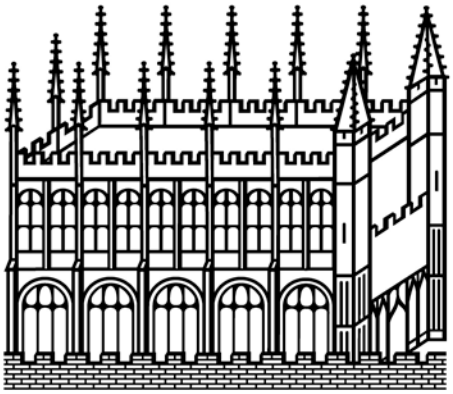


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

A. VON LE COQ

BILDERATLAS ZUR KUNST UND KULTURGESCHICHTE MITTEL-ASIENS

17008 c.8



A. VON LE COQ

BILDERATLAS ZUR KUNST UND KULTURGESCHICHTE MITTEL-ASIENS

MIT 255 ABBILDUNGEN

DIETRICH REIMER / ERNST VOHSEN / BERLIN
MCMXXV

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.



DRUCK VON J. J. AUGUSTIN IN GLÜCKSTADT UND HAMBURG

EINLEITUNG.

Motto: ΠΑΝΤΑ ΡΕΙ

VERANLASSUNG ZUR HERAUSGABE DES BUCHES. Bei der Betrachtung der Wandgemälde, Skulpturen etc. unserer mittelasiatischen Sammlungen sind mir allerlei Dinge aufgefallen, die eines eingehenden Studiums würdig zu sein scheinen. Es sind Gewänder, Waffen, Ausrüstungsstücke, bildliche Darstellungen u. dergl. westlichen Ursprungs, die nach dem Osten, östlichen Ursprungs, die nach dem Westen gelangt sind und in ihrer neuen Umgebung neue Entwicklungen durchgemacht oder veranlaßt haben.

Die Originale vieler der diese Gegenstände darstellenden Bilder sind einstweilen, und allem Anscheine nach noch für lange Zeit, unzugänglich; manches davon ist zwar veröffentlicht, aber diese genauen, im Lichtdruck und anderen zuverlässigen Verfahren erschienenen Wiedergaben sind zerstreut in vielen großen, kostspieligen und vergriffenen Prachtwerken, deren gelehrte Titel der Allgemeinheit wenig sagen und die sich meist im Besitz von Gelehrten und Kunstsammlern befinden.

Die praehistorische und die klassische Archäologie, die allgemeine Kultur- und Kunsthistorie, die Kostüm- und Waffenkunde, haben, abgeschreckt durch die Fremdartigkeit der Titel und des Gegenstandes unserer Bücher, diese wenig beachtet und die Fundgrube wichtigen Materials, die darin enthalten ist, zu öffnen und auszubeuten nicht unternommen.

Ich habe daher eine Anzahl auffälliger Dinge hier in einem anspruchslosen Bilderbuch vereinigt und dazu das, was mir darüber ohne Sonderstudien[1] bekannt ist, kurz ausgesprochen; dieses Buch soll den wichtigen Stoff in möglichster Zusammenfassung allen mit den erwähnten Studien beschäftigten Kreisen zugänglich machen und die Mitarbeit von Fachmännern auf diesen Gebieten in die Wege leiten.

Die Abbildungen sollen durch ihre Nebeneinanderstellung durch sich selber wirken.

Die Entwickelung der Beziehungen zwischen Westen und Osten stellt sich mir ungefähr folgendermaßen dar. Schon im grauesten Altertum bestanden Handelsbeziehungen, die mancherlei Austauschmöglichkeiten gewährten und die u. a. durch das im Dunkel der vorchristlichen Jahrhunderte undeutlich wahrnehmbare Vordringen europäischer und iranischer („skythischer") Völker (Tocharer und Saken) durch Mittel-Asien nach China, gefördert worden sein dürften. Einige dieser Völkerschaften haben augenscheinlich früher in Südrußland gewohnt: China hat also wahrscheinlich schon zur Zeit der klassischen Antike mit Europa in Beziehungen gestanden. Wir sehen, wie Griechenland auf der breiten Grundlage der ägyptischen, mesopotamischen und minoischen Kulturen schnell jene unvergleichliche Kunst und Kultur aufbaut, deren Wichtigkeit für die Kultur-Entwicklung der europäischen Völker allgemein anerkannt ist. Bei ihrem Abblühen erfolgt ein mächtiger Vorstoß nach Osten; durch den Alexanderzug und die lange Herrschaft griechischer Fürsten in Ostpersien und in den nordwestlichen Landschaften Indiens werden hellenistische Kunst und Kultur in diese Gegenden verpflanzt, um dort auf Jahrhunderte eine Heimat zu finden; wir müssen Ostiran, alle indischen Länder westlich des Indus, das Pandschāb und andere Gebiete NW-Indiens als hellenistisches Land betrachten. Von NW-Indien aus erfolgt dann auf zwei Wegen, über Kaschmir und über Afghanistan, jene ungeheuere Bewegung nach Turkistan, China und Korea bis Japan und durch die indische Halbinsel nach Java und Hinterindien, die mit Recht als „Siegeszug des Buddhismus" bezeichnet wird.[2]

[1] Der Umzug der Museums-Abteilungen und die Aufstellung der neuen Turfansäle macht mir die weitere Behandlung dieser Dinge augenblicklich unmöglich.

[2] Es kann nicht bezweifelt werden, daß China seit frühen Zeiten durch die Nomadenvölker Süd-Si-

Diese Bewegung brachte den Süd- und Ost-Asiaten nicht nur den Formenschatz der griechischen Mythologie, und besonders den daraus abgeleiteten Typus des Buddha, sondern auch ihnen bis dahin unbekannte Techniken, z. B. die in großen Ausmaßen arbeitende Steinmetzenkunst.

Mit dem Niedergang der Antike und mit den Verheerungen der Völkerwanderung in Europa setzte dann eine Bewegung von Osten nach Westen ein. Die Hunnen und ihre iranischen Bundesgenossen, die Alanen (heutige Nachkommen: Osseten), mögen viel östliches Gut, hauptsächlich Waffen und Gewänder, nach Europa gebracht haben. Besonders die Alanen, die mit den Sueven zusammen Portugal eroberten, mit den Vandalen nach Nordafrika übersetzten und in Frankreich die Gegend von Valence besiedelten, werden erfolgreiche Vermittler gewesen sein.

Durch die Araber entstand dann eine neue kraftvolle Welle von Osten nach Westen, aber auch von Westen nach Osten; sie entwickelten eine neue glänzende Kultur aus von Byzanz und von Persien übernommenen Elementen und brachten manches in die germanischen Reiche Süd-Europas einerseits und in die im Osten eroberten Länder andererseits.

Schon bereitet sich ein Gegenstoß von Westen nach Osten vor: christliche Pilger wallfahrten zum Grabe des Herrn nach Jerusalem und durch ihre Leiden entstehen die Kreuzzüge, an denen sich die westlichen Normannen mit besonderem Eifer beteiligen. Obwohl diese neue Völkerwanderung in Cypern und in Vorderasien glänzende fränkische Höfe und Herrschaften entstehen ließ, scheinen doch mehr Kulturgüter des Orients dem Westen zugeführt worden zu sein als umgekehrt.

Wenn die Waffentaten der Kreuzzüge sich vor aller Augen vollzogen, so war doch zu derselben Zeit eine andere, wenig beachtete Macht am Werke, die ebenfalls zahlreiche orientalische Kulturgüter nach Europa gebracht haben wird, nämlich die Eroberungen und Fahrten der östlichen Wikinger nach Rußland, Konstantinopel und in das Pontusgebiet; schwedische Seekönige brachten, ohne die Aufmerksamkeit der Welt in hohem Maße auf sich zu ziehen, östliche Güter nach dem europäischen Norden.

Außerdem können wir mit größter Sicherheit annehmen, daß der Handel ohne Unterlaß den Austausch östlicher und westlicher Dinge in erfolgreicher Weise förderte.

Aber kehren wir zurück zur Ausbreitung des Buddhismus. Die Völker Ostturkistans[1], bis zur Mitte des 8. Jhdts. ausschließlich Inder, Iranier und „Tocharer" europäischer Herkunft, wurden durch den Buddhismus, der über hellenisierte indische Gebiete (Gandhāra (Ost-Afghanistan), Pandschāb, Kaschmir) und das hellenistische Baktrien zu ihnen gelangte, mit der ausgehenden

biriens — südlich des T'ien-schan können, außer in einem begrenzten Gebiet bei Qara-Schahr, nur Ackerbauer gewohnt haben — in naher Berührung mit den Skythen Süd-Rußlands und dem Achaemeniden-Reich gestanden hat. Die meisten dieser Völker müssen damals noch blond gewesen sein, sonst hätten die alten Chinesen sich selber kaum „das schwarzhaarige Volk" genannt.

[1] Der Name Ostturkistan ist für dieses Land während der ersten sieben Jahrhunderte unserer Aera unzutreffend: erst im 8. Jahrhundert wurde es teilweise von den uigurischen Türken erobert. Bis zur türkischen Eroberung waren Inder das herrschende Volk in der Oase von Chotän (im Südwesten), wo, wie wir annehmen, ebenso wie in der Oase von Yārkänd, die Hauptmasse der Bevölkerung aus iranischen Saken bestanden haben dürfte. Wenn die Behauptung der chinesischen Geschichtsschreiber, die Bewohner von Chotän seien den Chinesen in den Gesichtszügen sehr ähnlich (Abel-Rémusat, *Histoire de la ville de Khotan*, Paris, 1820, S. (21)), zuverlässig ist, wird man annehmen dürfen, daß die indische Bevölkerung Chotäns auf dem Wege über den Himalaya sich mit tibeto-birmanischen Bergvölkern gemischt und dadurch ostasiatische Gesichtszüge erworben habe.

Käschghar war u. E. von iranischen Soghdiern bevölkert, deren Hauptstädte Samarkand und Buchara waren. Soghdische Siedelungen scheinen aber am ganzen Nordrand der Wüste, bis hinein in das eigentliche China, bestanden zu haben. In den Oasen von Kutschā, Qara-schahr-Kurla und Turfan war die herrschende Klasse ein Volk, dessen Sprache zur europäischen Gruppe der indogermanischen Sprachenfamilie gehört. Die blauäugigen, rothaarigen Porträtköpfe auf den Wandgemälden von Turfan

Antike bekannt, welche ihnen ihre religiöse Kunst schuf und die vervollkommnete Technik der Westländer überbrachte.

Diese Kunst übermittelten sie mit der Religion des Buddha den Chinesen, und dem merkwürdigen und begabten Volke gelang es, auf dieser Grundlage die buddhistische Kunst Ostasiens zu entwickeln. Obwohl die Kunst Ostasiens also ohne den iranisch und indisch abgewandelten hellenistischen Einschlag nicht hätte entstehen können, haben die Chinesen das empfangene Gut so umgestaltet, daß der westliche Ursprung der Typen nicht ohne weiteres zu erkennen ist. Die Schöpfungen der buddhistischen Kunst Chinas tragen, trotz ihres fremden Ursprungs, den Stempel des Landes, in dem sie hergestellt worden sind. Der geschichtlichen Entwicklung gemäß, hat diese Aneignung der westlichen Formen durch China, nach ihrem Beginn unter der Herrschaft der Wei-Tataren ihre Vollkommenheit erst erreicht unter der Dynastie der T'ang (rund 600—900 n. Chr.); vor dieser Zeit kann China kaum Kunstübungen besessen haben, die es vermocht hätten, einen Eindruck auf die zur Antike aufblickenden Völker Ostturkistans zu machen. Unter den Han-Kaisern war China zwar die Vormacht in Ostturkistan, aber in der Skulptur, der Malerei und der Architektur der Unterworfenen fehlt, bis zum Auftreten der T'ang, denen Ostturkistan ebenfalls gehorchte, jegliche Spur chinesischer Elemente. Diese stellen sich erst ein, wenigstens in Skulptur und Malerei, unter den T'ang, als China allmählich an Stelle des immer mehr brahmanisch gewordenen Indien zur Vormacht der buddhistischen Welt aufgestiegen war und die über Iran und Indien empfangene buddhistische Spätantike sich vollkommen zu eigen gemacht hatte. Bis dahin war der Strom der buddhistischen Propaganda und Lehre von Westen nach Osten gegangen und mit der Lehre die von ihr getragene Kunst.

Es ist beachtenswert, daß die materielle Kultur Chinas auf die nicht barbarischen Nachbarvölker im Westen und Südwesten nur außerordentlich wenig, seine geistige Kultur aber fast keinen Einfluß ausgeübt hat.

Dagegen wurde China der Lehrer und Zivilisator der nach Osten gelegenen, damals noch weniger kultivierten Völker Koreas und Japans, wo seine Lehrtätigkeit heute noch in liebevoller Erinnerung steht, und der barbarischen Völker Hinterindiens, soweit diese nicht unter indischen Einfluß gelangt oder Kultureinflüssen feindlich waren.

In der Hauptsache war im äußersten Osten demnach die Richtung der Wanderung der Kulturentwicklung die von Westen nach Osten. Denn es erscheint zweifelhaft, ob China wesentlichen Einfluß auf die nördlichen und westlichen Nomaden gewonnen hat: bei diesen Völkern dürften iranische Dinge immer vorbildlich gewirkt haben.

Ein Wechsel trat ein beim Auftreten der uigurischen Türken. Dieses kräftige und begabte Volk muß schon im 8. Jhdt. den Osten Chinesisch-Turkistans erobert haben; jedenfalls fanden wir in ihrer Hauptstadt Chotscho[1] bei Turfan datierte Texte und Wandaufschriften dieses Jahrhunderts. Im 10. Jhdt. ist ihnen das ganze Land unterworfen. Die Könige und die Vornehmen des Uigurenreiches von Chotscho bekannten sich zu der westlichen Religion des Mani, zum Manichäismus; ihre Untertanen waren Buddhisten und, damals noch in geringer Zahl, nestorianische Christen; die Schrift war die manichäische oder eine von den Soghdiern übernommene semitische Schrift, und obwohl ihre Mönche das Chinesische zum Studium chinesischer buddhistischer Schriften erlernt

schreiben wir diesem, „Tocharer" benannten, Volke zu, das wir für identisch halten mit den „Yüe-chi" der chinesischen Annalisten.

Die kleinen Oasen des Südrandes, von Chotän nach Osten hin, waren von Völkerschaften bewohnt, die der arischen Gruppe angehört haben dürften. Teile des Landes gerieten zeitweise in Abhängigkeit von den Hiung-nu (Hunnen), den Žuan-Žuan (Awaren) und den West-Türken; unter den Han und den T'ang war dagegen China die Vormacht im ganzen Gebiet.

[1] *χoćo:* sprich *„ch"* der ersten Silbe wie in *„lachen"*.

haben, trägt ihre ganze Kultur, soweit wir sie kennen, durchaus indo-iranischen Charakter, bis auf die Malerei. Denn während die in Formen hergestellten „Skulpturen" bis zum 9. und 10. Jhdt., abgesehen von gewissen absichtlichen Änderungen, noch den spätantiken Vorbildern zu folgen suchen, sind dieselben Typen in den Gemälden der uigurischen Tempel häufig bereits ostasiatisch abgewandelt und bilden ein Glied in der Entwicklungskette der chinesischen Malerei.

Die Uiguren erlagen zwar der übermächtigen Gewalt des Mongolenreichs, die Mongolen ihrerseits aber erlagen der überlegenen westlichen Kultur der Uiguren. Die uigurische Schrift wurde die Schrift der mongolischen Dynastie; uigurische Schreiber und Verwalter füllten alle Ämter des Mongolenreichs, deren Geschäfte eine höhere Bildung erforderten. Auch mit den Gesetzen mußten sie vertraut sein; diese waren allerdings, bei den unterworfenen Uiguren der Mongolenzeit, chinesisch. Welcher Art die Gesetzgebung des uigurischen Staats während seiner Selbständigkeit gewesen, ist mir unbekannt.

Für die Mongolen bedeutete die Unterwerfung der Uiguren den ersten Schritt zu jener seltsamen Auflösung des mongolischen Volkstumes im Türkentum, die sich später in so erstaunlich kurzer Zeit vollziehen sollte. Nach dieser Auflösung wurde der Name der Mongolen, von altersher zwar verhaßt, aber doch gefürchtet, den eigenen Nachkommen verächtlich.[1]

Mit der Ausbreitung der Macht der Uigurenfürsten über ganz Ostturkistan begannen vielleicht rückläufige Beeinflussungen des Westens durch die nunmehr ostasiatisch abgewandelte Spätantike. Jetzt zum ersten Male dürften buddhistische *chinesische* Kunstübungen die zu dieser Zeit schon islamischen Gebiete Transoxianas und Chorasans erreicht haben. Eine ungleich stärkere Bewegung nach Westen aber begann später durch die Eroberungszüge der Mongolen, die bis Liegnitz vordrangen. Unter der mongolischen Macht wurde, zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit, der äußerste Osten dem Westen nahe gebracht: die Postreiter der Mongolen, im Galopp von Station zu Station eilend, überwanden auf den durch die blutige Strenge der Herrscher geöffneten und gesicherten Wegen die ungeheuere Entfernung zwischen China und ihren Lagern in Europa in unglaublich kurzer Zeit, und mit all dem Übel, das den Westen auf diesen Pfaden erreichte, muß auch allerhand Nützliches und Erfreuliches zu uns gelangt sein.[2]

Der Mongoleneinfall muß ungleich mächtiger auf den Austausch aller möglichen Güter zwischen Ost und West eingewirkt haben, als es die Kreuzzüge vermocht hatten; diese erreichten außerdem nur die islamischen Reiche Ägyptens und Vorderasiens und konnten keine Verbindung mit dem äußersten Osten herstellen; immerhin haben sie dem Westen reiche Gaben gebracht und die unablässig vor sich gehende Übermittelung aller möglichen Kulturgüter durch den Handel erfolgreich unterstützt.

Alle diese Betrachtungen bestätigen immer wieder die Beobachtung, daß Kulturgüter, wo immer die Möglichkeit eines Verkehrs besteht, von Volk zu Volk wandern, und daß es seit historischen Zeiten keine Kulturen gibt, die ganz unbeeinflußt ihren Weg gegangen sind; auch mehren sich schon die Anzeichen, daß sogar die alten Kulturvölker Amerikas fremdes Gut aufgenommen und verarbeitet haben.

DAHLEM, SOMMER 1924. A. v. LE COQ.

[1] Vergl. die Äußerungen Baburs, des Gründers der Dynastie der Großmongolen in Indien, in Talbots Übersetzung seiner Memoiren, London, 1909, S. 44 und 56, ebenso die Verse S. 57

„Hüte Dich auch nur eine Ähre vom Feld eines Mongolen zu nehmen,
Was immer mit dem Samen des Mongolen besät wird, ist verabscheuungswert.

[2] So ist z. B. wahrscheinlich, daß die Kunst des Buchdrucks mit beweglichen Typen aus China zu uns herübergebracht und von den deutschen Druckern vervollkommnet worden ist. Herr Pelliot, aber auch Herr von Oldenburg fand in der berühmten vermauerten Bibliothek von Tunhwang bewegliche hölzerne Drucktypen für uigurische Bücher (vergl. Fr. Rosenberg, *Deux fragments sogdien-bouddhiques . . . de Touen-houang*, Bull. de l'Acad. des Sciences de Russie 1918, S. 818).

KLEIDUNG.

Unvergeßlich wird mir immer der Eindruck bleiben, den die Stifterbilder der „tocharischen" Fürsten gewährten, als ich zum ersten Male in der Oase von Kutscha einen ihrer verschütteten Tempel öffnete und betrat.

Denn während die Ritter und Fürsten, die in den Tempeln der Oase von Turfan ihre Porträtgemälmälde[1] hinterlassen haben, in Gesichtszügen und Tracht durchaus ihre asiatische Abstammung und Kultur verrieten, sah man sich hier vor Bildern, die auf das lebhafteste an Darstellungen aus der europäischen Ritterzeit gemahnten: im unsicheren Glanz der Lichter standen dort, anmutig sich auf den Zehenspitzen wiegend, die Herren in ihren prachtvollen Waffenröcken, die langen graden Schwerter mit Kreuzgriff am metallenen Rittergurt. Neben ihnen die Damen in kostbaren Gewändern, dem ausgeschnittenen, schellenbesetzten Mieder und langen Schleppenrock, den Körper leicht vorgestreckt in jener eigentümlichen Haltung, die auf europäischen Frauenbildern bis in die neuere Zeit wiederkehrt.

Bei genauerer Betrachtung verschwindet zwar der erste Eindruck, der dem Beschauer eine gotische Grabkapelle vorzutäuschen suchte, aber der auffallenden Ähnlichkeiten mit westländischen Dingen bleiben genug. Ob, und welche, Zusammenhänge vorliegen, wird durch die Mitarbeit von Kennern der Trachtenkunde festgestellt werden. Allgemein bekannt ist, daß zur Zeit des ausgehenden Mittelalters asiatische Stoffe in Europa mit Vorliebe zu den Gewändern der Vornehmen verwendet wurden. Die Vermutung liegt nahe, daß diese Stoffe zuweilen schon in fertigen Kleidungsstücken eingeführt wurden und dann als Ausgangspunkt für neue Moden gedient haben.

Die Männertracht. Fast alle auf den Wandgemälden dargestellten Männer sind Vornehme: Ritter, Fürsten oder Könige. Nur in wenigen Beispielen finden sich — abgesehen von Mönchen in indischen Ritualgewändern — Leute dargestellt, die nicht zu den obersten Schichten der Gesellschaft gehören, die Maler nämlich, und da ihre Bilder sich in den wahrscheinlich ältesten Höhlen fanden, möge mit der Beschreibung ihrer Kleidung begonnen werden (Fig. 3—7).

Sie tragen einen bis zum halben Oberschenkel reichenden Rock mit Bortenbesatz, der in seiner einfachsten Form einen dreieckigen Halsausschnitt zeigt. Zuweilen ist an der r. Seite des Halsausschnittes ein einseitiger Kragenaufschlag (Patte) angebracht. Ein Gurt umschließt die Hüften und trägt das in persischer Weise mit zwei Anhängeschnüren befestigte Kurzschwert. Pumphosen und lange Stiefel mit Schäften, deren Oberrand zuweilen mit ausgestanzten Rundungen verziert ist,

[1] Da wir uns mit den türkischen (uigurischen) Stifterbildern der östlichen Siedelungen (Turfan) hier nicht beschäftigen können, sei wenigstens gesagt, daß das Bestreben, die Gesichter der dargestellten Personen zu individualisieren, also Porträts zu malen, erst auf den türkischen Wandgemälden (nach 750 n. Chr.) erscheint. Bis dahin waren, wie die übrigen Teile der Wandgemälde, auch die Gesichter stets mit Pausen hergestellt worden und man hatte sich damit begnügt, durch die Eintragung des Namens jeder Person auf über ihr angebrachten horizontalen Streifen sie von den übrigen zu unterscheiden. Auch bei den Türken der älteren Zeit schrieb man die Namen auf solche horizontale Bänder; später benutzte man, unter dem Einfluß der meist von oben nach unten geschriebenen uigurischen Schrift, senkrecht stehende Täfelchen, die zu Häupten der Porträtbilder angebracht wurden.

Was das Verhältnis der Türken zur Kunst angeht, so fällt auf, daß in dem alten Kulturland Ägypten sich fast regelmäßig eine reiche Kunstentwicklung vollzog, sobald es aus den Händen arabischer Gouverneure in die von türkischen Herrschern überging. Dies war der Fall bei den Tuluniden und den Mameluken; viele dieser Sklavenfürsten stammten aber aus Kiptschak und mögen mit der Kunst des erst vom 10. Jahrhundert an dem Islam allmählich unterliegenden Ostturkistans vertraut gewesen sein. Daß manche von ihnen blond und blauäugig gewesen, sei nebenbei erwähnt; vielleicht hatten sie tocharisches Blut.

vervollständigen die kleidsame Tracht. Das Haupt wird anscheinend mit einem Kopftuch, oder vielleicht mit einer Perücke bedeckt; beide Kopfbedeckungen mahnen an ägyptische Art.

Dieselbe oder eine sehr ähnliche Tracht wird auf einem sehr alten Bilde von vornehmen Stiftern getragen, nämlich von den Stiftern der Hippocampen-Höhle (Fig. 1 und 2). Es scheint daher, daß die großen Kragenaufschläge, die wir an den Kleidern der nur ganz wenig jüngeren Stifterbilder sehen, eine spätere Entwicklung sind. Sie treten zunächst nur einseitig auf und zwar auf der r. Seite, ihre Form ist etwa rechteckig mit geschweiften Rändern. Daneben tritt aber eine einseitige, dreieckige Kragenpatte auf. In jüngerer Zeit werden solche dreieckige Kragenaufschläge an beiden Seiten des Halsausschnittes angebracht, es sieht sogar aus, als ob hinter den Kragendreiecken sich noch ein zweites Paar befände. Vielleicht sind diese verschiedenen Anordnungen der Kragen Rangabzeichen; so sehen wir auf Fig. 11 Röcke mit doppeltem Dreieckkragen auf jeder Seite des Halsausschnitts an dem Fürsten und der Fürstin, einen Rock mit einfacher Klappe auf jeder Seite des Ausschnitts beim ältesten Sohn und zwei Röcke mit einseitiger dreieckiger Klappe bei den jüngeren Söhnen. Vielleicht weisen auch die Kragenformen auf Rangunterschiede; dann wäre m.E. die dreieckige Kragenform als einer höheren, die geschweift-rechteckige Form als einer niedereren Rangstufe angehörig zu betrachten. Diese Lösung der Frage würde auch die chronologischen Zweifel beheben.

Sehr klar und deutlich sind die Kleider der Männer auf der großen Photographie der Stifter aus der 16 Schwertträger-Höhle zu erkennen, Fig. 8. Hier werden aber keine Stiefel getragen, sondern Reithosen und Schuhe, wir verweisen auf das in der Beschreibung Gesagte. Kopfbedeckungen fehlen leider fast überall. Die Mützen auf Fig. 28 ähneln auffallend der noch heute gebrauchten Kappe der Osttürken *(börk*, t., s. *Volkskundliches aus Ostturkistan*, D. Reimer 1916). Auf demselben Bildchen erkennen wir auch deutlich die Verwendung von Hermelin.

In späterer Zeit ist die Kleidung weit komplizierter und es ist schwerer Art und Zweck der Kleidungsstücke festzustellen. Das schönste Bild dieser Art, das der halb erloschenen Aufschrift gemäß den König von Kuča (und seine Gattin) darstellt, Fig. 20, ist leider beschädigt. Man gewinnt aber den Eindruck, daß über dem Klappenrock ein oder mehrere *poncho*-artige Überwürfe getragen werden. Vielleicht ist das aber nur das Winterkostüm — das Klima kann im Winter äußerst rauh sein.

Die Frauentracht. Mutet schon die Männertracht anheimelnd an, so tut die Frauentracht dies in noch höherem Grade (Fig. 19—27). Wir sehen hier Damen in tief ausgeschnittenen, enganliegenden Miedern mit Glockenärmeln, Bauschärmeln oder langen anliegenden Ärmeln. Die geschlitzten Schöße des Mieders sind zuweilen mit Schellen besetzt (Schellentracht!) und die sehr vollen bauschigen Schleppenröcke vervollständigen mit den Kopfbedeckungen, in deren einer Grünwedel noch die altdeutsche Schaube zu erkennen vermeinte, den Eindruck einer europäischen Tracht — ein Eindruck, der durch die kokette Haltung des Körpers noch verstärkt wird.

In den Händen halten die Damen entweder Juwelenbänder oder Schals (ταινια), oder Räucherlampen meist achaemenidischer Form (cf. Fig. 12), oder auch seltsame kolbenartige Blumengebilde, die wir als Abwandlungen der antiken Cornucopiæ zu erkennen vermögen (Fig. 136—140).

Man beachte auch die, wie unsere Adelskronen, mit gestielten Perlen besetzten Nimben. (Für die Predigt des Buddha mit den allegorischen Figuren des Todes und der Tänzerin auf Fig. 22 wird bei Fig. 226 nachzulesen sein).

Daß die Männertracht sassanidischen Ursprungs (d. i. ostsassanidisch) sei, scheinen uns die beiden sassanidischen Silberschalen (Fig. 34 und 36) zu bestätigen. Für die Frauentracht kann ich die sassanidische Herkunft nicht nachweisen; diese ergibt sich aus dem gemeinschaftlichen Vorkommen auf demselben Bild.

SCHUTZ- UND TRUTZ-WAFFEN

DIE RÜSTUNG. Wie die Kleidung, trägt auch die Rüstung der Bewohner des alten Ostturkistan hauptsächlich iranischen Charakter.

Vom Panzer scheinen mehrere verschiedene Typen aufzutreten, nämlich

1. Die lange Brünne aus mit Riemen aufgereihten Panzerplättchen („Plättchenpanzer"),
2. der mit aufgenieteten Schuppen oder Plättchen versehene steife Harnisch für den Oberkörper, der mit Rüsthosen aus Ringmaschen und Beinschienen, oder aber mit Plättchenpanzerrüsthosen getragen wird,
3. der kunstvolle Panzer aus Schienen und großen Metall-Platten, mit gravierten und gepunzten Buddha- und Heiligen-Bildern verziert („Schienenpanzer").

Der Panzer aus genieteten Ringmaschen tritt merkwürdiger Weise auf keinem unserer Bilder als Körperrüstung auf; er wird scheints nur zum Schutz der Beine, zuweilen wohl auch der Arme, verwendet.

Die unter Nr. 1 aufgeführte Plättchenpanzer-Brünne, Fig. 64, 67, zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit den langen Rüstungen der Assyrer. Auch diese sind Plättchenpanzer (Fig. 46a) und zwar sind die Plättchen mit der Rundung nach oben gestellte Schuppen (vergl. die tibetische Rüstung Fig. 76, ebenfalls ein Plättchenpanzer). Merkwürdiger Weise sind die Plättchen der Fig. 64, 67 aber keine Schuppen ⌒, sondern ε förmig; in späterer Zeit scheinen sie rechteckig zu werden. Dieser Typus tritt erst in Sorčuq auf, und es ist zu beachten, daß die Gegend von Qarašahr die einzige im ganzen Lande Ostturkistan ist, welche nomadischen Horden Aufenthaltsmöglichkeit bietet. Die Verbindung mit dem südlich vom Thienschan gelegenen Nomadenland ist leicht. Wir trafen 1905 dörbötische Kalmücken bei Qarašahr, die vom Ili-Tale dorthin gezogen waren. Gewiß sind die Täler des Yulduz und des Kaidu schon in alter Zeit von den (damals iranischen und tocharischen) Wanderstämmen Mittelasiens begangen worden.

Diese Rüstung ist später, mit allerhand Änderungen, von den Chinesen für ihre Soldaten übernommen worden (Fig. 68, 108). Daß eine ähnliche Rüstung bei den Persern in Gebrauch war, lehrt eine sassanidische Silberschale (Fig. 74); jedoch finden wir hier bezeichnender Weise die Unterarme mit Ringmaschenpanzern bewehrt.

Nr. 2. Der steife Harnisch. Obwohl im Prinzip von den in Ostturkistan jüngeren Plättchenpanzern verschieden, scheint dieser Panzer den großen Wehrkragen und die ungewöhnliche aufrechte Stellung der Schuppen (Fig. 51, 56, 57, 61) von den Plättchenpanzern von Gandhāra entlehnt zu haben (Fig. 46), wenn nicht, was möglich ist, diese Form auch in Ostpersien vorkam und den Mittelasiaten von dort her bekannt wurde. Er zeichnet sich aus durch besondere Panzerungen für die Brust, die oft noch mit Rosetten besetzt sind, von denen einige das Gorgoneion tragen (Fig. 62). Zur Verzierung dient ein aus zwei breiten, sich unter einer Scheibe kreuzenden Bändern bestehendes Bandolier, mit eichelförmigen Aufsätzen auf den Schultern. Dieser Panzer erlebt mancherlei Abwandlungen; der Kragen wird klein und zwecklos, die Brustpanzerung wird durch aufgeschnallte Platten verstärkt (Fig. 55, 56) und allmählich nimmt der Panzer chinesischen Charakter an, wobei durch allerhand Mißverständnisse der westliche Ursprung immer mehr verschleiert wird (Fig. 57, 58).

Diese Rüstung wird von allen buddhistischen Kriegerfiguren der T'angzeit getragen. Ob sie wirklich im Kriege verwendet wurde, hat schon Laufer bezweifelt (*Clay figures* S. 300—301). Aber China ist immer ein so auffallend schlechter Waffenfabrikant gewesen, daß ich meinerseits glauben möchte, daß es diese importierte Rüstung benutzt hat.

Auf den Bildern der späteren Zeit, schon im 9.-10. Jhdt., scheint dieser Panzer von den Formen des Plättchenpanzers verdrängt worden zu sein. Jedenfalls war er den Malern dieser Zeit nicht mehr verständlich und sie haben ihn umgedeutet zu einem Stoffkleid (Fig. 128, s. aber auch *Spätantike* II, *Die manich. Miniaturen*, Taf. 8a, d).

Die dritte Art, der Schienenpanzer, ist nur nachweisbar in zwei Stücken. Nämlich einmal in einem Bruchstück einer kleinen Heiligenfigur, die ich in Qyzil fand (Fig. 73), das zweite Mal in einem zerstörten Wandgemälde, das ich in der „Stadthöhle" zu Šorčuq aufdeckte und das Grünwedel abgezeichnet hat (Fig. 75).

Der kunstvolle Schienenpanzer ist in Europa soviel ich weiß erst im frühen 15. Jhdt. aufgetreten. Seine Verzierung durch gepunzte und gravierte Heiligen- und Madonnenbilder begann dann etwa ein halbes Jahrhundert später. Hier scheinen wir einen solchen Panzer vor uns zu haben — freilich kann ich mir die Art seiner Zusammensetzung aus den vorhandenen Resten nicht erklären und muß den Sachverständigen die Entscheidung überlassen.

DIE HELME. Persien ist meiner Empfindung nach — die Beweise werden mit der Zeit gefunden werden — der Waffenmeister Asiens. Was in Damaskus und Ägypten noch unter islamischer Herrschaft, also lange nach dem Unterliegen Persiens, an Waffen hergestellt wurde, trägt deutlich persisches Gepräge. Auch in Indien wird es freilich an trefflichen Waffenschmieden nicht gefehlt haben, und bei Firdusi lesen wir oft von „Hinduklingen" — diese können allerdings auch von Persern aus dem berühmten indischen Stahl verfertigt worden sein. Indessen scheinen alt-indische Waffenformen sich mehr in Nepal und Bhutan, sowie auf den Inseln des malaiischen Archipels erhalten zu haben, während in Tibet der indische Einfluß mit dem persischen um die Herrschaft ringt. Im übrigen hat der persische Einfluß bei den kultivierteren Völkerschaften Vorder- und Mittel-Asiens seit der Eroberung durch den Islam auch in Indien die Oberhand gewonnen und auch die Chinesen scheinen ihm Vieles zu verdanken. Freilich hat das merkwürdige Volk das Übernommene stets in der ihm eigenen Weise abgewandelt, so daß es, wie so viele andere Anleihen Chinas, ohne eingehendes Studium für chinesisches Kulturgut gehalten werden wird.

Bei den Helmen der Wandgemälde müssen wir, wenigstens in den jüngeren Bildern, wie bei allen Objekten der Tracht und der Bewaffnung, unterscheiden zwischen denen, die von in der Landestracht erscheinenden Menschen, und jenen, die von Göttern und Dämonen getragen werden. Denn wenn auch auf den älteren Gemälden und in der Skulptur die Künstler, rembrandtartig, Götter und Dämonen in der Tracht etc. der zeitgenössischen Landesbewohner darstellen, so muß für die Bilder etc., in denen chinesische Abwandlung der Waffen-Typen eingesetzt hat, einstweilen die Frage offen bleiben, ob diese Abwandlungen von Gegenständen nur in Darstellungen der chinesischen Kunst vorkommen oder auch im tatsächlichen Gebrauch des chinesischen Volkes eine Rolle gespielt haben.

Die auf unseren Bildern vorkommenden Helme sind

1. Wirkliche Waffenstücke, nämlich
   a) ein kegelförmiger Spangenhelm (?) anscheinend iranischer Form, mit wappenartigem Aufsatz (Fig. 50);
   b) der überaus häufige Spangenhelm (?) sassanidischer Form mit Flügelansätzen (Fig. 32, 33, 53, 60—62);
   c) eine verwandte Form mit Flügeln und Nasal (oder Ansatz dazu) Fig. 59, 64, 67;
   d) eine verwandte, assyrischen Vorbildern nicht unähnliche höhere und anders zusammengeschmiedete Helmform, mit Ansatz zum Nasal Fig. 63;
   e) ein sehr einfacher, niederer Spangenhelm (Fig. 65—66).

2. Formen, von denen nicht feststeht, ob sie Hüte oder Helme vorstellen, die aber wirklich getragen sein dürften, nämlich
   a) ein nach vorn gekrümmter, mit Schuppen oder Rautenmustern verzierter Helm (Hut) mit oder ohne Flügel (fig. 38, 40; vergl. auch *Alt-Kutscha* fig. 66, und S. v. Oldenburg, *Russkaja Turkestansk. Ekspedicija*, Taf. XLII. (Diese sehr interessanten z. T. mit großen Figuren von Vögeln geschmückten Helme sind hier nicht wiedergegeben worden, weil Grünwedels Zeichnung zweifelhaft ist, auf der Tafel des russischen Werkes aber leider nicht viel erkannt werden kann).
   b) eine hohe konische Kappe (Helm?) mit Flügeln oder flügelähnlichen Ansätzen an den Seiten (fig. 38—39).
   c) eine große breitkrämpige hutartige Kopfbedeckung (Helm?) mit aufrechten Troddeln (fig. 38) oder Scheiben (fig. 118). Möglicherweise zu vergleichen mit Helm auf Taf. 83, Sarre, *Kunst*.
   d) ein merkwürdiger Helm oder Hut mit Volute am Vorderteil (fig. 72 u. 77).
3. Formen, die nur auf Darstellungen von Göttern oder Dämonen auftreten und die wahrscheinlich nicht getragen worden sind, nämlich
   a) der Helm des Vajrapāṇi (fig. 54, 81; 101, 102, hier von Nāgarājas getragen);
   b) eine andere der Antike entlehnte Form (?) des Helmes des Vajrapāṇi (fig. 119);
   c) der ebenfalls aus der Antike entnommene Löwenkopf- oder Tierkopf-Helm (fig. 79, 80, 83).

Über manche der Helme brauchen wir nichts mehr zu sagen, es genügt auf die Abbildungen und Beschreibungen zu verweisen. Aber die Typen der Gruppe 1 müssen etwas ausführlicher, einige Formen der Gruppen 2 und 3 wenigstens mit einigen Worten behandelt werden.

Von den in Abschnitt 1 erwähnten Helmen ist der einfachste der unter e aufgeführte Spangenhelm, der trotz seiner primitiven Beschaffenheit erst in ziemlich später Zeit (8. Jhdt.) und wahrscheinlich bei einem türkischen (?) Volke auftritt. Er besteht aus einem Stirnreif und zwei sich auf dem Scheitel kreuzenden Spangen (fig. 65—66); am Kreuzungspunkt ist ein Niet mit kugelförmigem Kopf eingesetzt.

Soviel Interesse auch diese Form für Europa hat, für Asien ist der andere Spangenhelm, nämlich der geflügelte, von größerer Wichtigkeit. Vielleicht zurückgehend auf die spitzigen Spangen-(?) Helme der ältesten Zeit, die wir, augenscheinlich Wappen-Tiere und Abzeichen tragend, auf fig. 50 erblicken, stellen sie sich in späterer Zeit dar als in einen Kegel auslaufende Spangenhelme (fig. 32, 33, sowie Fig. 53), bei denen allmählich sich schon der erste Ansatz zum Nasenschutz-Fortsatz (Nasal) zeigt (Fig. 60—62). Bei Fig. 60 und 61 sind die Spangen verziert, sie bilden etwa ein von Rankenwerk umgebenes Dreieck, das bei dem späteren Typ Fig. 62 zu fehlen scheint. Eine verwandte Form lebt heute noch in Tibet (vergl. Fig. 76) und grade dieser Typus veranlaßt mich, diese Helme als Spangenhelme anzusehen. Dieser beliebteste sassanidische Helm ist von der chinesischen Kunst, freilich in mißverstandener Form, übernommen worden (vergl. Fig. 58, 70, 89), wo er den Eindruck einer seltsamen chinesischen Kopfbedeckung macht.

Während diese Helme alle aus Spangen und gebogenen Platten zusammengesetzt zu sein scheinen, finden wir weiter im Osten und in etwas späterer Zeit Spangenhelme, in denen, wenn wir den Skulpturen Glauben schenken dürfen, die Zwischenräume zwischen den Spangen nicht durch dreieckige gebogene Tafeln, sondern durch aneinander gereihte Panzer-Plättchen ausgefüllt sind (fig. 67). Der Ansatz zum Nasal ist auch hier vorhanden; verlängert erscheint er bei Sir A. Steins Fundstücken aus der Gegend von Qarašahr[1], wo Spangenhelme mit Plättchenpanzerungfüllung

[1] Der merkwürdige hohe Helm, den die beiden Krieger auf der sassanidischen Silberschale Fig. 74 tragen, kommt nirgendwo unter unseren Funden vor, während doch, wie wir weiter unten besprechen werden,

mit solchen mit Tafelfüllung (in den Spatien zwischen den Spangen) abzuwechseln scheinen. Verwandte, aber niedrigere, Spangenhelme mit kurzem Nasal und kugelförmigem Ansatz tragen die iranischen(?) Krieger auf der manichäischen Miniatur Fig. 59. Der Helm des ebenfalls einer manichäischen Miniatur entstammenden Kriegers (Fig. 63) endlich ist von anderer Konstruktion: er ist aus mehreren (vier?) Teilen zusammengenietet und mit einem hohen kegelförmigen Aufsatz versehen. Verwandte Helmtypen sind später bei Persern, Türken und Mongolen häufig. Mit den assyrischen Helmen (Fig. 46a) möchte ich keine dieser Helmformen in direkte Beziehung bringen, obwohl ich nicht bezweifeln kann, daß der dort abgebildete Panzer — die Richtigkeit der Wiedergabe vorausgesetzt! — auf die Panzer der iranischen Völkerschaften Persiens und Ostturkistans nicht ohne Einfluß geblieben ist. Die Spitzhelme der Assyrer, obwohl in der Form dem zuletzt erwähnten Typ nicht unähnlich, dürften aus einem Stück, nicht aus mehreren Teilen bestehen.

Von Gruppe 2 erfordert die unter d aufgeführte Helm- (oder Hut-) Art eine besondere Besprechung. Auf der berühmten Gandhāra-Skulptur, die den Angriff des Māra darstellt (Fig. 46) trägt der vorderste der dämonischen Krieger (ganz r. vom Beschauer) einen sehr merkwürdigen Helm, der im Prinzip einigermaßen an die um den Beginn des 16. Jhdt. in Spanien unter dem Namen *morion* auftretende Panzerhaube erinnert. Wie sie zu den Spaniern gelangte, ist mir nicht bekannt, da aber kein anderes europäisches Land in eine so lange und vollkommene Abhängigkeit von islamischen Orientalen gelangt ist, darf man vielleicht annehmen, daß sie aus dem Osten kam[1]. In der Oase von Kutscha sind wir zweimal auf (wohlerhaltene) Darstellungen eines Helmes (Hutes?) gestossen (Fig. 72, 77), der vielleicht für eine Abwandlung (mit den üblichen Mißverständnissen und Verdrehungen) des Gandhāra-„morion", gehalten werden darf. Sei dem wie ihm wolle, mir erscheint es unzweifelhaft, daß in den merkwürdigen Hauben der germanischen Leibwächter des Königs Lothar (Fig. 78) eine weitere Entwicklung des Typs vorliegt.

Die Vajrapāṇi-Helme der Gruppe 3 sind möglicherweise ebenfalls Entwickelungen aus dem Gandhāra-Helm der Fig. 46. Grünwedel hat diese Helmform behandelt in seiner Arbeit *Athene-Vajrapaṇi*[2], die wir hier anführen, obwohl wir ihm nicht, wie übrigens bei diesen ersten Versuchen sehr erklärlich, überall zu folgen vermögen.

DER SCHILD. Auf den ältesten unserer Bilder (Kutscha) fehlt der Schild vollkommen. Da er aber bei den alten Persern in Gebrauch war, und auch die Saken auf den berühmten Reliefs zu Persepolis schon den (geflochtenen) Schild tragen (Fig. 127), ist es wohl denkbar, daß dieses Fehlen nur zufällig ist.

Auf den etwas jüngeren Bildern (Qarašahr) tritt er auf; er ist rund und wird von Reitern, wenn nicht gebraucht, an einem Riemen auf dem Rücken getragen (Fig. 65). Leider kann man auf dieser

die Rüstungen ziemlich genau denen der Oase von Qarašahr entsprechen. Möglicherweise wollte der Golds chmied einen Helm etwa wie den des Ritters fig. 60 darstellen, wobei die Flügelansätze mißverstanden und zu den seitlichen Spitzen umgedeutet wurden.

[1] Nebenbei sei bemerkt, daß m. E. die seltsamen, sehr großen und schweren, kreuzförmigen Eisensteigbügel der Spanier (*estriberos de cruz*, Fig. 47), von denen, soviel ich weiß, die meisten im spanischen America erhalten geblieben sind (vergl. Brigham, *Guatemala*, London, 1887, S. 184 — man soll sie in Mexiko sogar noch im 18. Jahrhundert nachgebildet haben —) auf den orientalischen Schaufelsteigbügel zurückgehen. Wenn man den messingnen Steigbügel der Haussa (Fig. 48) betrachtet und die gebogene Trittplatte für den Fuß etwas verlängert und sie dann mit den unteren Enden so zusammenbiegt, daß die Unterränder nur noch einige cm von einander abstehen, so wird man den Körper des Kreuzsteigbügels vor sich haben. Die Entstehung der merkwürdigen Flügel ist dunkel; sie mögen aus den kantigen Vorsprüngen an den Seiten des Henkels entstanden sein. Die Zwischenformen liegen einstweilen nicht vor.

[2] Jahrbuch der Kgl. Preuß. Kunstsamml., Berlin, 1916.

Abbildung nicht erkennen, welcher Art der Schild ist. Der Schild der Fig. 64 dagegen dürfte genau dem gewöhnlichen Schilde entsprechen, der bis zur Zeit des Sipāhī-Aufstandes 1857 in Indien ganz allgemein getragen wurde, und der in bis auf die Ornamentik durchaus gleicher Art auch in Persien üblich war.

Einen anderen Rundschild derselben Gegend und Zeit bringt Fig. 124. Auch seine Herstellungsart ist nicht zu erkennen; die Verzierung besteht in einer Rosette und Glückswölkchen.

Endlich findet sich auf einem sehr erloschenen Wandgemälde aus der Schlucht von Sängim ein Reiter mit einem runden Schild mit Wirbelmuster, wie es später häufig auf Schilden in persischen und indischen (Moghul-) Miniaturen auftritt, aber auch im germanischen Norden ähnlich vorkommt (Fig. 78 und 120).

Ob die Verwendung dieses Musters auf Schilden von Osten nach Westen oder von Westen nach Osten gewandert ist (ich glaube, es kommt auch auf Hoplitenschilden vor) kann ich nicht angeben.

Sehr weit verbreitet hat sich auch der Gebrauch des Rundschildes aus geflochtenen übersponnenen (resp. mit Bast oder Rinde umwickelten) Weidenruten oder Bambus(?). Wie oben gesagt, führten die Saken diesen Schild (Fig.127); er ist aber im islamischen Persien, in Turkistan und bei den Moghul in Indien, den Miniaturen nach, allgemein im Gebrauch gewesen.

Auch in Tibet kommt er vor; er wird von B. Laufer sogar für den Nationalschild der Tibeter angesehen, dürfte aber, wie der Panzer, eine Entlehnung von den Iraniern in Turkistan sein (fig. 131).

Auch führten die Osmanen diesen Schild noch bei der Belagerung von Wien. Ein schönes Beispiel eines solchen mit bunter Seide übersponnenen Waffenstücks gibt Fg.130. Auch hier sind Glückswölkchen die Verzierung. Ein stählerner, gravierter und vergoldeter Buckel verstärkt die Mitte, und kleinere vergoldete Rosetten sind über die Fläche des Schildes zerstreut.

Ganz andere Schilde treten auf den Wandgemälden aus Tun-hwang auf. Es sind schmale, mehreckige Schilde flach (Fig. 68) oder gebogen (Fig. 109). Wir glauben, daß diese Formen der vorarischen Bevölkerung Indiens angehören und sowohl von den indischen Ārya als den in den indischen Kulturkreis hineingezogenen nichtarischen Völkern des Archipels, Hinterindiens und Chinas übernommen worden sind.

DIE SCHWERTER. Von hohem Interesse sind jene Schwerter, die häufig auf den Stifterbildern der älteren westlichen Ansiedelungen erscheinen. Auch wenn die dargestellten Herren nicht im Panzer, sondern in der Friedenstracht auftreten, sind sie beinahe immer nach persischer Sitte[1] mit Schwert und Dolch umgürtet. Die vornehmen türkischen Stifter der östlichen Siedelungen und der türkischen Tempel in Qum-tura und Šorčuq tragen zum Alltagsgewand oder friedlichen Festkleid nur den Dolch. Die Schwerter und Dolche unserer Stifter-Bilder sind u. E. fast alle persischen (resp. iranischen) Ursprungs.

Das Schwert der ältesten Bilder ist ein langes gerades Schwert mit überlangem aber dünnem, für die Benutzung mit zwei Händen eingerichtetem Kreuzgriff und Pilzknauf (Fig. 8, auch 45). Die Scheide ist auf Fig. 8 erkennbar; sie besteht aus dunklem Leder ohne Mundblech, aber mit hellem Ortband. Die Art der Befestigung an dem aus Scheiben bestehenden Rittergurt ist auf der Tafel nicht ersichtlich; in Fig. 50 sieht man einen Riemen durch eine vorn auf der Scheide angebrachte Brückenöse hindurchgeführt (s. d. Ritter am Bildrande l. [r. vom Beschauer]).

[1] Vergl. Ammianus Marcellinus, 23. Buch: „Alle (Perser) erscheinen, ohne Unterschied, selbst beim Schmaus und an festlichen Tagen, mit dem Schwert umgürtet."

[2] Auf Grünwedels Zeichnung erscheinen die Pilzknäufe als flache Kegel auf breiter Tellerbasis, durch deren Mitte die Klingenzunge eingeführt ist. Ich habe sie damals genau betrachtet; die Knäufe schienen mir eine seitlich abgeflachte Pilzform zu haben. Diese einem europäischen Schwert nicht unähnliche Waffe führt auch der Fürst auf dem oft abgebildeten Wandgemälde aus Ajaṇṭā (s. Fig. 45).

Neben diesen großen Schwertern tritt ein Kurzschwert auf, welches nur von untergeordneten Leuten (in den vorliegenden Fällen sind es Maler) getragen zu werden scheint. Es erinnert weniger an Schwert-, als an Dolch-Formen; ich werde daher dieses Kurzschwert bei den Dolchen besprechen.

In den späteren Darstellungen tritt dies Schwert mit dem überlangen Griff auch noch auf (Fig. 16 u. 17, wo die Knäufe m. E. verzeichnet sind[1] und wo der Tragriemen hinter die Scheide gezeichnet ist, anstatt durch die auf der Vorderseite der Scheide angebrachte Brückenöse hindurchzulaufen, sowie fig. 22). Bald aber fängt es an, mehr und mehr europäischen Ritterschwertern zu ähneln; die Verhältnisse des Griffes zur Klinge werden schöner und der Knauf nimmt, wenigstens in den von uns untersuchten Oasen des Nordrandes der Wüste, Scheibenform an, wodurch die Waffe Schwertern der gotischen Periode ähnelt (fig. 9, 11, 85, 86). Der Pilzknauf, ähnlich dem der Karolinger- und Wikingerzeiten, kommt dagegen, in sehr ausgesprochener Form, am Südrande der Taklamakanwüste auf, (fig. 84). Scheiden und Griffe werden reich ornamentiert.

Daneben kommen grade Schwerter mit offenen Knäufen vor (fig. 88, wo auch die Brückenöse am Schwert zur L. angedeutet ist) und solche, in denen die Parierstange die am heutigen persischen Säbel *(šämšīr)* übliche Form annimmt (fig. 54). Der pistolengriffartige Griff des *šämšīr* tritt auf, bei grader Schwertklinge, in fig. 69 und, merkwürdigerweise mit einer altertümlicheren Parierstange verbunden, auf dem erheblich jüngeren Bilde fig. 134.

Wir möchten diese Schwertform in Beziehung bringen zu derjenigen, die auf sassanidischen Reliefs (e.g. Naqš i Reǧeb bei Persepolis, Sarre, Taf. 73) und Silberschalen (Sarre 104, 111) häufig ist und wir sind der Ansicht, daß die Chinesen sie, mit Helm, Rüstung und Zaumzeug über Turkistan von den Persern resp. Iraniern entlehnt und adaptiert haben. Die Abwandlung vollzieht sich dann schnell und gründlich, so daß das Schwert des travestierten iranischen Ritters fig. 70 schon ganz den Eindruck einer chinesischen Waffe macht. (N. B. Wenn man den hohen Stand der Kunstfertigkeit in Betracht zieht, den China in vielen Dingen erreicht hat, so muß man stutzen über die fast immer sehr geringe Trefflichkeit der chinesischen Schwerter etc., zumal, wenn man sie mit den wundervollen Waffen Persiens und Indiens, besonders aber ihrer nahen östlichen Nachbarn in Japan vergleicht!)

Vornehmen Leuten wurden ihre Staatsschwerter in kostbaren Hüllen nachgetragen (fig. 90); ein Brauch, der sich sowohl in Persien, wie in Japan nachweisen läßt. Beachtenswert ist auch die Art, wie die Schwerter geführt werden: der Fechter legt den Zeigefinger über die Parierstange, um die Wucht des durchgezogenen Hiebes zu verstärken (fig. 91). Genau dieselbe Fingerstellung sehen wir auf gotischen Gemälden, e. g. jenem Bilde Spinello Aretino's im Campo santo zu Pisa, welches eine Schlacht des hlg. Ephesius gegen die Sardinier darstellt, ebenso, wenn ich nicht irre, in Kampfszenen der Manesseschen Handschrift, die mir nicht zur Hand ist.

Der Säbel fehlt auf den Stifterbildern, kommt aber auf Götterbildern vor, z. B. auf dem Bilde des schon stark chinesisch abgewandelten Dämonen im mißverstandenen Flügelhelm (fig. 89).

Antikisierende Kurzschwerter finden sich einmal oder zweimal in der Hand von Dämonen, z. B. fig. 87, oder *Kultst.* S. 172, fig. 397a.

Indische Schwertformen treten hier und da in den Gemälden auf, die den Angriff des Māra auf den werdenden Buddha darstellen. Besonders bemerkenswert ist ein Schwert auf dem Gemälde der Versuchung aus der Treppenhöhle, vergl. Grünwedel, *Alt Kutscha* II 16, fig. 22. Es hat einen graden Rücken, einen spitzigen Ort und verjüngt sich stark nach dem Griffe zu, während der mitt-

[1] Eine Nachprüfung dieser Zeichnungen am Original auf die Richtigkeit der Einzelheiten wird vielleicht später möglich sein: diese Stifterbilder habe ich sämtlich nach Berlin gebracht, sie harren der Konservierung.

lere Teil der Klinge in starker Biegung nach vorn hervortritt, das Urbild der nordafrikanischen *flissa*. Es fragt sich aber, ob die *flissa* und dieser indische Schwerttyp nicht Ableitungen sind (durch Umwandlung des krummen Rückens zu einer graden Linie) vom *kopis* genannten Schwert der Hellenen.

Das schöne und zweckmäßige japanische Schwert gehört unseres Erachtens dem indo-chinesischen Kulturkreise an und hat Beziehungen zu dem Schlagmesser *(dao, dha)*, dessen Kurve auch die des japanischen *katana* ist.

Auf unseren relativ späten Bildern aus Bäzäklik bei Murtuq sehen wir jedoch ein kleines leichtgekrümmtes Kurzschwert (fig. 92 und fig. 96), das annähernd an die Form gewisser japanischer Kurzschwerter erinnert, und auf das hier aufmerksam gemacht sei.

Auf eben diesen Bildern kommt schließlich noch eine Schwertform vor, welche die Eigentümlichkeit besitzt, daß ein großer Teil des Griffes in der Scheide verschwindet. Diese Eigentümlichkeit zeichnet die Waffen vieler Völkerschaften aus, die mit Türken in engem Verkehr gestanden haben — so ist es eine Besonderheit des afghanischen Hiebmessers *(chāra*, Khyber knife), das übrigens schon auf persischen Miniaturen des 17. Jhdt. vorkommt[1] und der Šaška der Kosaken (die diesen Säbel mit vielem Anderen von den tapferen Kaukasusvölkern übernommen haben). Ich halte diese Sonderheit für eine Eigenschaft nordasiatischer Waffen; wenn sie in Europa an Orten auftritt, wo Türken nicht geherrscht haben, wie in Finnland, Schweden und Norwegen *(tollekniv)*, dürfte sie von Finnen und Lappen dorthin gebracht worden sein.

DIE DOLCHE. Wie das Schwert, ist auch der Dolch auf unseren Stifterbildern in fast allen Fällen m. E. iranischen Ursprungs. Indische und chinesische Formen kommen auf Stifterbildern, soviel ich sehe, überhaupt nicht vor.

Auf einer unserer ältesten Malereien (Höhle der Maler, Qyzil) erscheint eine Art Kurzschwert, welches wie die *qama* der Kaukasus-Völker, vorn quer über dem Leib getragen wird. Zwei Formen treten auf, die eine mit breiter Parierstange, dreiblattartigem Knauf und rechteckigem abgesetzten unterem Scheidenende (fig. 5). Die andere (fig. 4, 7) gleicht den Dolchen der Stifter (e. g. fig. 8) einer bestimmten Zeit, nur ist die Waffe größer und in einem der beiden vorkommenden Fälle ist der Griff oben eckig und nicht wie sonst abgerundet. Der Griff ist weiß, also wohl von Knochen oder Elfenbein evtl. Walroßzahn. Die Scheide aus gepreßtem Leder(?) hat ein Ortband und ein Mundblech; beide Beschläge sind an der oberen schmalen Rückenfläche mit einer Öse versehen, an denen more persico dünne Tragriemen angebracht sind. Der Gurt scheint ein einfacher Ledergurt zu sein, die Schließe ist eine Rosette oder ein Stern aus Metall (fig. 5 und 7).

Alle drei mit diesem Kurzschwert bewaffneten Männer sind Maler, also niedere zum Gesinde gehörige Leute, denen augenscheinlich die Anlegung des Ritterschwertes untersagt war.

Die Dolche der Ritter auf den ältesten Stifterbildern sind gewöhnlich Dolchmesser mit weißem Griff, wie oben geschildert. Ein solches Messer mit zwei Ösenvorsprüngen (am Mundblech und am letzten Drittel der Scheide) wird mit zwei Schnüren oder Riemchen am Rittergurt an der l. Seite, horizontal oder mit dem Ort leicht nach unten geneigt, getragen (öfters wird ein Tüchlein daran befestigt, (fig. 11). Ein zweites, ganz ähnliches Dolchmesser hängt senkrecht am Gurt an der r. Seite herab. Auch an, oder neben dieser, nur mit einer Öse versehenen(?) Waffe, wurde ein *fazzoletto* befestigt (fig. 8, 15).

Während der senkrecht an der rechten Seite getragene Dolch in der späteren Zeit noch an derselben Stelle getragen wird, tritt in dieser Zeit der Schwerter auch mit verkürztem Griff und Scheibenknauf neben der beschriebenen zweiösigen Form eine andere Dolchart auf (fig. 9, 16, 17, 20, 22). Sie scheint mit einer eigentümlichen, reich geschnitzten (?) hölzernen (?) Scheide versehen zu sein, die unterhalb des Mundes sich schnell verjüngt, um sich dann nach dem Orte hin allmählich

[1] s. Kühnel, *Miniaturmalerei*, Taf. 87.

wieder zu verdicken. Ob der Dolch eine Parierstange hatte, oder ob das wie eine Parierstange aussehende Rechteck unterhalb des Griffs zur Scheide gehört, kann ich nicht erkennen. An Dolchen dieser Form fehlt das *fazzoletto* (welches nebenbei gesagt, erst im 16. Jhdt. nach Europa gelangt sein soll).

Ein anderer Dolch erscheint auf Sir A. Steins Holztafel (fig. 40). Er ist der Form der Scheide nach leicht gekrümmt. Die Scheide verbreitert sich, ist mit zwei Ösen versehen und hat einen merkwürdigen Griff (s. Beschreibung).

Ob die hängenden Gegenstände am Gürtel der Personen auf fig. 28 Dolchmesser sind, steht dahin.

Ein nordasiatisches Dolchmesser, (gerade Klinge mit rundlichem, tief in die Scheide hineinpassenden Griff) trägt endlich der Mann in chinesischer Tracht auf fig. 93.

DIE FAHNE tritt in ihrer einfachsten Form, nämlich einem mit den Zipfeln recht unschön an den Lanzenschaft gebundenen Tuch, im Osten des Landes in der Oase von Turfan (s. Feldherrenreihe, *Chotscho* Taf. 2) in der archäologisch jungen Schicht von Chotscho auf. Vielleicht haben die Uiguren als Türken die Feldzeichen ihrer Rasse, die aus Yakschweifen *(tuγ)* hergestellt waren — die Osmanen trugen später die bekannten Roßschweife — ungern abgelegt und die Fahne zunächst nachlässig behandelt. In den älteren Siedelungen tritt die Fahne sehr häufig und in komplizierten Formen auf. Wir unterscheiden auf unseren Bildern folgende Hauptarten: 1. spitzauslaufende Sackfahnen von der Gestalt von Ungeheuern *(dracones*, s. fig. 50, 53, 101, 102, 118), 2. einfache, in Wimpel auslaufende Sackfahnen mit offenem oder geschlossenem Vorderteil (fig. 103, 104) und 3. einfache flache Stoffbanner der verschiedensten Formen in Wimpel auslaufend, fig. 32, 33, 50). In einem Falle (fig. 117) ist der Kopf eines Ungeheuers entweder auf eine in Wimpel auslaufende Sackfahne oder auf den Vorderteil eines gewöhnlichen flachen Stoffbanners aufgesetzt. Zu den einfachen Stoffbannern gehört auch die große doppelwimplige feststehende Fahne, fig. 116, die durch die in einen abwärts gebogenen Tierkopf auslaufende Fahnenstange merkwürdig ist.

Die Untierfahnen sollen die Römer von den Parthern übernommen haben; sie werden bei Ammianus Marcellinus beschrieben (16. Buch) und ebenda wird erzählt, wie Julianus, die purpurne Drachenfahne in der Hand, die flüchtigen Legionäre sammelt.

Wie diese Fahnen zu Angelsachsen und Normannen gelangt sein mögen, ob durch römische Überlieferung oder durch neue Beziehungen etwa der letzteren zu dem Orient, muß untersucht werden. Jedenfalls finden wir auf der Stickerei von Bayeux,[1] die zu Caen aufbewahrt wird, Feldzeichen, die die größte Ähnlichkeit mit denen unserer Wandgemälde aufweisen; sogar die merkwürdige Fahne fig. 66, (die auch in Tunhwang auftritt, fig. 68) ein bewimpelter Kreisausschnitt, hat ein ähnliches Gegenstück auf der normännischen Stickerei. Auf fig. 121 (nach Encyclopaedia Britannica, Scribner, New York, 1879) sind die Fahnentypen der Stickerei von Bayeux übersichtlich zusammengestellt. Im Psalterium aureum zu St. Gallen findet sich ein unseren *dracones* nahe verwandter Fahnentyp (fig. 120).

DIE KEULE tritt in zwei Formen auf, deren eine sich auf die hellenistischen Skulpturen stützen dürfte und, gleich der Keule des Herakles, aus einem knorrigen Baumstämmchen besteht (fig. 72, 91). Die zweite Art ist nationalindisch und besteht aus einem gegliederten, eisernen Stabe mit runder (fig. 71) Schlagkugel (aus *Chotscho*, Taf. 41a).

Diese Form hat noch im vorigen Jahrhundert in wenig veränderter Form im indischen Kulturkreis auf Java weitergelebt, vergl. Raffles, *The History of Java*, London 1817, I, pl. *Javan. Weapons*, 9.

[1] *La tapisserie de la Reine Mathilde, retraçant en 57 scènes les principales péripéties du „conquest d'Engleterre"*, R. Deslandes, rue St. Malo, Bayeux. Sampson Low, Marston & Co., Lim., London.

DIE STREITAXT. Wenn das Wort σαγαρις mit „Streitaxt" zu übersetzen ist, so haben wir ein Zeugnis für das Vorkommen dieser Waffe bei den Saken in Herodot (Buch VII, 64). In unseren Wandgemälden tritt sie öfter auf, z. B. in der Oase von Qarašahr, wo eine doppelte Streitaxt und eine hinten mit einem Streithammer versehene Axtform auftritt (fig. 124).

Ein großes Beil mit einfacher mondsichelähnlicher Klinge sehen wir auf fig. 125 (aus *Chotscho*, Taf. 33); der hölzerne Handgriff ist unten mit einem Beschlag versehen. Eine doppelte Mondsichelaxt trägt Vajrapāṇi auf fig. 126. Bis vor kurzem war die Axt *(āi palta, t.)* eine Lieblingswaffe der Qazaq und Qara Qirγiz (Abb. bei H. Moser, *A travers l'Asie centrale*, Paris, S. 24), aber die alten Formen sind bei ihnen nicht erhalten.

Der Reiter der fig. 100 trägt eine kleine Doppelaxt. Ob man die in Badachschan und im Indus-Tal noch vorkommenden Arten des Streitbeiles (s. Biddulph, *Tribes of the Hindoo Koosh*, Calcutta 1880, S. 91, No. 1 u. 5) zum Vergleich heranziehen darf, bedarf der Untersuchung.

DIE WURFSCHLINGE ist bei den iranischen Völkern schon durch Herodots Zeugnis verbürgt (Sagartier). Auch die Inder haben sie benutzt und auf den Wandgemälden sehen wir sie in der Hand von Todesgöttern, Hexen, Dharmapālas und Jägern (e. g. *Chotscho*, Taf. Nr. 15, 32—34, fig. 123, 128). In der Oase von Kutscha, in der Siedelung von Kirisch-Simsim, fand sich im Plafond des Corridors (r.) einer Höhle *(Kultst.* S. 188/9) die Darstellung eines Nāgarāja, der im Begriff ist, die Wurfschlinge zu schleudern (Fig. 122). Von der Art dieser Waffe, ob geflochtenes Leder, Schnur etc. ist genaueres nicht zu erkennen; sie sieht eher aus wie aus einem Strick, als aus geflochtenem Leder hergestellt.

BOGEN UND PFEILE MIT ZUBEHÖR. Diese Fernwaffe tritt, wie in einem iranischen, den Türkenstämmen benachbarten und schließlich von Türken eroberten Lande leicht verständlich, recht häufig auf, leider meist in Darstellungen, die zu klein oder zu stark zerstört sind, um Einzelheiten (Art der Bespannung, Fiederung und Armierung des Pfeils etc.) erkennen lassen zu können.

Sicher ist, daß der Bogen überall ein zusammengesetzter Reflexbogen ist, wie er bis in die Neuzeit vom Kaukasus bis nach China im Gebrauch war. Entspannt dürfte er aber nicht die stark gerundete C-Form, die manche der Bogen der Osmanen, Perser, Inder und Chinesen auszeichnet, sondern eine flachere Reflexkurve angenommen haben, wie die fig. 32, 50, 100, 101, 122 zu beweisen scheinen.

Die sehr kleine Form, die (falls sie nicht auf Willkür des Malers beruht) z. B. auf dem Bild des Elefantenreiters Fig. 103 auftritt, erlaubt aber die Annahme, daß auch die andere, bei der Entspannung stark zurückschnellende, Form vorkam.

Grünwedel nennt den Bogen unserer Gemälde den „persischen" Bogen, eine Behauptung, die vielleicht nicht zutreffend ist und jedenfalls erst genauer untersucht werden muß.

Der persische Bogen der Achaemenidenzeit (fig. 105) scheint nämlich Beziehungen gehabt zu haben zu dem Bogen der Assyrer (Fig. 106) und, wie dieser, mit frontaler Bespannung versehen gewesen zu sein. So viel man aber auf den sassanidischen Silberschalen wie auf unseren Wandgemälden aus Ostturkistan sieht, war dort die Sehne durchweg mittels Schleifen in an den beiden Enden der Hörner angebrachten Kerben[1] eingehängt. Dies ist deutlich zu sehen auf dem Bilde der Cella des Tempels 9 zu Bäzäklik (vergl. *Chotscho*, Taf. 33), wo ein Bogenschütze (fig. 107) mit einem mit Birkenrinde bezogenen Bogen auf einen Garuḍa zielt. Dieser Bogen verrät den nordischen Ursprung durch den Birkenrindenbelag. Es ist, abgesehen von den fehlenden Widerlagern für die Sehne, genau der Bogen der modernen Chinesen (richtiger wohl der Mandschu), der sowohl von den sassanidischen Persern wie von Tungusen und Chinesen übernommen worden sein mag.

[1] Reste von Bogenenden aus Tamariskenholz mit Kerben bei Sir A. Stein, *Serindia*, vol. IV, Taf. LI. Auch wir haben Bogenreste mitgebracht, die aber noch verpackt sind.

Der persische Bogen der Achaemenidenzeit ist durch die Bespannung ganz verschieden; auch Bogen- und Pfeilköcher zeigen durchaus andere Formen. Aber man kann auch vielleicht den Bogen und das Bogengerät unserer Gemälde für türkische Waffen halten; genauere Untersuchung der hier angeregten Frage wäre sehr am Platz: einstweilen fehlen die Vorarbeiten.

Es gibt in Japan einen kleinen Bogen mit frontaler Bespannung, nämlich den sog. *mongolischen Bogen* (Fig. 110), dessen erstes Beispiel nach Siebold *(Nippon*, 1907, I, S. 314) im Jahre 246 als Geschenk eines koreanischen Königs nach Japan gelangt sein soll. Die alte westasiatische Bespannungsart der Westasiaten war demnach zu jener Zeit vorgedrungen nach Ostasien; die Verdrängung durch die andere Bespannungsart hat also vielleicht erst später stattgefunden.

Über den Ursprung des gewöhnlichen großen japanischen Reflexbogens (fig. 114), einer durch Schönheit und Wirksamkeit ausgezeichneten Waffe, ist mir nichts bekannt. Ich bin immer geneigt gewesen, diese elegante Bogenart für eine Erfindung des in allen Dingen, besonders aber in der Waffentechnik, glänzend veranlagten Volkes zu halten. In Pelliots großem Werk über die Tempel am chines. Limes *(Les Grottes de Touen-houang*, Paris 192(?)) fand ich jedoch die Abbildung eines Kriegers, der, sich rückwärts wendend, seinen Pfeil abschießen will. Der ziemlich große Bogen (Fig. 108) weist die eigentümlichen Linien auf, die mir nur beim japanischen Bogen bekannt sind: der über den Handgriff emporragende Teil des Bogens ist nämlich länger als der darunter befindliche und die Krümmung der beiden Teile ist nicht symmetrisch, sondern im oberen Teile größer als im unteren.

DIE PFEILE. Dreikantige kleine bronzene (oder kupferne?) Pfeilspitzen mit und ohne Widerhaken von Formen, die z. T. spätskythischen Pfeilspitzenarten sehr ähnlich sind, werden im ganzen Lande in großen Mengen gefunden.

Sie kommen vor mit Tüllen (seltener mit Dornen), mit und ohne Widerhaken — ganz flache kupferne (bronzene) Pfeilspitzen haben wir nicht gefunden. Auffallend ist die Ähnlichkeit, die manche dieser Typen (Fig. 115, vergl. auch die typisch besseren Stücke *Serindia*, Taf. LIII, T. XII, 0020, T. XXXI, 001, sowie Sven Hedins von Conrady herausgegebene Funde[1]) mit modernen eisernen (oder stählernen) Pfeilspitzen aus Nordindien (Fig. 112) besitzen. Es drängt sich da die Frage auf, sind diese Pfeile erst mit den Čaγatai-Türken Bāburs (den „Großmongolen") nach Indien gelangt, oder verdanken sie ihre Anwesenheit in diesem Lande der früheren Herrschaft der Saken und der demselben Kulturkreise zuzurechnenden Kuschan?

Von diesen alten Pfeilspitzen war nicht eine einzige noch mit Teilen des Schaftes verbunden. Die verwandten modernen Formen in Indien sind unterhalb der Spitze mit Sehnenfasern umwickelt. Die Schäfte sind aus Holz, die Fiederung besteht aus drei halben Federn; Wickelung etc. der alten Stücke dürfte dieselbe wie bei den modernen Formen gewesen sein.

Von Eisenspitzen wurden einige Stücke in Kutschā (Qyzil) gefunden. Sie sind flach, zuweilen mit verstärkter Spitze und ähneln in der Form der größten Spitze der fig. 112 und waren (z. T. sind) mit Holz, nicht mit Rohr geschäftet. Der Schaft war unterhalb der Spitze, wie bei dem abgebildeten indischen Stück und wie gewöhnlich bei chinesischen Pfeilen, mit einer dünnen, braunroten Materie, augenscheinlich einer (ziemlich spröden) Rindenart umwickelt. Wie den Bogen, dürften die Chinesen (richtiger vielleicht die Mandschu) auch den Pfeil (i. e. die heute bei ihnen benutzten Waffen dieser Art) von ihren westlichen Nachbarn entlehnt haben. Da die Pfeile zerbrochen waren, kann die Art der Befiederung nicht angegeben werden. Unterenden von Pfeilen, an denen die Befiederungsweise noch gut zu erkennen ist, finden sich in *Serindia*, Taf. LI, wo auch ein merkwürdiger, kurzer, mit einem durch einen Spalt hindurch geschobenen Bronzeblatt „befiederter" Pfeil abgebildet ist, und auf Taf. LIII.

[1] A. Conrady, *Die chinesischen Handschriften- und sonstigen Kleinfunde Sven Hedins in Lou-lan*, Stockholm 1920, Abt. III, Taf. II besonders Nos. 6 u. 7.

Ganz verschieden sind die Pfeilspitzen, die uns auf den Wandgemälden in Turfan begegnen. In den Köchern sehen wir, schön geordnet, die sechseckigen großen Spitzen nebeneinanderliegen (fig. 94—96); auch der Pfeil in der Hand des Dämonen (fig. 113) zeigt die sechskantige Spitze, die am Schaftansatz in einer Kugel endet. Es ist eine sibirische Form. Welchem Volk gehört sie an? M. E. sind dies türkische Formen; einen Beweis vermag ich nicht zu erbringen. Die Funde der „skythischen" Formen deuten vielleicht das Verbreitungsgebiet der iranisch-europäischen Nomaden (Saken u. Yüe-či) an.

Diese Pfeile waren augenscheinlich mit Holz geschäftet und zwiefach oder dreifach gefiedert.

DER BOGENKÖCHER besteht auf den Gemälden der älteren Siedelungen aus einem langen schmalen mit Tiger-(Panther)fell bezogenen Futteral, welches den Linien des entspannten Bogens in der Form folgt (fig. 32, 33. 122). Auf anderen Bildern, z. B. auf dem alten Bild fig. 50, ragt der Oberteil des Bogens aus dem Futteral (in dem auch die Pfeile getragen werden) hervor, ebenso auf dem jüngeren aus Kirisch (fig. 101) Dieser Bogenköcher erscheint auf der frühsassanidischen Silberschüssel bei Sarre, *Kunst des alten Persien*, Berlin 1923, Taf. 105. Ein dem modernen chinesischen (resp. mandschurischen(?)) Bogenköcher, der in verwandten Formen bis zum Kaukasus sich wiederfindet! ähnelndes Futteral trägt der Reiter aus dem Yar (fig. 70) und wahrscheinlich auch der Krieger auf fig. 63.

DER PFEILKÖCHER der älteren Zeit ist ein sich nach unten stark verbreiternder, runder oder flachrunder (flacher?) Behälter mit auch nach oben ausladendem Oberteil. Dies Oberteil ist oft nach oben und außen offen; ein mit einem Charnier befestigter auf klappbarer Deckel verschließt diese Öffnungen. In diesen Köcher scheinen die Pfeilbündel mit den Spitzen nach oben von unten her eingesteckt zu werden. Die Verbreitung dieser Form ist ausgedehnt. M. E. ist sie zwar nicht achaemenidisch, aber doch wohl iranisch und so befremdet es nicht, sie auf dem Reiterstandbild des Chosrau Parwīz im Tāq-i-Bōstān (vergl. Sarre, Taf. 85. sowie ebenda Taf. 105) anzutreffen. Allerdings *kann* sie auch türkisch sein. Die Reiter in sassanidischer Rüstung auf den Wandgemälden von Kutscha (fig. 33) und die Feldherren aus dem Manichäer-Bau K in Chotscho tragen sie ebenfalls (Fig. 94), aber auch der Reiter auf der Nomaden-Felszeichnung vom Yenisei (Fg. 100) die von einem iranischen (skythischem) Wanderstamm oder von iranisierten(?) türkischen Nomaden herstammen dürfte (vergl. auch den kl. Anhänger, hunnischer Bogenschütze zu Fuß, aus der Gegend von Barnaul bei Z. v. Takács, *Huns et Chinois*, Túrán, 1918, nach Aspelin). Auch die Chinesen haben, mit anderen Dingen, diese Köcherform von ihren westlichen Nachbarn entlehnt, vergl. die Skulpturen am Grabmal des T'ai-tsung (Fig. 99) und die mir von Herrn P. Pelliot dankenswerter Weise überlassenen Photographien von Kriegern aus einem Grottentempel in Tun-hwang (Fig. 98, 108, 109). Hier wird der Köcher l. getragen, was, da der Bogen immer mit der l. Hand gehalten wird, vielleicht nur eine Unaufmerksamkeit des Zeichners ist.

Rückläufig lebt die Form heute noch bei den Lolo (fig. 97); ich konnte aber nicht erfahren, ob die Pfeile auch dort mit der Spitze nach oben im Köcher stecken.

Eine andere Köcherform erscheint auf dem Reiterbilde aus Šorčuq, Fig. 65; es ist ein nach unten sich verjüngender Behälter, in dem die Pfeile, Spitze nach unten, verwahrt werden. Auch diese Form kommt auf berühmten sassanidischen Fundstücken, den von Sarre veröffentlichten Silberschalen (Taf. 104 u. 107) sowie auch der indobaktrischen Schale auf Taf. 114/5 vor[1].

DAS ZAUMZEUG. Auf den großen Wandgemälden ist wenig vom Sattel- und Riemenzeug zu

[1] Diese Köcherfrage ist bereits im Jahre 1917 von Graf Stephan Zichy in der Budapester Zeitschrift *Turán* in ungarischer Sprache behandelt worden: *Der Pfeilköcher der ungarischen Landnahmezeit und dessen Zusammenhang mit dem Orient.* Die Schlüsse, zu denen Graf Zichy gelangt ist, sind mir infolge Unkenntnis der Sprache nicht bekannt geworden.

erkennen. Aber auf dem Kopf der Pferde erscheint deutlich die Röhre für einen flatternden Federbusch (fig. 32, 70) und der dessen Platz vertretende Zierrat der Fig. 69. Alle Pferde scheinen nach sassanidischer Art mit vielen großen Troddeln geschmückt gewesen zu sein (wie oben u. fig. 33). Sehr schön und deutlich wird uns der Sattel und Reste des Riemenzeugs auf Sir A. Steins Tonfigürchen aus Qarašahr veranschaulicht. Auf den Brustriemen finden sich zahlreiche runde Nagelköpfe; Schellen und Troddeln sind am Riemenzeug befestigt. Das Geschirr des Kopfes (fig. 133) hat ein Stirnleder oder einen Stirnschutz etwa dreieckiger Form, der bis auf die Nüstern herabreicht und mit Nagelköpfen und Buckeln besetzt zu sein scheint. Der Zusammenhang mit sassanidischen und mit späteren chinesischen und japanischen Pferdegeschirren scheint sich ohne weiteres zu ergeben.

DER STEIGBÜGEL. Auf den ältesten Bildern iranischer (oder dem iranischen Kulturkreise angehöriger) Ritter (fig. 32, 33, 50), fehlt der Steigbügel, während er auf der ebenfalls dieser Kategorie zuzurechnenden fig. 69 vielleicht bei dem Scheckenreiter, jedenfalls bei dem Kamelreiter vorhanden ist. Auch bei dem Lanzenreiter der Felszeichnung ist der Sattel steigbügellos, während Grünwedels Zeichnung fig. 65 nicht erkennen läßt, ob hier ein Steigbügel benutzt wird.

Auch die beiden Pferde der Fig. 135 waren zu vielen Zerstörungen ausgesetzt, als daß man wissen könnte, ob ihre Sättel Steigbügel hatten oder nicht. Der Riemen, der bei beiden Pferden sichtbar ist, ist mit einer Schnalle versehen, obwohl das eine Pferd die r., das andere die l. Seite darbietet. Der Sattelgurt dürfte aber kaum auf beiden Seiten eine Schnalle gehabt haben, so daß man (obwohl man bei solchen Darstellungen immer mit allerhand Dummheiten und Unaufmerksamkeiten des Bildhauers und Malers rechnen muß!) diese Riemen wohl für Steigbügelriemen halten darf. Der Sattelgurt nämlich ist nicht sichtbar; er wurde augenscheinlich durch Löcher in der Satteldecke hindurchgeführt; er erscheint bei einem (allerdings nur bei einem!) der Pferde am Denkmal des T'ai-Tsong (Chav. Nr. 443) unterhalb des Unterrandes der Satteldecke.

Daß in der Periode, der die Pferde der fig. 135 angehören, der Steigbügel in dortiger Gegend benutzt wurde, beweisen die derselben Schicht angehörigen Füße eines Reiters (fig. 132), welche in Steigbügeln eigentümlicher Form stecken (gekrümmtes ovales Blatt mit Mittelrippe). Dieser Form verwandt ist die des Steigbügels der fig. 70, die, vielleicht jünger, ein gebogenes viereckiges Blatt zeigt.

Der vergoldete Steigbügel auf fig. 134 ist leider nicht sehr deutlich gezeichnet. Gut zu erkennen ist die viereckige Öse für den Riemen; das Trittblatt scheint dem gekrümmten Viereck der fig. 70 zu ähneln.

Nahe verwandt scheint der Bügel an den Sätteln der Pferde vom Grabmal des Tai-Tsong zu sein.

Vielleicht geht die Erfindung dieses Hilfsmittels zum Reiten entweder auf ein Reitervolk zurück, gute Reiter, die für ihre anstrengenden, ungeheueren Ritte eine Erleichterung suchten, oder auf ein Fußgängervolk, das durch Berührung mit feindlichen Reitervölkern genötigt war, schnell reiten zu lernen, um sich jener gefährlichen Centauren erwehren zu können.

Da die Iranier unserer Bilder und der sassanidischen Skulpturen und (älteren) Silberschalen bügellos reiten, stelle ich anheim, den mutmaßlichen Ursprung des Gebrauches von Steigbügeln bei den türkischen Reitervölkern oder den ackerbauenden Chinesen zu suchen.

DIE GEISSEL. Wo der Sporn nicht vorkommt, muß ein anderes Mittel zum Antreiben des Pferdes verwendet werden. Hier tritt die Geißel auf, die aus einem kurzen Holzstab mit derber, geflochtener(?), unterhalb des oberen Endes befestigter, lederner(?) Peitschenschnur besteht. Die Form der Geißel auf den Wandgemälden entspricht durchaus der der heute dort gebräuchlichen Geißel, die bei den Türken *qamčï* heißt. Ein Beispiel auf fig. 32 (vergl. auch *Kultst.* S. 170, fig. 393).

GEMÄLDE, SKULPTUREN, ARCHITEKTUR.

GEMÄLDE UND SKULPTUREN.

Aus den sehr stark hellenisierten indischen Gebieten des oberen Pandschāb und des Kabullandes mit den nördlich vom Kabulstrom gelegenen Tälern des Hindu-Kusch, den Landschaften Gandhāra und Udyāna[1], wo der Typus des Apollo oder Dionysos zum Buddha umgedeutet wurde und die buddhistische Spätantike entstand, ist das Herüberwandern von antiken Elementen in die Kunstübungen Süd- u. Ostasiens häufig und deutlich zu verfolgen. Aber nebenbei hat noch ein anderer direkter Verkehr, ohne Zweifel über die Seidenstraßen, fortwährend mit dem Westen stattgehabt.

DAS FÜLLHORN. Leicht kenntlich ist die allmählich sich vollziehende Umdeutung der *cornucopia*, des antiken Füllhornes. Schon auf den Schieferskulpturen Gandhāras ist dieses allegorische Gerät von den mischblütigen Künstlern mißverstanden worden. In der Hand der Schutzgöttin Hāritī, fig. 136) ist das Füllhorn schon stark entstellt, mehr fast als auf dem Wandgemälde (fig. 137) aus Qumtura bei Kutscha. Weitere Veränderungen bringen die beiden Stifterbilder fig. 137, 138 und schließlich finden wir in der späten und schon der chinesischen Kunst zuzurechnenden Malerei (fig. 140) die endliche Entwicklung. Der Maler ist hier sogar zu der ältesten Handstellung zurückgekehrt.

Übertreibung der Darstellung von Muskeln. Kleine Sonderbarkeiten, die auf Gandhāra-Skulpturen erscheinen, haben den Sinn der nachahmenden Kunsthandwerker besonders erfreut. So finden wir die seltsamen knollenartigen Muskelbildungen, mit denen ein Gandhārabildhauer seine starken Rudergötter (fig. 141) ausgerüstet hat, noch in später Zeit in Japan wieder, wo sie auf dem Epigastrium eines dämonischen Tempelwächters auftauchen (Fig. 142).

DER DRACHE. Auch die Darstellung des Drachen, wie sie bis vor kurzem in China das offizielle Zeichen der kaiserlichen Macht war, geht m. E. bestimmt auf hellenistische, im buddhistischen Gandhāra bereits umgemodelte Urformen zurück; möge die Vorstellung dieses Fabelungeheuers bei den Chinesen so alt sein, wie sie wolle, diese Art des Ausdrucks gelang doch erst nach der Befruchtung mit der Antike.

Um die Richtigkeit dieser Angabe zu beweisen, wollen wir die Drachenbilder der Fig. 145 (Wandgemälde aus einem Türbogen aus Qyzil) studieren.[2]

Der erste Drache, der unterste im abgebildeten Türbogen (l. vom Beschauer) ist ein Drachengreif, der für unsere These nicht in Betracht kommt. Das zweite Ungeheuer, die Mittelfigur der Gruppe, ist besser erhalten als der Greif. Der Vorderteil des Körpers ist grün; die erste Windung des Ringelschwanzes ist blau, die zweite grün. Letztere läuft in Voluten aus, die in Form und Farben denjenigen ähneln, die aus dem Schnabel des Greifs hervorschießen und die wir als „Gifthauch" erklären. Ähnliche Voluten kommen auch am Kopf und am Ringelkörper des Tieres vor; vielleicht sollen sie andeuten, daß es ganz von Gifthauch umgeben sei. In Wirklichkeit dürften es mißverstandene Darstellungen der Flossen sein, die in der Gandhārakunst die Hippocampenleiber

[1] W. Bang hat in seiner gehaltvollen Arbeit *„Über die türkischen Namen einiger Großkatzen"* (Keleti Szemle XVII, 1917, S. 142 ff.), recht geistreich den in der Inschrift auf der Stele des Kül Tägin IE_4 vorkommenden Ländernamen *apar* als einen Namen der Landschaft Gandhāra erklärt. Die allgemeine Richtigkeit seiner Anschauung hat er meines Erachtens überzeugend bewiesen. Einen weiteren Beweis dafür sehe ich in dem Namen απαρυτοι, welcher bei Herodot neben dem Namen der γανδαριοι (und der δαδικαι) erwähnt wird. Das Land der απαρυτοι, Apar, ist aber vielleicht nicht das eigentliche Gandhāra, sondern das Schwesterland Udyāna.

[2] Beschreibung aus Band III d. *Buddh. Antike Mittelasiens.*

zieren. Beachtenswert ist der zornig nach hinten gerichtete Kopf. Er trägt die langen spitzen Ohren, die allen diesen Darstellungen gemein sind, auch die merkwürdigen, aus den Brauenwülsten sich erhebenden Hörner fehlen nicht. Aus dem weiten Rachen wird zwischen dem sehr deutlich gezeichneten schneeweißen Gebiß eine rötliche Zunge hervorgereckt. Das tückisch blickende Auge ist bei allen Figuren weiß mit grünem Stern.

Wichtig ist die Form des Oberkiefers. Sein Vorderteil läuft nämlich in eine rüsselartige Verlängerung aus, die an ihrer Basis wie abgeschnürt erscheint. Wir kommen weiter unten auf diese Eigentümlichkeit zurück.

Die oberste Drachenfigur, die dritte und letzte der Gruppe, zeigt einen mit vier, nicht wie bei den übrigen Figuren mit zwei, Füßen versehenen Körper, dem dafür der Ringelschwanz abgeht. Die Mähne am Ansatz der Vorderbeine wiederholt sich hier am Ansatz der Hinterbeine. Der vordere Teil des Körpers ist blau, der hintere grün; auf dem Vorderkörper ist eine Sprenkelung mit kleinen weißen Ringen gut zu erkennen. In der Färbung der übrigen Körperteile stimmt diese Figur sonst mit den schon geschilderten überein.

Der Kopf ist gut erhalten; er zeigt Ohren und Hörner, deutlicher als es bei den anderen Drachen der Fall, sowie eine Art Mähne oder Backenbart am Kieferansatz. Auch die Abschnürung am vorderen Oberkiefer ist vorhanden, wenn auch weniger deutlich als bei dem zweiten Drachen. Gerade vor dem Rachen ist der Schnitt geführt worden, der zur Abhebung der Verputzplatte nötig war. Er hat ziemlich genau die Mitte der Wölbung getroffen. L. von ihm erscheint das Haupt des obersten der in umgekehrtem Sinne auf die andere Hälfte der Wölbung aufgemalten Drachenreihe. Die eine Reihe steht auf den Füßen, die andere auf dem Kopf.

Diese Drachenbilder sind wichtig, weil sie a) ihre Vorbilder in der Gandhārakunst haben und weil sie b) Elemente enthalten, aus denen das Wappentier Chinas, der Drache, entstanden ist.

Der Ringelleib der Drachenfiguren hat seinen Ursprung in den Darstellungen von Hippocampen, Tritonen und anderen hellenistischen Seetieren und Seegöttern, denen wir häufig genug in den Bögen von Stūpa-Giebeln usw. der Gandhārakunst begegnen, und von denen einige auch mit Drachenköpfen versehen sind, die offenbar mit den Köpfen unserer Drachen verwandt sind (fig. 143). Aber der Ringelleib fehlt dem chinesischen Drachen; sein Körper ähnelt vielmehr einem mit vier Beinen versehenen Schlangenleib, d. i. dem Leibe einer langen und dünnen Eidechse.

Die Füße an diesem Eidechsenkörper sind wieder die mit drei Zehen bewehrten Füße unserer Drachen aus Qyzil.

Das Vorbild für den Eidechsenkörper findet sich ebenfalls in Gandhāra und zwar auf dem Friese über dem schönen Relief aus Loriyān-Tangai, das den Tod des Buddha darstellt (fig. 144). Hier ist der Kopf schon deutlich mit Hörnern versehen und zeigt auch die beginnende Abschnürung des aufwärts gerichteten Vorderteils des Oberkiefers.

Nach diesem Hinweis auf das hellenistische Vorbild des Körpers des chinesischen Drachen wollen wir dessen Kopf studieren, wie er auf fig. 146 dargestellt ist.

Wir sehen da denselben abgeschnürten rüsselartigen Vorsprung am Oberkiefer, die Schuppen am unteren Teil des Halses, die Mähne, die Hörner, kurz alle Einzelheiten der beschriebenen und abgebildeten Köpfe, nur ist alles chinesisch aufgefaßt und in barocker Weise verändert.

Bei der Entstehung der Köpfe unserer Drachen aus Qyzil haben vielleicht spätantike Darstellungen des Delphins einen Beitrag geliefert. Die zurückgebogene, schnabelartige Schnauze eines *makara* aus Mathura weist auf diesen Ursprung hin. Der Kopf zeigt auch die Hörner.

Eine Mittelform wieder zwischen diesem *makara*-Kopf aus Mathura und den Köpfen der Drachen von Qyzil dürfte der nebenstehende Drachenkopf aus der Gandhāra-Siedelung von Tumšuq bei Maralbaschi sein, die wir dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. zuschreiben. Dieser Kopf zeigt nahe Beziehungen zu den Drachenköpfen auf der Stele von Si-ngan-fu (8. Jhdt.).



MAKARA
Foucher I, S. 192, Abb. 118



DRACHENKOPF AUS TON. TUMŠUQ
Museum f. Völkerkunde

GANYMEDES-MYTHUS. Der griechische Mythus von der Entführung des Ganymedes ist bei den Buddhisten Indiens und Mittelasiens ungemein beliebt gewesen. Er ist verschieden umgedeutet worden, vor allem hat sich die indische Vorstellung der Kämpfe zwischen den Schlangen und den Garuḍas des Vorwurfs bemächtigt; wir finden die auf des Leochares berühmte Skulptur (147) zurückgehende schöne Gruppe nicht nur in Gandhāra (fig. 148) sondern auch, in getriebener und gravierter Arbeit, auf einer sassanidischen Goldvase (fig. 149) und, als Deckenmalerei, in einer der merkwürdigen Laternen-Decken der Siedelung von Qyzil (fig. 150). In allen diesen Darstellungen ist die etwas weibische Gestalt des schönen Knaben deutlich zu einer weiblichen Figur umgewandelt; in Qyzil ist der Entführer als doppelköpfiger Vogel dargestellt. Welche Auslegung der sassanidischen Auffassung der Gruppe zu geben ist, ist mir nicht bekannt; sie weicht wohl von der buddhistischen ab.

Im Osten Chinesisch-Turkistans, in der Oase von Turfan, kommt in einer Anzahl von Tempeln ein Wandbild öfter vor, das die Entführung eines Kindes durch Garuḍas zum Gegenstande hat. Es findet sich in einer älteren Form in einem kleinen Tempel der Sängimer Schlucht *(Chotscho,* Taf. 15*)*, in einer jüngeren in mehreren Tempeln zu Bäzäklik[1]) *(Chotscho,* Taf. 33, *Kultst.* S. 240, 249, 282, 310*)*. In der älteren Darstellung aus Sängim (fig. 151), kommt nur ein Garuḍa vor. Er entführt in seinen Fängen keinen Jüngling, sondern ein kleines Kind und wird von der Mutter des Kindes mit der Wurfschlinge eingefangen, während der Vater den Bogen gegen den Räuber spannt. Auf allen jüngeren Bildern (vergl. Fig. 152) sind es schon zwei Vogelmenschen, (weil ja der Garuḍa im Deckengemälde von Kutscha zweiköpfig ist) von denen der eine lassoiert, der andere mit Pfeilen beschossen und mit Jagdadlern gebeizt wird; das Kind ist ihnen bereits entrissen und ein großer Troß von Begleitfiguren hat sich eingestellt; wir sehen in diesen Bildern, wie die Umdeutung vor sich geht. Die Darstellung von Personen in der „Tänzerinnenstellung", die auch der entführte Knabe angenommen hat, ist in der indischen Kunst höchst beliebt. Sie findet sich in Bharhut (fig. 153) und in Gandhāra (fig. 155/6) von wo aus sie Ostturkistan und Tibet erreicht. Diese Stellung kommt besonders in Kutscha häufig auf den Wandgemälden vor (fig. 157) und zwar nicht nur für Frauen (Schatzhöhle, Rotkuppelraum, *Spätantike* IV, Taf. 3, Taf. 8) sondern auch, mit und ohne Abwandelung, für Männer *(Spätantike* IV, Taf. 7; *Kultst.* fig. 48 u. 49, S. 24; fig. 115 S. 57; fig. 263/4, S. 121; fig. 288, S. 151; fig. 367, S. 161).

Die Gebärende Frau, Māyā, die Mutter Gautamas, wird bei der Geburt stets in dieser Stellung dargestellt. Aber diese Darstellung ist rein konventionell; Frauen des indischen Kulturkreises gebären in der Hockstellung, wobei sie von einer oder mehreren Freundinnen unter den Armen gestützt werden (fig. 158).

Die Stellung scheint vielmehr aus mehreren antiken Darstellungen übernommen worden zu

[1] Grünwedel, *Bericht,* Taf. VIII, IX, XVI.

sein, etwa aus solchen, von denen das gewirkte Bild Fg. 154 (Apollo u. Daphne) eine späte Replica ist. Hier ist wenigstens die Haltung des erhobenen r. Armes verständlich.

PARALLELE ZUM CHRISTOPHORUS DER CHRISTLICHEN KUNST. In Gandhāra kommt öfter die Darstellung eines bärtigen Mannes vor, der ein Kindlein auf der Schulter trägt. Es ist der Schutzgott Pāñcika mit einem seiner Schützlinge, offenbar eine Abwandelung eines antiken Vorwurfs. In Kutscha sehen wir eine Entwicklung dieser Darstellung, die lebhaft an Christophorus-Bilder mahnt. Sie dürfte älter sein, als für das Auftreten der christlichen Parallele bisher nachgewiesen worden ist.

DIE ERDGÖTTIN. Auf vielen Votivbildern hat es dem frommen Stifter nicht genügt, sich in anbetender Stellung in einer Ecke des Gemäldes oder in ganz kleinen Ausmaßen zu Füßen des Heiligen etc. abbilden zu lassen, sondern er hat sich malen lassen unter seiner Stiftung, die er mit beiden Händen in die Höhe hebt (fig. 161). Die Hände sind, östlichem Ceremoniell entsprechend, dabei stets verhüllt. Beispiele finden sich in Qumtura, besonders aber in Chotscho und Bäzäklik. Auch Stifterfrauen werden häufig in dieser Stellung abgebildet. Sie geht m. E. zurück auf spätantike Darstellungen der Gäa aus Gandhāra, (vergl. z. B. auf fig. 162). Auf anderen Bildern finden sich statt der Erdgötter mehrere Dämonen (e.g. Ausritt des Bodhisattva, aus Sängim Aghyz, *Bericht*, S. 95), die die Beine des Pferdes des Bodhisattva stützen.

BUDDHA ALS ASKET. Eine auffallende Schöpfung der Gandhāra-Kunst (fig. 165), ist die Darstellung des Bodhisattva-Buddha als Asket. Gautama sitzt, durch Fasten und Nachtwachen vollkommen entfleischt, in Erwartung der Erleuchtung auf seinem Thron. Kein Hellene würde unternommen haben, eine solche Skulptur zu bilden. Dem Inder ist es aber gelungen, den abstoßenden Anblick so zu mildern, daß man dem Original gegenüber nur den Eindruck übermenschlicher Würde und Hoheit empfindet.

Es ist bezeichnend für den eklektischen Charakter der Malkunst Mittelasiens, daß die Maler sich nicht gescheut haben, eine Replika dieser Darstellung zu benutzen, um einen zu einer Höllenstrafe verdammten Menschen abzubilden (fig. 166. Vergl. Grünwedel, *Alt-Kutscha*, Seefahrerhöhle II 29.)

AKROBATINNEN. Die auf den Händen tanzende und allerhand Verrichtungen übende Gauklerin ist ein ziemlich häufiger Vorwurf der antiken Kunst (fig. 164b). Ähnliches tritt in Qyzil auf (Fig. 163).

FLIEGENDE NIKE-FIGUREN. Am Barberini-Diptychon (fig. 167) erscheinen zwei Engelfigürchen, die das Brustbild Christi in einem Medaillon mit beiden Händen stützen. Parallel mit dieser Verwendung spätantiker Nikē-Figürchen in der christlichen Antike läuft ihr Vorkommen in der sassanidischen Kunst und zwar sowohl in der Skulptur, wie in der Malerei. An dem prachtvollen Bogen des Tāq-i-bōstān erblicken wir kranzhaltende Nikēfiguren (fig. 168), die auf der wohl etwas späteren manichäischen Miniatur aus Chotscho (dem einzigen bekannten Überrest sassanidischer Miniaturmalerei!) (fig. 169) wiederkehren.

Die buddhistische Spätantike hat sich ebenfalls des Vorwurfs bemächtigt; die beiden geflügelten Figuren der fig. 173 zeigen eine starke Ähnlichkeit mit denen der fig. 167: die Frage ist, liegt hier, wie ich annehmen möchte, parallele Entwicklung oder aber unmittelbare Entlehnung vor? Ein Blick auf fig. 170 (Kapitell aus Ahnās) läßt auf letzteres schließen.

Erheblich stärker abgewandelt sind die Gandharvas der fig. 172 und ich hege keinen Zweifel, daß die oft schönen Kompositionen dieser Art, die sich auf ostasiatischen Bildern und Skulpturen finden, zu solchen Vorlagen in einem direkten Deszendenz-Verhältnis stehen. Auch die „islamische" Kunst übernimmt zuweilen die Nikēfigürchen zu Häupten eines Fürsten (fig. 173).

Der Schmuck aus sich kreuzenden Ketten kommt schon in der Antike vor (vergl. Kekule v. Stradonitz, *Die griechische Skulptur*, Handbücher d. Königl. Museen zu Berlin, 2. Aufl.,

1907, Nike, Berlin, Nr. 227 S. 60). Die Kenntnis des Vorkommens in Aegypten (fig. 174) verdanke ich, neben anderen wichtigen Hinweisen, dem gelehrten italienischen Forscher, Prof. Ugo Monneret de Villard zu Mailand, der in seiner wichtigen Veröffentlichung *La scultura ad Ahnâs* das einschlägige Figürchen neben unsere Devatāfigur aus Šorčuq stellt (fig. 175).

Die Windgottheiten, (fig. 177) die in den Tempeln Mittelasiens häufig (besonders in den Zenithstreifen der Tonnengewölbe) auftreten, finden sich auch in der Spätantike und Monneret gibt in seiner fig. 20 des genannten Werks gleich ein Paar (fig. 176). Auch hier sind sie weiblich; der Schlauch ist, wie schon in Gandhāra (fig. 176a) zu einem Schal verkümmert. Dieser Typ geht in die tibetische Kunst über und liefert das Vorbild für die scheußlichen weiblichen Dämonen mit Hängebrüsten.

Die Skulptur Mittelasiens ist in der Hauptsache eine Formkunst. Als wir bei unseren Grabungen in der Oase von Turfan einen in Chotscho gefundenen noch fast unbeeinflußt spätantiken großen Bodhisattva-Torso (fig. 178) mit den großen gemalten Buddhas derselben Epoche aus Bäzäklik (fig. 179) verglichen, fiel uns die Beibehaltung der antiken Form in der Skulptur, ihre fortgeschrittene Abwandelung nach der ostasiatischen Seite bei den Gemälden rätselvoll in die Augen. Augenscheinlich gehörten sowohl der Torso wie die Gemälde in dieselbe Zeit, während doch der Abwandelung der Formen nach eine mehrhundertjährige Zeitspanne sie zu trennen schien.

Wir machten uns über diesen Umstand mancherlei Kopfzerbrechen und beschlossen anzunehmen, daß diese Statue (und zahlreiche ebenfalls stark antikisierende Köpfe u. dergl.) eben sehr viel älter und durch pietätvolle Behandlung so wohl erhalten sei, als an einem anderen Orte, in Šorčuq, Herrn Bartus eine Ausgrabung glückte, der eine große Anzahl aus Stucco hergestellter Formen z. T. größerer Ausmaße entnommen wurde. Kleine zerbrochene Formen dieser Art waren uns zwar bereits in Qyzil in die Hände gefallen, aber erst der Fund in Šorčuq belehrte uns darüber, daß die „Skulptur" dieser Gegenden durchweg eine Formkunst gewesen sei, genau wie die Malerei eine Pausenkunst war: wir haben Pausen sowohl für die kleinen Seidenbilder wie für die großen Wandgemälde gefunden. Aber diese Pausen waren aus Papier und dem Untergang leichter ausgesetzt als die Formen (Fig. 180). Wurde eine der letzteren zerstört oder abgenutzt, so wurde über einem ihrer früheren Produkte auf mechanischem Wege eine neue Form hergestellt, mit der der Former den alten Typ unverändert weiterdruckte. Die Herstellung einer neuen Pause dagegen vollzog sich nicht auf mechanischem Weg, sondern ließ dem Auge und der Hand des ausführenden Künstlers vollkommene Freiheit.

Aber allmählich änderte sich das Schönheitsideal der Landesbewohner. Durch das Emporkommen der Sassaniden, die mit durchaus berechtigtem Stolze eine Renaissance des Achaemenidenreiches politisch und kulturell anstrebten, wurde der Verkehr mit der westlichen Welt so weit unterbunden, daß keine Zuwanderung westländischen Blutes mehr anzunehmen ist. Auszunehmen sind freilich die Syrer, die als christliche Flüchtlinge da und dort im Lande saßen und allerhand spätantikes Gut mitgebracht haben mögen. Sei dem wie ihm wolle, wir können feststellen, daß zu einer gewissen Zeit das Schönheitsideal der Landesbewohner sich änderte — vielleicht ist diese Änderung abhängig von der Eroberung des Ostens des Landes durch die uigurischen Türken, die wir für die letzte Hälfte des 8. Jhdts. annehmen dürfen. Daß diese Türken mehr oder weniger ostasiatische Gesichtszüge gehabt haben, scheint aus manchen Bildern hervorzugehen. Vielleicht sind diese Typen aber Ergebnis einer Mischung mit Chinesen und Tungusen und vielleicht ist es sicherer, diese Geschmacksänderung dem damals erst einsetzenden chinesischen Einfluß, und der chinesischen Malweise zuzuschreiben.

China war seit dem Aufstieg der T'ang die Vormacht der buddhistischen Welt geworden und hatte die ganze ihm von Gandhāra aus auf zwei Wegen, über Iran und über Indien durch Mittelasien

vermittelte buddhistische Spätantike empfangen und assimiliert. Nunmehr war es im Stande, die früher gegen chinesische Kunstübungen vollkommen gleichgültigen Landesbewohner — standen diese Übungen doch in keinerlei Verhältnis zu Religion und Geschmack dieser Indogermanen! — durch Rückstrahlung empfangenen Gutes zu beeinflussen.

An den Köpfen fig. 181—184 sehen wir die fortschreitende Abwandelung, die von den Künstlern mit voller Überlegung an den Formen vorgenommen wurde. Der erste Kopf (fig. 181) ist dem spätantiken Charakter noch ziemlich treu, doch hat man die Nase bereits verkürzt und die Augen vorgeschoben.[1]

Am zweiten Kopf (fig. 182) sieht man die beginnende Stilisierung des Haares; die Augen und Brauen werden schräge gestellt und somit dem Gesicht ein ostasiatischer Character verliehen. In fig. 183 ist das Haar mißverstanden und der ostasiatische Typ vielleicht noch mehr betont, während schließlich bei fig. 184 der Former das stilisierte, von ihm gar nicht mehr verstandene Haar durch die derberen, glatten Haare der ostasiatischen Rasse ersetzt und dem Gesicht noch mehr deren Charakter verliehen hat.

Sehr deutlich sieht man an fig. 185 u. 186, wie spätantike Dinge allmählich mißverstanden werden. Der Anfertiger der Form für den Kopf der ersteren Figur hatte vielleicht noch spätantike Frauenköpfe gesehen und stellte die ihm bekannten und verständlichen mit Pomaden in eine bestimmte Form gelegten Locken richtig dar. Sein später Nachfolger hat dagegen diese Löckchen vollständig mißverstanden (fig. 186).

Sehr lehrreich sind die Abwandelungsvorgänge bei einer Serie von Bodhisattvaköpfen fig. 187—196.

Ein noch ziemlich stark graecisierendes Köpfchen mit dem charakteristischen Diadem und den darunter geordneten breiten Locken bringt fig. 187. Den hier abgebrochenen Krobylus zeigen die drei folgenden Nummern, bei denen die Züge bereits stark ostasiatisch abgewandelt sind.

Ganz ostasiatisch ist fig. 191. Auf diesen Typ, resp. auf seine Vorläufer, geht der chinesische Steinkopf (fig. 192) ebenso zurück, wie die japanischen Bodhisattvaköpfe 193—196. Am meisten mißverstanden ist das aufgebundene Haar des Krobylus auf der japanischen Skulptur fig. 195; hier ist aus dem Diadem und dem Haarbund eine Helmkappe mit gestieltem Haarbusch geworden!

Das Vorbild der sitzenden Darstellung fig. 196 endlich findet sich schon in Gandhāra (fig. 197).

Die Behandlung des Haares in manchen den Buddha darstellenden Skulpturen nimmt zuweilen abenteuerliche Formen an.

So erblicken wir in fig. 198 einen in Qyzil wieder auftretenden Kopftypus des Buddha aus Gandhāra, der sich durch die merkwürdige gewellte Behandlung des Haares auszeichnet; manchmal bilden die Wellenlinien sogar Spiralen. Verwandte Typen treten auf in Tumšuq (fig. 199) und in China (fig. 200). Ob freilich die Datierung der letzteren Figur zuverlässig ist, vermag ich nicht anzugeben.

Endlich wird man in dem aus Ton geformten Löwen aus Tumšuq, (fig. 201) der die zusammengerollte Zunge als Kugel im Maule trägt, einen Vorläufer der häufigen chinesischen Darstellungen ähnlicher Art vermuten dürfen.

Zum Schluß dieser Abteilung sei noch auf das bereits von Grünwedel bemerkte Vorkommen eines christlichen Symbols, des Lammes Gottes, als Attribut des Avalokita hingewiesen (fig. 202).

DAS GORGONEION. Zwei Typen seltsamer, aus der Antike übernommener Köpfe kommen in

[1] Allen Ostasiaten erscheinen Europäergesichter (also auch die der Hellenen) sehr unschön. Die Nasen sind zu lang, die tief in Höhlen liegenden Augen mißfallen: diese Züge werden demnach zuerst geändert.

Turkistan vor, nämlich der Löwenkopf und das Medusenhaupt. Ein reicher Fundplatz ist die Oase von Chotän. Der Löwenkopf (fig. 206 u. 209) beschäftigt uns hier weniger, wir wollen vielmehr zunächst die antiken Gorgonenhäupter (fig. 203—205) betrachten. Bei fig. 204 sind die Haare mit Schlangen durchflochten, die auch in der Halsgegend erscheinen, der Mund ist aufgerissen und zeigt die Zähne, die Zunge wird weit hervorgestreckt und das runde Gesicht mit aufgerissenen Augen ist zu einem häßlichen Grinsen verzerrt. Das Haar scheint in rundliche Locken geordnet zu sein.

Noch merkwürdiger ist der zweite Kopf, (fig. 203) an dem besonders die unter dem Halse züngelnden Schlangen, die platte Nase und die scharf betonte Oberlippe zu beachten sind. In der Antike veredelt sich dieser Ungeheuerkopf zur rondaninischen Medusa, (fig. 205) in Indien entsteht m. E. daraus der *kīrtimukha* genannte Kopf (fig. 211), dessen Vergleichung mit den vorerwähnten die inneren Zusammenhänge ergeben wird. Die Köpfe fig. 207, 210, 213, vielleicht auch fig. 36 und fig. 62 scheinen mir ebenfalls zu diesem Typ zu gehören, der auch gewisse Elemente des Löwenkopfes aufgenommen haben mag. Da der Löwenkopf häufig als Wasserspeier zu denken ist, muß er wahrscheinlich bei Gruppe 217—219 herangezogen werden.

Die drei Köpfe 214—216 stammen aus Java und dürften derselben Gruppe angehören.

Eine weitere Entwicklung scheint sich an den Köpfen fig. 218—219 vollzogen zu haben. Sie sind mit allerhand Beiwerk ausgeschmückt, (von dem die Gänse auf fig. 219 besonders auffallen) zeigen aber sonst die Eigenheiten der schon besprochenen Typen.

In der Turfaner Oase tritt zweimal die Gestalt eines mit ausgebreiteten Armen auf einer Klippe liegenden wasserspeienden Dämonen auf (fig. 217). Der Kopf ist zur Erde niedergedrückt und zeigt eine auffällige Verwandtschaft mit den Köpfen der beiden Figuren 218-19; ein Strom Wassers ergießt sich aus dem Maule des Unholds. Dieses Wandgemälde fand sich bei Murtuq; ein ähnliches entdeckte ich in einem kleinen Tempel der Sängimer Schlucht. Es ist merkwürdig dadurch, daß die Beine und Reste von Flügeln etc. von Vögeln neben dem grotesken Kopf erhalten sind. Die Darstellung mag gewisse Beziehungen zu fig. 218—219 gehabt haben.

Fig. 212 endlich bringt „kīrtimukha in China": ich sehe nicht, wie man die augenfälligen Ähnlichkeiten verkennen könnte. Sämtliche Köpfe, die den Vermerk „nach Rūpam" tragen, habe ich der indischen Kunstzeitschrift dieses Namens entnommen und zwar dem Heft I, Jan. 1920, Artikel IV, *A Note on Kirthimukha : being the Life History of an Indian Ornament.*

Der ungenannte Autor hat in seine Gruppe auch jene Köpfe hineingezogen, die in der indischen Kunst gewöhnlich oben in den Bögen über Götter-Skulpturen angebracht sind. Ich habe diese weggelassen, zweifle aber nicht, daß sie in die Serie hineingehören. Es ist wohlbekannt, daß dem Gorgoneion verwandte Darstellungen in der alten vorderasiatischen Kunst vorkommen. Ich möchte aber glauben, daß wir es hier überall vielmehr mit Ableitungen aus der hellenistischen Spätantike, als mit solchen von vorderasiatischen Bes-Darstellungen zu tun haben.

DER SONNENWAGEN. Nicht nur Phöbus Apollon ist in seiner Abwandelung als Buddha nach Mittelasien und China gewandert — auch der Lenker des Sonnenwagens, Helios, tritt in diesen entfernten Ländern auf; in Kutscha ist seine Darstellung sogar häufig.

In den Tonnengewölben der Tempel der älteren Stilarten sind die ansteigenden Seiten mit konventionellen Darstellungen von Berglandschaften bedeckt. Der Zenitstreifen dagegen enthält eine Anzahl von Bildern, in denen klassische Erinnerungen nicht fehlen. Sehr häufig kehrt dort ein merkwürdiges Bild des Sonnengottes auf seinem Wagen wieder, und zwar kommt der Wagen vor als Viergespann (fig. 220), als Zweigespann (fig. 223) und endlich als unbespanntes Gefährt (fig. 222). Aus mangelnder Kenntnis der Perspektive sind die Pferde — übrigens schön galoppierend — in der Seitenansicht wiedergegeben, und auch die mit sehr großen Naben versehenen Räder sind schräg

gestellt. (Der Mondgott wird genau ebenso dargestellt bis auf den Nimbus: diesem fehlen die Strahlen und er ist von weißer Farbe. Einmal ist (Fig. 220) die Mondsichel um den Nimbus gelegt, wie bei manichäischen Miniaturen).

Im unmittelbaren Zusammenhang steht die Darstellung des Sonnengotts auf dem byzantinischen Seidenstoff (fig. 221), der einem hellenistischen Original am nächsten stehen muß.

Als Ableitung sehen wir den Sonnengott (oder wohl den Mondgott, was die strahlenlose weiße Scheibe andeutet!) auf den chinesischen Wandgemälden zu Tun-hwang erscheinen (Fig. 224). Hier steht der Wagen ganz quer, ein einzelnes Rad bietet die volle Seitenansicht und die Pferde springen in entgegengesetzten Richtungen nach R. und L., eine weitere Illustration der amüsanten Art, wie westliche Dinge in China mißverstanden werden.

In fig. 225, ebenfalls aus Tun-hwang, sehen wir eine andere Darstellung (sie befand sich unmittelbar unter 224 in der Ecke der Wand). Nach P. Pelliot ist es der Mondgott mit seinem von Vögeln gezogenen Wagen (das Buch ist mir augenblicklich nicht zugänglich und ich zitiere aus dem Gedächtnis). Vielleicht kann man aber auch an den Mythus denken, nach welchem Apollo auf einem von Schwänen gezogenen Wagen zu den Hyperboräern fährt.

Jedenfalls sehen wir von neuem, wie stark die Entlehnungen aus der hellenistischen Welt in der chinesischen Kunst sind.

TOTENTANZ-SZENE (?) fig. 226. An die Darstellung der Stifter in dem Rotkuppel-Tempel zu Qyzil reiht sich das Bild einer Buddha-Predigt (fig. 22), die scheinbar von den Lockungen der Welt und den Folgen der Nachgiebigkeit gegen diese handelt.

Ein schönes blühendes Weib in der bekannten Stellung der Tänzerin nimmt den Vordergrund ein. Hinter der r. Schulter erscheint, nach R. blickend, Schädel und Oberkörper eines entfleischten Skeletts. Ob das Skelett das Mädchen führt, ist nicht zu erkennen. Immerhin ist es möglich, daß solche und ähnliche buddhistische Darstellungen den Anlaß zu den „Totentanz"-Bildern in Europa gegeben haben. Vermittler waren wohl die Manichäer, die (in Bosnien bis zum 15. Jhdt.) als christliche Sektierer unter den damals recht unduldsamen Christen saßen, und denen der Buddhismus einen Teil der eigenen synkretistischen Religion bedeutete. Sie waren es vielleicht, die buddhistische Dinge, mit einem quasi-christlichen Firniß versehen, ihren christlichen Nachbarn übermittelten; das Christentum bildete ja auch einen Teil ihrer Religion.

Da wir in der Residenz des manichäischen Königs der Uiguren, in Chotscho, 2 Bruchstücke der Barlaam und Josaphat-Legende in mitteltürkischer Übersetzung unter unserer etwa 100 Nummern umfassenden Sammlung mitteltürkischer manichäischer Texte gefunden haben, muß dieses Volksbuch unter den Manichäern sehr beliebt gewesen sein, und ich kann mir wohl vorstellen, daß es, durch Manichäer mundgerecht gemacht, von Christen aufgenommen wurde. Andererseits brachten die Manichäer und Christen den Chinesen die Fabeln des Äsop, die Georgs-Legende u. a. m. Reste davon, nebst einer Zeile griechischer Schrift, auf einem MS-Fragment fanden sich in der christlichen Siedlung Bulayiq bei Chotscho.

DER SARG. Die schöne und wohlerhaltene Verbrennungsszene aus der Māyāhöhle zu Qyzil (fig. 230) bringt die Darstellung eines merkwürdigen Sarges.[1] Er besteht aus einem rechteckigen, ornamentierten braunen Kasten mit blauer, ein hellenistisches Rankenwerk (in Schwarz und Weiß mit braunen Blumen) tragender Füllung. Die Farben des dreieckigen Deckels sind braun und grün, ein grüner Kamm erhebt sich auf dem Apex; er enthält eine Reihe (auf der Abbildung leider schwer sichtbarer) etwa herzförmiger blauer Flecken in leicht angedeuteten Ovalen. Aus den beiden dreieckigen Schmalseiten des Deckels tritt vorn der Kopf, hinten der Schwanz eines gelben, drachenartigen Ungeheuers hervor; die erwähnte Reihe oben ausgezackter blauer Herzen ist möglicher-

[1] Vergl. auch die farbige Doppel-Tafel Nr. XLIV, XLV in Grünwedels *Alt-Kutscha,*

weise eine Erinnerung an den ausgezackten Kamm, der auf dem Rücken mancher Drachenbilder erscheint.

Einen Sargdeckel mit einer Drachenfigur zu verzieren ist m. E. ein Gedanke, der sich nicht Jedermann ohne weiteres als für die Gelegenheit passend darstellt. Wenn daher Särge in verschiedenen Gegenden auf ihren Deckeln ebenfalls die ausgestreckten Körper solcher Fabeltiere tragen, wird man einen Zusammenhang annehmen dürfen.

Fig. 228c u. 229 bringen das Bild (nach Lindenschmit) eines germanischen Sargs aus den „Heidengräbern" bei Oberflacht — auf dem Deckel sehen wir einen, hier doppelköpfigen, Drachen mit gezacktem Rückenkamm ausgeschnitzt! Und der germanische Sarg aus späterer Zeit (aus Müller und Mothes, *Kunst d. german. Altertums)* auf fig. 227 zeigt einen Drachen mit Rückenkamm und erhobenem Kopf und Schwanz.

Das Wandgemälde aus Qyzil (fig. 230) dürfte etwas jünger als der Lindenschmit'sche, etwas älter als der andere Sarg sein.

An die zur Zeit der Blüte Alexandrias sicherlich ungemein lebhaften Beziehungen zum hellenistischen Aegypten scheint die Art zu erinnern, in der die Leiche des Buddha verhüllt ist: der Körper steckt nämlich in einem weißlichen Leichentuch, das man mit breiten farbigen Bändern kreuzweise umwunden hat. Die Farbe der von Hals und Schulter nach der r. Körperseite verlaufenden Bänder ist durchweg braunrot, die von der Schulter nach der l. Körperseite laufenden Bänder sind in regelmäßiger Folge blau, grün, weiß. Die Leiche so zu wickeln, dürfte auf ägyptische Vorbilder (Mumienbinden) zurückgehen.

ARCHITEKTONISCHES.

DAS „CASSETTEN"- ODER „LATERNEN"-DACH. Recht lehrreich für die wahllose Art, in der die chinesische Kunst fremde Elemente übernommen hat, ist die Geschichte der merkwürdigen Dächer, die wir zuerst in Qyzil, dann in Kirisch-Simsim an Tempelhöhlen beobachtet haben. Dieses Dach, im Querschnitt eine stumpfe Pyramide bildend, ist bei den Höhlentempeln die in den Stein geschnittene Nachbildung einer Holzkonstruktion aus viereckig behauenen Balken (vergl. fig. 238, 240—41).

Sehr gute Beispiele sind dargestellt in fig. 234 nach einer Abbildung der Expedition Pelliot und in fig. 235 nach einer von mir aufgenommenen Photographie.[1] Diese Dächer finden sich häufig in den westlichen Siedelungen (Qyzil u. Kirisch-Simsim). In den östlichen Siedelungen (Tuyoq, Čiqqanköl) war man bequemer geworden und begnügte sich damit, solche Balkenkonstruktionen auf die Gewölbedecken zu m a l e n (fig. 242), wobei dem ausführenden Handwerker die Bedeutung des Musters wohl noch gewärtig gewesen ist.

Die Holzkonstruktion, die den steinernen „Laternendecken" zum Vorbild gedient hat, ist auch heute noch über ein ausgedehntes Gebiet verbreitet. Botta fand sie, in primitiver Form, in Armenien (fig. 238); ich selbst sah ein ähnliches, vielleicht noch roheres Dach an einem Bauernhaus im Tale des Sindh-Stromes in Kaschmir, Olufsen[2] beschreibt ein derartiges Dach im Hause des Qazi zu Namatgut am Pandsch-Strom (fig. 241) und Sir A. Stein verdanken wir die prächtige Photographie eines mit einem solchen Plafond versehenen *aiwān* aus einer Landschaft des Hindukusch (fig. 240, man beachte übrigens auch die Träger, die ebenfalls weite Verbreitung haben).

[1] Nebenbei sei erwähnt, daß der doppelköpfige Adler auf diesen Decken wiederholt erscheint (fig. 236). Er ist auch hier als Garuḍa zu deuten, welches Fabeltier bald mit zwei Vogelköpfen (fig. 237), zuweilen auch nur mit einem, seltener mit einem Menschenkopf dargestellt wird (fig. 239).

[2] Olufsen, *Through the unknown Pamirs,* London 1904, S. 76.

Das Vorkommen des „Laternen-Daches" in der Grottentempeln von Bāmiān beschreibt schon Moorcroft:[1]

„caves, which, of quadrangular form, displayed considerable architectural decoration. The front had fallen in, but the sides were made up of fluted and square pillars, with and without capitals, at intervals not greater than the breadth of a pillar. The roof was carved so as to represent tiers of beams crossing each other at angles and diminishing their distance as they ascended, until they left an octangular space of about twenty inches only, imitating the roof of a log-house in Tibet and Kashmir."

Und A. Foucher bestätigt das Vorkommen für die, übrigens jüngere, Haustein-Architektur des alten Kaschmir (fig. 232).

In den Höhlen von Tun-hwang aber werden diese Laternendächer ganz verständnislos[2] in Reihen nebeneinander an flache Grottentempeldecken gemalt (fig. 243, 244); man sieht, der Handwerker hatte nie eine solche Decke gesehen. Überhaupt sind westliche Bauformen den Ostasiaten unverständlich geblieben, man beachte z. B. fig. 253, eine Grottenhöhle, die den gewöhnlichen Typ des persischen Kuppelbaus *(gumbad)*, chinesisch mißverstanden, wiedergibt. Dieser persische Bau bestand in einem quadratischen oder rechteckigen Raum, der mit einer halbkugelförmigen Kuppel überdacht war. Die vier Ecken, die die Kuppel offen ließ, wurden durch eigene, kleinere Wölbungen geschlossen (vergl. fig. 252). In Turkistan wurden solche Kuppelbauten gern in den Stein geschnitten, wobei man häufig die Eckwölbungen fortließ. Fig. 253 zeigt, wie der chinesische Architekt den persischen Kuppelbau nachzuahmen sucht. Aber während er auf seinem rechteckigen Raume die Kuppel durch schräg ansteigende dreieckige Wände ersetzt, die oben ein flaches Viereck (in fig. 244 eine gemalte Laternendecke) tragen, *malt* er die hier ganz unnützen Eckgewölbe in die Ecken! Man sieht deutlich, wie die Kunst sich hier in lauter Mißverständnissen — höchst wichtigen Entwicklungs-(oder Abwandlungs-)Faktoren! — ergeht.

Die Füllung der offenen Ecken eines Kuppelbaus durch besondere Gewölbe (eine mühsame Arbeit!), hat schon in Turkistan die Architekten oder Bauhandwerker veranlaßt, ein bequemeres Verschlußmittel zu suchen. In Sorčuq hat man es in einem barbarischen Verfahren gefunden; man legte nämlich einfach eine zurechtgeschnittene starke Bohle über die Öffnung und verkleidete sie mit Lagen gestampften Lehms. In Iliköl bei Qomul dagegen (fig. 254) findet man an einem Beispiel wenigstens den gelungenen Versuch, die Öffnung durch ein auf seinem Apex sich erhebendes aufgemauertes Dreieck zu verschließen. Ob diese Bauart den chinesischen Bauarbeitern in Tun-hwang

[1] Moorcroft and Trebeck, *Travels in the Himalayan Provinces etc.*, London 1841 II. S. 390. Für sonstige Verbreitung der Konstruktion vergl. den interessanten Artikel *Arte manichea* von Prof. U. Monneret de Villard, in *Rendiconti, Reale Instituto Lombardo di Scienze e Lettere,* Milano 1913, vol. LVI, fasc. XVI—XX, adun. del 6 dic.

[2] Diese Höhlen, deren Kenntnis wir den Arbeiten Sir A. Steins und P. Pelliots verdanken, weisen, obwohl chinesisch, in ihrer Ausstattung auch sonst in der Hauptsache fremde, westliche Formen auf. Ganz abgesehen von den Buddhafiguren, die ja der Natur der Sache nach selbstverständlich auf indisch-hellenistische Vorbilder zurückgehen, genügt ein Blick auf die Wandgemälde, um in ihnen denselben Ursprung zu erkennen, soweit buddhistische Heilige und andere Gruppen dargestellt sind. Indisch, und zwar national-indisch sind u. E. die Bogen, die an ihren zurückgebogenen Enden in ein Blatt auslaufend (fig. 246, 247), sich über den Buddhafiguren erheben. Wir finden sie häufig in Qyzil in den Wandgemälden sowohl (fig. 246), wie in den Holzschnitzereien (fig. 247). Auch sei gestattet, eine nicht in den Connex gehörende Bemerkung hier einzuschalten, nämlich, daß schon frühzeitig die Berglandschaften der Deckengewölbe, die von ferne gesehen sich als ein Rautenmuster darstellen, und auf den Sockeln kleiner Buddhafigürchen deutlich als solche Rautenmuster wiedergegeben werden, ein Umstand, der vielleicht das Vorbild für das ständige Vorkommen von Rautenmustern auf einem anderen Sitz, auf Teppichen nämlich, abgegeben hat (vergl. *Spätantike* II, Taf. 8b, a; die dort erwähnte Miniatur ist zwar manichäisch, aber wir dürfen sie zum Vergleich heranziehen, da die Kulturmischung sehr weitgehend ist.)

den Gedanken eingegeben habe, bei der Nachbildung der persischen *gunbad*-Tempel sich überhaupt mit schräg ansteigenden Deckenwänden statt der schwieriger zu berechnenden Kuppelwölbungen zu begnügen, sei dahingestellt.

Zu der Ausschmückung der Tempel von Tun-hwang sei noch bemerkt, daß auch viele der Ornamente u. E. persisch sind, e. g. das schöne mit Blumenwerk gefüllte Kreisornament ganz vorn, oben auf fig. 253; es läßt sich sehr gut vergleichen mit der Ornamentik der Decke des Ganges in Tempel Nr. 2 zu Bäzäklik (vergl. *Chotscho*, Taf. 35). Daneben erscheint, oben l., eine breite Leiste mit dem sassanidischen Perlenornament, das auch in Tempel 77 zu Tun-hwang eine Rolle spielt (fig. 255). Letzten Endes stammt auch diese Ornamentleiste aus der Antike.

DIE DURCHBROCHENEN FENSTERGITTER (ar. *mäšräbīyä*). Sahen wir an der Wanderung der Laternen-Decke die Ausbreitung einer Form von Westen nach Osten, so zeigt fig. 250/1 eine Einrichtung, die sich vom Orient nach dem Westen verbreitet hat. Es ist eine tönerne Wandverkleidung, geformt und bemalt, aus einem der vorislamischen Zeit angehörigen Tempel der buddhistischen Siedelung von Qumtura bei Kutscha. Sie ist eine Nachahmung jener aus gedrehten Holzstücken zusammengesetzten Balkon- und Fensterverkleidungen aus Gitterwerk, die europäischen Reisenden besonders aus Cairo bekannt sind. Sie heißen dort mit einem persischen Wort *rōšan* — Licht, oder arabisch *mäšräbīyä* — ein Platz zum Trinken oder für Getränke, weil die durchlässigen Tongefäße, in die Zugluft des Balkons gestellt, das in ihnen befindliche Wasser schnell abkühlen.

LITERATUR-NACHWEIS.

Sir Thomas Arnold, C. I. E., Litt. D. Survivals of Sasanian and Manichaean Art in Persian painting. Oxford, Clarendon Press, 1924.

Foucher, Alfred: L'Art Gréco-Bouddhique du Gandhāra. Paris 1905/22. I, II.

—: Etude sur l'iconographie bouddhique de l'Inde. 1re partie Paris 1900, 2e partie Paris 1905.

—: Catalogue des peintures népalaises et tibétaines de la Collection B. H. Hodgson, à la Bibliothèque de l'Institut de France, Paris 1897.

—: Les Débuts de l'art bouddhique. Paris 1911.

—: Notes d'archéologie bouddhique. Bulletin de l'Ecole française de l'Extrême-Orient. 1909.

—: Notes sur la Géographie Ancienne du Gandhāra. Hanoi 1902.

—: La Porte Orientale du Stūpa des Sānchi, Paris 1910.

—: Le „Grand Miracle" du Buddha à Śrāvastī, Paris 1909.

—: The Beginnings of Buddhist Art and other essays in Indian and Central-Asian Archaeology revised by the author and translated by L. A. Thomas and F. W. Thomas. London-Paris 1917.

Joyce,: Notes on the Physical Anthropology of Chinese Turkestan and the Pamirs. Journal of the Royal Anthropological Institute, XXIII, pp. 305—320, XIII, pp, 450 sqq.

Grünwedel, Albert: Buddhistische Kunst in Indien. 2. Aufl. Berlin 1920.

—: Buddhist Art in India. Translated from the 'Handbuch' of Prof. Alb. Grünwedel, by Agnes C. Gibson. Revised and enlarged by Jas. Burgess. London 1901.

—: Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Leipzig 1900.

—: Bericht über archaeologische Arbeiten in Idykutschari und Umgebung im Winter 1902/03. Abh. K. bair. Ak. d. Wiss. München 1906.

—: Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan. Berlin 1912.

—: Alt-Kutscha, archäologische und religionsgeschichtliche Forschungen an Tempera-Gemälden aus buddhistischen Höhlen der ersten acht Jahrhunderte nach Christi Geburt. Berlin 1920.

—: 'Padmasambhava und Verwandtes'. Baessler-Archiv. Berlin 1912.

Le Coq, Albert von: Chotscho. Königlich Preußische Turfan-Expedition. Berlin 1913.

—: Die Buddhistische Spätantike in Mittelasien. Teil I—IV. Berlin 1922/24.

—: Bilderatlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittel-Asiens. Berlin 1925.

Ugo Monneret de Villard: La scultura ad Ahnâs; note sull'origine dell'arte copta. Milano MCMXXIII.

Wilhelm Weber: Die ägyptisch-griechischen Terracotten. Berlin 1914. 2 vol.[1]

Oldenburg, S. von: Rußkaja Turkestanskaja Ekspedicija (Russisch). St. Petersburg 1914.

P. Pelliot: Notes sur l'Asie Centrale, dans BEFEO, VI, 255—269.

—: Compte rendu de Franke, Eine chinesische Tempelinschrift, ibid., IX, 164—166.

—: Une bibliothèque médiévale retrouvée au Kan-sou, ibid., VIII, 501—529.

—: La ville de Bakhouân dans la géographie d' Idrîzî, dan T'oung Pao, 1906, 553—556.

—: Les influences iraniennes en Asie Centrale et en Extrême-Orient, dans Rev. d'hist. et de littérature religieuses, Février 1912.

—: Rapport de M. Paul Pelliot sur sa mission en Asie Centrale (1906—1909), dans Compte rendus de l'Acad. Inscr. et Belles-Lettres, 1910, 58—68.

—: Trois ans en Asie Centrale, conférence faite à la Sorbonne le 10 December 1909, dans Bulletin du Comité de l'Asie Française, Janvier 1910.

—: Kao-tch'ang, Qočo, Houo-tcheou et Qarâ khodja, dans J. A. 1912, I, 579—603.

—: Les documents chinois trouvés par la mission Kozlov, ibid. 1914, I, Virage a part et 20 pages.

—: Le „Cha tcheou tou tou fou t'ou king et la colonie sogdienne au Sud du Lob Nor, ibid. 1916, I, 111—123.

—: Apropos des Comans, ibid. 1920, I, 125—185.

—: Note sur les anciens noms de Kučā, d'Aqsu et d'Uč-Turfan dans T'oung Pao, 1923, 126—132.

R. A. Smith: The Stone Age in Chinese Turkestan, Man, 1911, XI, pp, 81 sqq.

Sir Aurel Stein: Sand-buried ruins of Khotan. Personal Narrative of a journey of archaeological and geographical exploration in Chinese Turkestan. First edition . London, T. Fisher Unwin, 1903.

—: Ancient Khotan. Detailed Report of archaeological explorations in Chinese Turkestan carried out and described under the orders of H. M. Indian Government by M. Aurel Stein. Vols. I, II. Oxford, Clarendon Press, 1907.

[1] Dieses wichtige Werk ist leider zu spät in unsere Hände gelangt.

—: Explorations in Central Asia, 1906—8. 'Geographical Journal' for July & September, 1909.

—: Note on Maps illustrating explorations in Chinese Turkestan and Kansu. 'The Geographical Journal', March, 1911.

—: Ruins of Desert Cathay. Personal Narrative of explorations in Central Asia and Westernmost China. Vols. I, II. London, Macmillan & Co., 1912.

—: Les documents chinois découverts par Aurel Stein dans les sables du Turkestan oriental. Publiés et traduits par Edouard Chavannes. Oxford, 1913.

—: Guide to an exhibition of paintings, manuscripts, and other archäological objects collected by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan. Printed by order of the Trustees of the British Museum. London 1914.

—: A third journey of exploration in Central Asia, 1913—16. The 'Geographical Journal' for August and September 1916 pp. 97—130, 193—225.

—: Atlas of Maps of Chinese Turkistan and Kansu as above, 47 Sheets, scale 1 : 500000; 11 triangulation charts, 1 levelling chart. Dehra Dun 1918 bis 22.

—: Explorations in the Lop Desert. 'The Geographical Review', Voo. IX, Nr. 1 January 1920.

—: Ancient Chinese Figured Silks excavated by Sir Aurel Stein at ruined sites of Central Asia. Drawn and described by F. H. Andrews. London, Bernard Quaritch, Ltd., 1920.

—: Serindia. Detailed Report of explorations in Central Asia and Westernmost China, carried out and described under the orders of H. M. Indian Government by Sir Aurel Stein. Vols. II—III text; Vol. IV plates; Vol. V. maps. Clarendon Preß, Oxford, 1921.

—: A Chinese expedition across the Pamirs and Hindukush, A. D. 747. 'The Geographical Journal', February 1922.

—: Memoir on maps of Chinese Turkistan and Kansu. From the surveys made during Sir Aurel Stein's explorations 1900—01, 1906—08, 1913—15, with Appendices by Major K. Mason, M. C., R. E., and Dr. J. de Graaff Hunter. Trigonometrical Survey Office, Dehra Dun 1923.

—: Innermost Asia: its Geographiy as a factor in History. Geographical Journal, May-June 1925.

—: Ancient Buddhist paintings from the Caves of the Thousand Buddhas on the westernmost border of China. Recovered and described by Sir Aurel Stein with an Introductory Essay of Laurence Binyon. Published under the orders of H. H. Secretary of State for India and with the cooperation of the Trustees of the British Museum. London, B. Quaritch, Ltd., 1921.

Zaturpanskij, Dr. Choros: Reisewege und Ergebnisse der deutschen Turfan-Expeditionen. Orient. Archiv. Bd. III. Hiersemann, Leipzig 1913.

INHALT

EINLEITUNG 5
KLEIDUNG 9
SCHUTZ- UND TRUTZWAFFEN 11
GEMÄLDE, SKULPTUREN, ARCHITEKTUR 23
LITERATUR-NACHWEIS 34
ANSCHLIESSEND FIG. 1—255 35



fig. 1. (G. 232)[1] *„Hippokampenhöhle", Qyzil. Stifter mit Räucherkerzen. 6.—7. Jhdt. (♀).*

Herr. Rock: hellgrau m. rotbrauner nach außen grün eingefaßter Borte. Muster darauf grün (Kreuz unter niedrigem Joch). Gurt rotbraun m. weißer (silberner) Schnalle u. weißen Beschlägen. Hose schwarz. Stiefel rotbraun. Kopftuch: hellgrau, dunkle Querstreifen. Diese „Kopftücher" können allenfalls auch Perücken sein; in beiden Fällen erinnern sie lebhaft an Ägyptisches. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 2. (G. 231) „Hippokampenhöhle", Qyzil. Dame (Stifterbild).

Dame. Ärmelrock: schwarzgrau. Borte gelblichgrau mit grünem Muster (arabische 5). Gurt wie oben. Kleidrock: lichtgrün. Kopftuch: hellgrau m. dunkleren Querstreifen. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 3. (G. 334) „Höhle der Maler", Qyzil, 8. Jhdt. (♀). Ergänzung aus späterer Zeit.

Keine Perücke oder Kopftuch, sondern eigentümliche Frisur (vergl. fig. 9 u. 10).

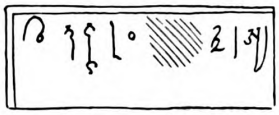




fig. 4. (G. 337) „Höhle der Maler", Qyzil, 6.—7. Jhdt. n. Chr. (♀).

Ähnlich fig. 3. Dolch m. glattem Elfenbein- oder Knochengriff und (wahrscheinlich!) 2 Ösen zur Anbringung von Tragschnüren.

[1] Die Bemerkung „(G. 231 etc.)" bedeutet, daß die betr. Abbildung die entsprechende Figur aus Grünwedels „Kultstätten" ist. Diese Abbildungen sind meist nach Pausen gemacht, die G. auf der III. Reise angefertigt hat; sie sind m. E. in der Hauptsache zuverlässig, nur muß im Auge behalten werden, daß G. einen eigenen Stil hat, von dem er sich nie befreien kann.

fig. 1—4

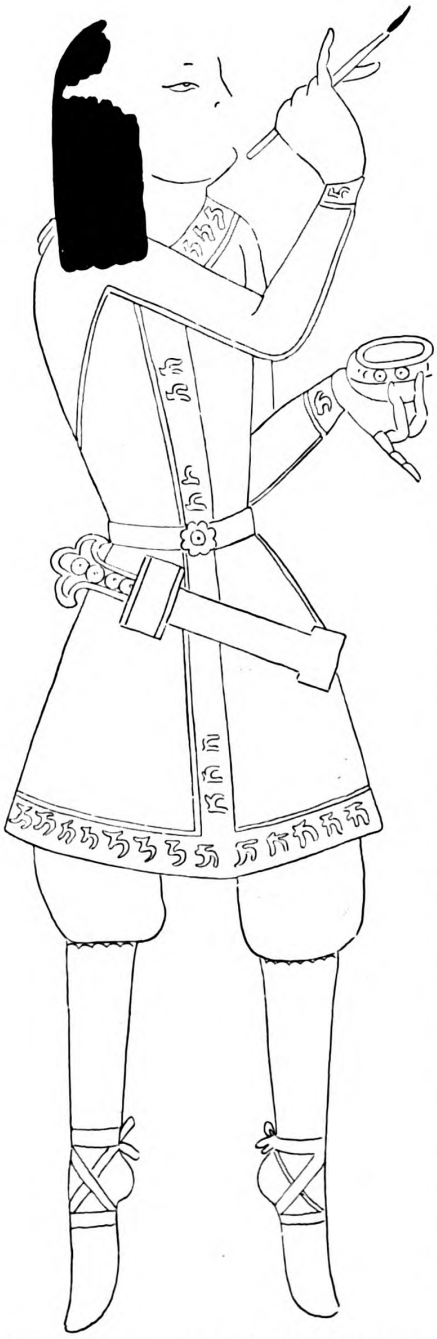


fig. 5 (G. 338). „Höhle der Maler", Qyzil. 6.—7. Jhdt. n. Chr. (♀).

Gelblicher Rock m. hellem Besatz: ohne Kragenklappe. Lange Schaftstiefel mit gestanztem Rande. Bindung um Knöchelgelenk. Merkwürdiger Dolch. Ägyptische (♀) Perücke (♀).

fig. 5—7



fig. 6.

Dasselbe Bild wie fig. 7 nach einer vergrößerten Photographie *in situ*. Der Name des Malers befand sich auf der Kartusche zu seinen Häupten, wie das immer und überall üblich war. Wir geben diese Photographie, weil Grünwedels Pause in diesem Falle schlechter als gewöhnlich ausgefallen ist.



fig. 7. (G. 336) „Höhle der Maler", Qyzil, 6.—7. Jhdt. n. Chr. (♀).

Ähnl. fig. 4 u. 5. Perücke (♀). Viereckige Klappe am Rock r. Dolch m. glattem weißen Griff u. 2 Ösen (eine am Mundblech, eine, *more persico*, am Ortbande) mit Tragschnüren.



fig. 8. Fürstliche Stifter. „Höhle der sechzehn Schwertträger", Qyzil bei Kutscha, 7. Jhdt. n. Chr. (?). Museum f. Völkerkunde.

Die langen Waffenröcke sind nach l. geschlossen u. auf der r. Seite mit dem breiten Klappkragen versehen. Der ganze Rock ist mit einer breiten Schmuckborte eingefaßt; am Klappkragen ist diese bandartig verlängert. Vielleicht bediente man sich dieses Bandes um den Ausschnitt des Rockes zu schließen: man ergriff das Band, führte es nach links um den Hals herum u. hakte es vielleicht ein; auf diese Weise entstand ein Stehkragen über dem geschlossenen Halsausschnitt. (Verte!)

Der Rock ist mit einem Stoff anderer Farbe gefüttert und an den Schößen, längs der Innenränder der erwähnten Schmuckborte, mit einer zweiten, schmäleren Schmuckborte in der Farbe des Futters besetzt; den senkrechten Teil dieser zweiten Schmuckborte sieht man auf dem l. Rockschoß nicht, weil er dort durch den übergreifenden Teil des r. Schoßes verdeckt ist.

Unter dem Klappenrock wird ein glattanliegendes weißes Gewand (Hemd?) getragen; es hat eine senkrechte Mittelnaht u. einen schwarzen Zierstreifen unterhalb des Ausschnitts.

Die Hosen bestehen entweder aus nach unten sich verengernden und dort mit Leder(?)streifen besetzten Reithosen mit andersfarbigen Einsätzen am Oberteil der inneren Wade u. im Kniegelenk, oder es sind einzelne, unten besetzte kurze Hosenbeine, die man zum Reiten über weitere, andersfarbige Beinkleider gezogen hat; letztere werden am Oberende der Überzüge sichtbar.

Das Haar rot (mit Henna behandelt?) oder weiß (gepudert?); es ist in der Mitte gescheitelt und in eigentümlicher Weise zurechtgeschnitten. Nach hinten ist es zusammengefaßt (vielleicht in einen Zopf!) u. mit Band gebunden. Die weißen oder crêmefarbigen Schleifen erscheinen hinter der l. Schulter und zwischen dem l. Arm u. dem Körper.

Der Körper wird umgürtet von einem breiten, aus metallenen (?) Scheiben bestehenden Rittergurt, an dem Schwert, Dolche und Sacktuch *(fazzoletto)* herabhängen.

Das Schwert ist grade, nicht sehr breit noch lang, aber mit sehr langem u. dünnem Griff und halbrundem Knauf versehen. Die Parierstange ist in Kreuzesform angebracht u. kurz. Die lederne (?) Scheide ist schwarz, ebenso Griff u. Parierstange; das Ortband ist weiß.

Ein Dolch wird wagerecht auf der l. Seite getragen. Er hat Messerform, einen weißen Griff und eine schwarze (in zwei Fällen weiße) Scheide mit zwei Ösenvorsprüngen, die durch zwei Schnüre am Gurt befestigt sind. Der Dolch erinnert lebhaft an skythische Formen. Der zweite Dolch ähnelt dem geschilderten, hat aber nur einen Ösenvorsprung u. wird senkrecht auf der r. Seite getragen. Neben ihm hängt das Tuch vom Gurt herab.

Die Farben im Gewand der Ritter sind wie folgt: Vorderster Ritter: weißer Waffenrock (Musterung wohl abgewischt!), innere Besatzborte schwarzbraun mit blauer u. weißer Punktierung, äußere Schmuckborte zusammengesetzt aus weißen Perlenmedaillons auf blauem Grunde; in jedem der Medaillons ein schwarzer Kreis um einen weißen Kreis (oder Halbmond) auf blauem Grund. Die dreieckigen Zwickel zwischen den einzelnen Medaillons sind schwarzbraun, ebenso die Fütterung im Kragen. Hose weiß, unten mit schwarzem, am Kniegelenk mit blauem Einsatz (resp. weite blaue Hose m. darüber gezogenem einfachen weißen Hosenbein). Schuhe weiß.

Zweiter Ritter. Waffenrock blau mit äußerer breiter weißer Schmuckborte; darauf Reste einer blauen Musterung (steife Sternblumen?). Innere schmälere Schmuckborten schwarz m. weißer Punktierung. Fütterung (an d. Kragenklappe) schwarz. Hosen: rot mit weißen Belegen am Fuß u. weißen Einsätzen im Kniegelenk. Schuhe schwarz.



fig. 9. (G. 51) Höhle Nr. 19, Qumtura. Vornehme Stifter, 7. Jhdt. n. Chr. (?).

Kragenröcke. Oberärmel m. Behang, Halstuch (?). Schwert mit Scheibenknauf; Dolch mit unten verbreiterter Scheide. Grades Messer r. Räucherlampe von einer der altpersischen verwandten Form. Eigentümlicher Schnitt des Haares.

Noch nicht ausgepackt, *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 10. Tonköpfchen aus Chotän, mit charakteristischer Haartracht.

Geschenkt von Sir G. Macartney. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 9—10



fig. 11. (G. 53) Höhle Nr. 19, Qumtura. Vornehme Stifterfamilie, 7. Jhdt. n. Chr. (?)
Kostüme etc. wie bei fig. 9, ebenso die Schwerter. Perso-skythische Dolche m. 2 Ösen. Merkwürdiger Aufsatz auf dem Kopf der Dame. Sacktüchlein *(fazzoletto)* an Dolch l. und Gurt r. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 12.
Persische Räucherlampe der Achaemeniden-Zeit (aus Persepolis). Aus Perrot u. Chipiez, *History of Art in Persia*, London, 1892, nach Flandin u. Coste, *Perse ancienne*, Pl. CXXXV.



fig. 12

Die Abwandelung bei den Räucherlampen aus Kutscha ist gering: der rundliche Aufsatz über dem Feuerbehälter ist flacher als bei den alten Geräten, der halbkugelförmige Teil über der Hand zu einem schützenden Schirm verbreitert (vgl. auch fig. 9, 11, 17 etc.).

fig. 13. (G. 14).
Räucherlampe der abgewandelten aegyptischen Form, Qumtura.



fig. 13

fig. 14. Bronze-Räucherlampe aus einer alten Schicht (2. Jhdt.) der Ruinen von Tumšuq.

Die Form folgt deutlich ägyptischen Vorbildern (s. A. v. Le Coq, *Altbuddhistische Räuchergefäße aus Ostturkistan* in *Berichte aus den Preuß. Kunstsammlungen*, XLII. Jahrgang, April-Mai 1921, Berlin). Verwandte Typen leben heute noch im östlichen Asien. *Museum f. Völkerkunde.*

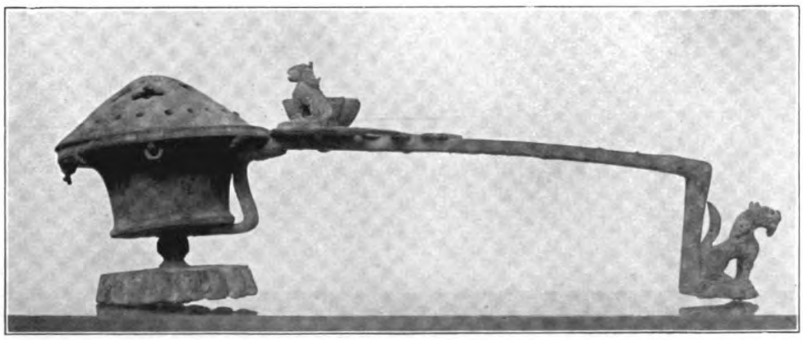


fig. 14

fig. 11—14

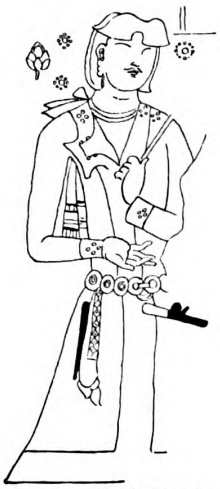


fig. 15. (G. 16) Höhle Nr. 15, 1. Schlucht, Qumtura. Stifter, ca. 700 n. Chr. (♀).

Ärmelrock: hellrosenrot. Borten: dunkelhochrot m. weißen und blauen Punktmustern. Eigentümliche Kragenklappe. Scheibengürtel: gelb (golden). Hängendes Tuch am Gürtel *(fazzoletto)* weiß m. gelben Streifen. Nackentuch: Schleife hellblau, hängendes Ende weiß m. gelben Streifen. Eigentümliche Haartracht. Noch nicht ausgepackt, im *Museum f. Völkerkunde.*

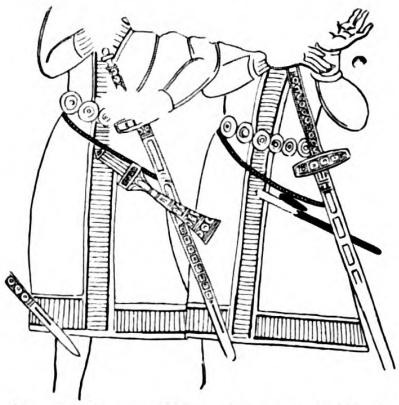


fig. 16. (G. 13) Höhle Nr. 15, 1. Schlucht, Qumtura. Stifter, ca. 700 n. Chr. (♀).

Man beachte den Dolch mit nach unten ausladender Scheide (gepreßtes Leder? Holzschnitzerei?).

Noch nicht ausgepackt, *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 17. Höhle Nr. 15, 1. Schlucht, Qumtura, um 700 (♀).

Ärmelrock: hellblau. Borten: ockergelb (golden). Unterkleid (am Halsausschnitt) dunkelbraun, weiß gemustert u. punktiert m. ockergelben Tressen. Langes Untergewand *(poncho?)* grün mit breiter schwarzer, weiß gemusterter Umrahmung zwischen gelben (goldenen) Tressen. Tressen quer über die Brust. Noch nicht ausgepackt, im *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 18. Ritter aus einer Höhle der kl. Bachschlucht (2), Qyzil, 8. Jhdt. n. Chr. (♀).

Ritter. Ärmelrock rotbraun m. (meist erloschenen) weißen Perlenmedaillons. Einfassungsborten blau m. weißen Perlenreihen. Auf den Rockschößen unten über dem Bortenbesatz ein breiter hellgrüner Streifen. Unterkleid (am Halsausschnitt) hellgrün mit rotbraunem Oberrand. Blaues Perlenhalsband (♀) m. grünem Schluß. Hose rotbraun m. weißem Sternmuster. Stiefel schwarz m. grünen Streifen am oberen Ende der Schäfte (anglice „tops"). Scheibengurt gelbgrau. L. wagrecht getragener Dolch m. grüner Scheide, weißem Griff. Daran grünes *fazzoletto* m. oberer rotbrauner weiß besternter u. unterer früher wohl vergoldeter Borte. R. grüne runde Börse (♀) u. senkrecht getragener Dolch (weißer Griff, blaue Scheide). R. ferner rotbrauner, unten grüner Vorsprung am Kleid unterhalb des Gürtels, fraglich, ob ein größeres Tuch oder ein Teil des Kleides.

Museum f. Völkerkunde.



fig. 18

fig. 19. (G. 216) „Höllentopf-"Höhle, Qyzil; vornehme Stifterin, ca. 700 n. Chr. (♀).

Jacke: weiß. Futter im Umklappkragen: milchblau. Besatzborten: violettbraun mit schwarzen, im Zentrum e. schwarzen Punkt tragenden Kreisen im weißen Perlenmedaillon. Borte unterh. der Taille: milchblau mit roten, schwarzen u. weißen Ringen. Am Handgelenk unten: braune, darüber lichtbraune Borte wie auf d. Kleidrock. Kleidrock: weiß. Streifen in d. Mitte u. L. braunviolett. Die helleren Borten milchblau mit roten Ringen im weißen Kranz. Die Perlenkette in d. Händen: blau m. weißen Perlen. Am Brustausschnitt: Halsband, darunter rötliches Unterkleid m. blau, gelb, blauer Einfassung. Kopftuch weiß, schwarz u. blau gestreift, unten rotes Ornament. Haare u. Zopf: rotbraun. Noch nicht ausgepackt.

Museum f. Völkerkunde.



fig. 19

fig. 15—19

fig. 20. König u. Königin von Kuċi (heute Kuċa) mit Mönchen. „Māyā-Höhle", 2. Anlage, Qyzil, 7.—8. Jhdt.(?)

Dame. Ärmeljacke: grün. Kragenaufschlag: ultramarinblau; innere Borte braun mit weißen Punkten, äußere Besatzborte von Blattgold. Unterende der Glockenärmel: oberste Borte Blattgold, zweite B. ultramarinblau, die dritte braun, d. unterste Blattgold. Die breiten Borten auf d. Jackenschößen: Blattgold. Unterärmel: abwechselnd m. Blau u. Blattgold gestreift. Kleiderrock: weiß mit Musterung in Blau u. Braun. Kopfbedeckung: Blattgold.

Ritter. An den Seiten offenes (?) Uebergewand *(poncho)*: grün m. breiter brauner Einfassung mit Muster in Perlenstickerei, innen u. außen mit Tressen (Blattgold) besetzt. Darüber grüner Waffenrock mit breiten Borten (Blattgold) u. schmäleren Borten, braun mit Perlenstickerei. Glockenärmel am unteren Ende bordiert wie die der Dame. Enge Unterärmel: grün, am Handgelenk mit weißer, brauner u. goldener Borte besetzt. An d. r. S. sichtbares Rückenstück d. Waffenrocks: weiß m. schmalen braunen Borten u. breiter unterer Goldbordure. Unterkleid (Halsausschnitt): braun m. Perlenstickerei.

Beinkleid: braun. Stiefel: weiß. Schwertgurt: Blattgold, Schließe weiß (Silber). Räucherlampe, Dolch u. Schwertscheide golden (Blattgold). Das merkwürdige herzförmige Ortband weiß (silbern) mit blauer Einfassung (Email?) (erinnert an Hallstattform!) Haare rotbraun. Nimbus: Blattgold mit grüner Umrandung u. weißen Perlen. (Das Blattgold ist überall entfernt worden). Bei dem Mönch fallen die schwarzen Schuhe auf.

Museum f. Völkerkunde.



fig. 20

fig. 21. Dame u. Ritter aus einem Tempel der „Kleinen Bachschlucht 2", Qyzil, ca. 700 n. Chr. (?).

Dame. Ärmeljacke: weiß m. braunem Rautenmuster. Borten: braun m. weißen Perlenmedaillons. Unterkleid (am Halsausschnitt): grün. Frauenrock: grün m. Reihen weißer Sternblumen. Borten: wie an d. Jacke. In der erhobenen l. Hand eine Blume, ganz ähnlich wie bei Miniaturen der Moghul-Periode etc. Eigentümliche Haartracht.

Ritter. Waffenrock: braun m. weißen Blümchen. Borten: grün m. schwarzen Kreisen in weißen Perlenmedaillons. Grades Schwert m. Kreuzgriff; Dolchmesser m. Tüchlein l. vorn; Börse (?) r.

Museum f. Völkerkunde.

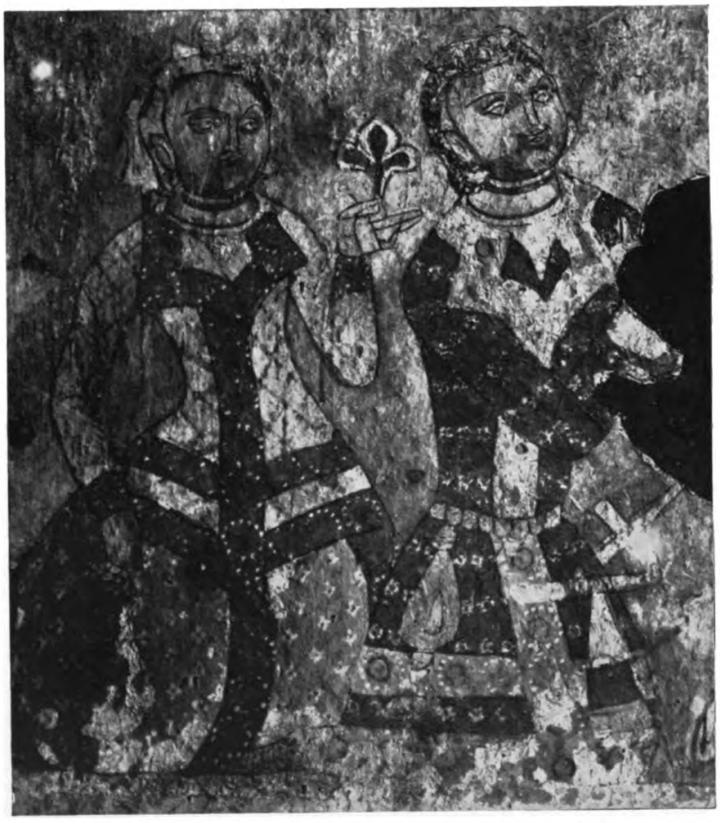


fig. 21

fig. 20—21



fig. 22. (G. 191) „Rotkuppelraum", Qyzil. Original im Museum für Völkerkunde.



fig. 23. Damengruppe, „Rotkuppelraum", Qyzil, ca. 700 n. Chr.(?)

Erste Dame (neben Ritter). Mieder lichtgrün. Borte weiß zwischen schmalen roten Tressen. Vom Unterrand d. Borte, hängen zwei spitzige Schoßzipfel herab vom selben Stoff; an ihren Enden weiße, rotkonturierte Schellen. Lange weite Ärmel, am Handgelenk m. derselben Borte besetzt. Halsband weiß (wohl nur ein doppelt gelegter Streifen weißen durchsichtigen Stoffes, der den Busenausschnitt verhüllte. Die feinen Striche, die diesen Einsatz darstellten, sind abgerieben). Schleppenrock. Am Unterrand breite weiße Borte m.schmalen roten Tressen u. erloschenem roten Ornament. Breite doppelte senkrechte Zierborten, schwarz und gelblichrot. Die durch diese Borten entstehenden Felder auf der Fläche des Schleppenrockes abwechselnd bräunlichrot und milchweiß. Am Kopfputz etwas Blau. Schal in d. Händen *(taenia)* schwarz; kokette Körperhaltung, (Holbein, Van Dyck).

Zweite Dame (zur L. der beschriebenen) Mieder schwarz mit Borte wie beschrieben. Glockenärmel; Unterrandborten weiß, grün, schwarz von oben nach unten. Enge Oberarmärmel weiß u. grau (d. i. eine unbestimmbare erloschene Farbe!) gestreift, die Streifen rot konturiert oder mit schmalen roten Tressen besetzt. Auch hier spitzige Schöße m. Schellen. Rock m. breitem Unterrand u. doppelten senkrechten Zierborten wie bei der ersten Dame. Farben abwechselnd rotbraun u. eine zerstörte Farbe (gelb?). Halsband (Rest des „Tüll"-Einsatzes?) weiß. Kopfputz weißrot konturiert. Schal in d. Händen: milchblau.



fig. 24. (G. 18) Höhle 15, 1. Schlucht, Qumtura.

Man beachte die Haartracht. Das Stirnhaar ist augenscheinlich in Form einer Kappe zugeschnitten. Ein merkwürdiger Aufsatz sitzt auf dem Scheitel.

Ärmeljacke: tiefdunkelblau m. Goldborten. Kleidrock: grün m. gelben Ornamentstreifen. Die Jackenärmel sind unten weit. Krönchen goldgelb m. hochrotem, blaugefütterten Bändchen. Kopftuch weiß m. gelber Verzierung. Das seltsam geschnittene Haar ist braun. Ohrringe: gelb. Blume: aus mißverstandenem Füllhorn entstanden, cf. fig. 136—140.



fig. 25. (G. 20) ebendaher.

Jacke: dunkelbraun. Borten: Gold. Kleidrock hellblau m. schwarzen gelb gestickten Borten. Das übrige hier u. bei fig. 26 u. 27 wie bei fig. 24.



fig. 26. (G. 17) ebendaher.

Jacke: hellblau m. Goldtressen. Kragenklappen: braun m. Perlenstickerei. Schulterkragen: ebenso. Kleidrock: dunkelblau mit goldenen Schmuckstreifen. Die Schmuckkette in den Händen: grüne Edelsteine u. Perlen (♀).



fig. 27. (G. 19) ebendaher.

Jacke: dunkelgrün. Kleidrock: hellblau. Schmuckborten: golden (gelb).

Die Originale der Figuren 24 bis 27 sind noch unausgepackt im Keller des Museums für Völkerkunde.

fig. 28. „Halle mit dem Tierfries", Kirisch, Stifter, ca. 750 n. Chr. (♀).

Ritter. Mütze weiß mit rotem Linienornament. Schmuckborte milchblau m. gelben rotgepunkteten Perlen. Schleifenband a. Unterrand, rot m. gelben Perlen. Mantel olivgrau m. dunklem Rautenmuster; brauner Pelzkragen u. Randbesatz, Klappe weiß m. gelbl. Rautenmuster, Verzierungen am r. Ärmel weiß u. rot; Futter aus weißen Hermelinfellchen (s. l. Seite). Rock grau m. weißen Ringen, Besatzborten blau m. ebensolchen Ringen; Klappen grau am Außenrand weiß, schwarzweiß betreßt; Abschlußborte am Glockenärmel rot; enger Ärmel blau mit grauer Borte. Gurt: rot m. weißen Perlen. Unterkleid am Hals: graurot verziert. Unterweste (♀) weiß; Borte grau, rot verziert. Hose: weiß m. dreieckigem dreifachen Besatz, grau, blau, graurot verziert. Stiefel: grau. Haar weiß. Dame. Rock blau m. grauer Borte sonst wie beim Ritter. Haar braun.



fig. 28

fig. 29, ebendaher.

Wie Ritter fig. 28, aber Rock blau m. grauem Besatz und die engen Ärmel grau mit Hermelinbesatz am Handgelenk. Das Hermelinfutter hier (unt. l. am Mantel) sehr deutlich. Das *fazzoletto* am Gurt dunkelgrau m. hellgrauer rotverzierter Borte.



fig. 29

fig. 30, 31. Gesandtschaft etwa des Königs von Kutscha nach China. Chinesisches Steinrelief unbekannten Datums. Nach Salmony, *Die chinesische Steinplastik*, 1922.

fig. 30



fig. 32.
Reiter-Gruppe, „Maya"-Höhle, Qyzil, zweite Anlage, vor 700 n. Chr. (?).
Museum f. Völkerkunde.

Vorderster Ritter (auf Braunem). Helm (ohne Federbusch!) u. Panzer ganz ähnlich dem bei fig. 33 geschilderten, aber statt der Stiefel Panzerung bis zur Zehenspitze. Sattel: weiß m. roter Zierlinie auf schwarzer Unterlage. Zügel u. Riemenzeug (meist abgerieben) schwarz. Mähne bürstenartig geschoren, mit ausgeschnittenem Haar-Dreispitz (vergl. fig. 33, 34, 99 u. 100). Zwischen d. Ohren auf d. Stirn Metallaufsatz m. Röhre für kl. Federbusch. Troddel am Halse hellblau, aus gelbem Metall(?)-Kelch. Bogenköcher: oben Tigerfell, unten grün. R. hinter ihm Rappenreiter. Pferdekopf (mit Blässe) nach Vorn u. L. gerichtet, Troddelu. Stirnaufsatz wie beschrieben. Kopf unbehelmt; Panzer ähnlich den bei fig. 33 beschriebenen. Lanze m. gelbem Schuh u. grüner Spitze (wie bei fig. 33). Dreizipfliges Banner m. ziemlich langen Schnüren befestigt weiß mit senkr. gelber Einfassung, Zipfel schwarz. Bogenköcher aus Pantherfell. Kleiner weißer Sattel auf schwarzer Filz-Unterlage; Satteldecke gelbgrün umrandet. Hinter d. Rappenreiter: Elefantenreiter. Helm, Panzer und Lanze wie beschrieben. Elefantensattel blau umrandet, Riemenzeug braun, Schmuckrosetten gelb. Die Rückenlehne (?) des Elefantensattels belegt mit Teppich mit rotem Rautenmuster auf hellem Grunde; innere Einfassung grün, mittlere (breite) grau, äußere gelb. (Ähnliche, mißverstandene Rückenlehnen bei fig. 103 u. 104.)

fig. 31

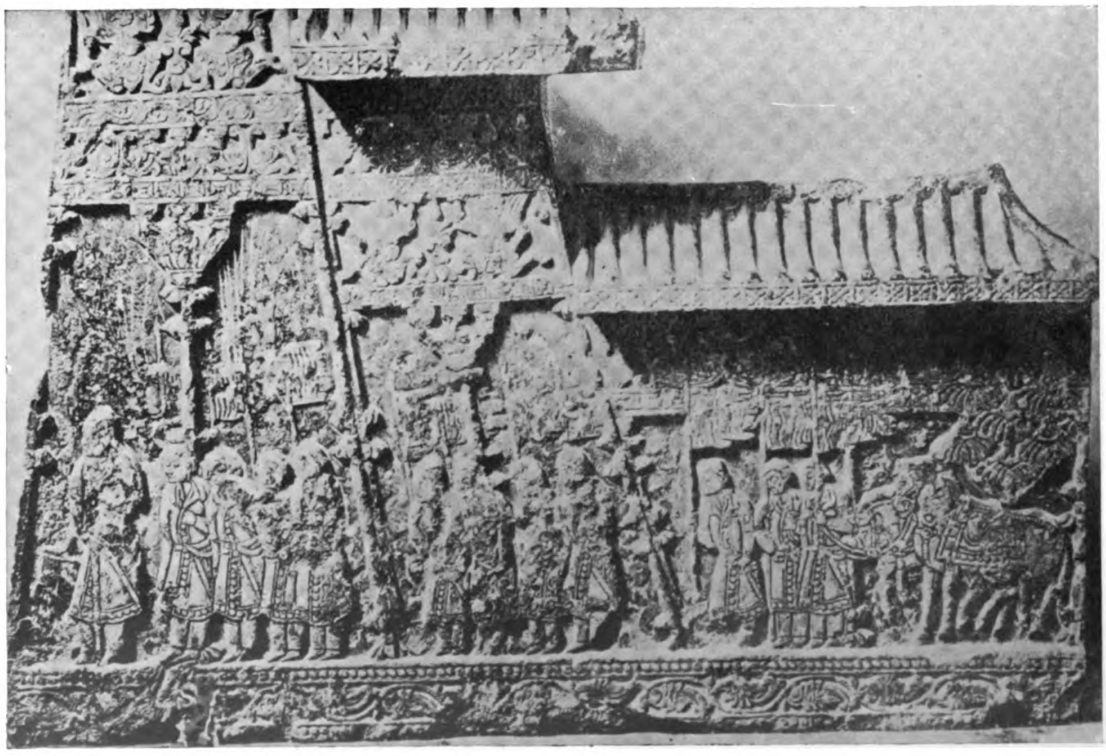


fig. 30, 31



fig. 32

Reiter auf Schimmel, r. hinter dem Braunen, Helm grün u. gelb, gelbe Flügel, rundlicher schwarzer Helmbusch. Panzer hauptsächlich blau, gelbe u. grüne Schienenlagen. In der erhobenen r. Hand: Geißel (t. *qamči)*, die Schnur am Unterende des oberen Viertelteiles des Stabes befestigt.



fig. 33. Reiter-Gruppe. „Maya-Höhle", Qyzil, 2. Anlage, ca. 750 n.Chr. (?). Museum f. Völkerkunde.

Vorderster Ritter (Schimmelreiter) Spangenhelm: grün m. gelb. (goldenen) Bändern; schwarzer pilzförmiger Federbusch. Helmbrünne: grün, gelbgestreift, mit gelbem Flügel an Ohrgegend. Wehrkragen, gelb mit gelben senkr. Streifen. Oberkörper - Panzer: hellblaue, dunkelblau umrandete rundliche Plättchen: darauf 2 gelbe Scheiben (wohl irrtümlich auf d. Rücken statt auf d. Brust gesetzt, vergl. fig. 49). Körperpanzer: 6 Lagen beweglicher Schienen, von oben u. unten gelb, grün, gelb, grau mit blauen Fugen, gelb, grün. Panzerärmel (bis Ellenbogen) gelb, grün, gelb, blau, gelb, grün, grau. Unterarm unbekleidet. Metallner Scheibengurt: gelb. Panzerhose: 7 Schienenreihen, von oben beginnend, gelb, blaugrau, gelb, grün, gelb, blaugrau, gelb. Schaftstiefel schwarz, mit weißem Band um die Knöchel (vergl. fig. 5). Fuß unnatürlich gestreckt, wie auf sassanidischen Darstellungen. Der sehr kleine Sattel ist weißlich auf schwarzer Unterlage (Filz?). Satteldecke: gelb m. grüner Einfassung. Pfeilköcher: außen schwarz, gelbe Beschläge; innen am Oberrand grün, durch schwarzen Querstreiten vom weißen Inneren getrennt. Bogenköcher (hinter Sattel): oben Tigerfell, unten grün. Fahnenlanze: schwarz; Wimpel weiß m. senkr. schwarzen Querstreifen u. eiförmigem schwarzen Vorsprung. Spitze grün, lanzettförmig, m. abgesetzter Schneide, zwei Widerhaken; es ist eine in Indien (Sanchi) vorkommende Form (vergl. Foucher, *L'art gréco-bouddhique* II, fig. 47a.) Steigbügel, Sporen, Schwert u. Dolch fehlen. Die Troddel am Pferdehals: schwarz im gelben Metallkelch. Zügel u. Riemenzeug bläulich. Mähne bürstenartig, kurzgeschnitten mit drei herausgeschorenen Locken (Zöpfen?) (vergl. fig. 32, 34, 99 und 100).



fig. 34.

Sassanidische Silberschale (nach Smirnoff). Reiter mit Klappenrock, Haarfrisur u. Köcher der Ritter aus Kutscha; an der Mähne des Pferdes Lockenverzierung (oder Zöpfe) (vgl. hierzu fig. 32, 33, 99 u. 100).

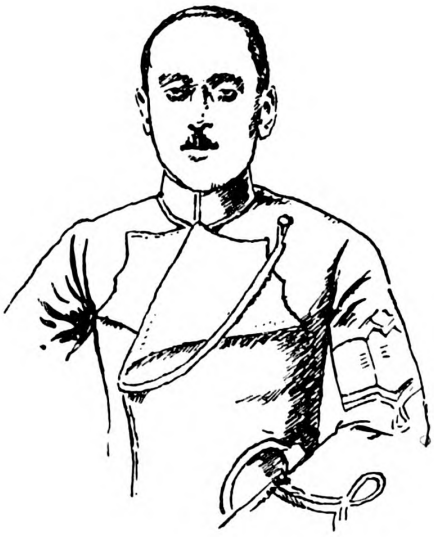


fig. 35.

Nach Tielke, Studien zur Entwicklungsgeschichte des orientalischen Kostüms. Berlin 1923. Polnischer Edelmann, 1921, in Uniform (Ulanka). Auffallende Ähnlichkeit mit d. Klappenrock.



fig. 36

fig. 36.

Sassanidische Silberschale (nach Smirnoff). Zechende Männer im Klappenrock m. Haarfrisur u. Dolch persischer Form (mit 2 Ösen). In der Mitte der Schale Gorgo-Kopf. L. musizierende Affen. Ähnliche Affen, aus gebranntem Ton, werden in der Oase von Chotän in unzähligen Exemplaren gefunden (fig. 37).

Vergl. hierzu auch die Affen auf den Berglandschaften darstellenden Wandgemälden aus den Deckengewölben alter buddhistischer Tempel in Qyzil etc.



fig. 37. Musizierender Affe aus Chotän. Tonfigur, Geschenk des Sir G. Macartney. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 34—37



fig. 38. (G. 618) Höhle 3, 2. Anlage, Murtuq. 9. Jhdt. (?).

R. großer Hut (oder Helm) mit stehenden Troddeln. In der Mitte persischer Flügelhut (oder Helm) (vergl. fig. 40). L. mißverstandener Flügelhut (oder Helm), vergl. fig. 39.



fig. 39. (G. 619) ebendaher.



fig. 40. Holztablette, bemalt, aus Dändän-Öilik. M. A. Stein, Ancient Khotan, Oxford 1907 II Pl. LXI.

Persische vierarmige Gottheit in Landestracht. Grüner m. dunkeln Blumen gemusterter Ärmelrock m. langen Schößen. Breite gelblichbraune Borte um d. Halsausschnitt, u. längs der Säume am Vorderschluß und am Handgelenk d. Ärmel, darauf grünliche und rotbräunliche große Blumen mit rotem Stern. Am Oberärmel der vorderen Arme gelbe Borten mit herabhängender Lappenverzierung. Das zweite Armpaar in braunen Ärmeln mit weißem Sternblumenmuster, Borten am Handgelenk wie bei d. Vorderarmen. Beinkleider gelblichgrau mit großen, weißen, dunkelgrün gegliederten Blumen (verwandtes Muster auf Taf. 41, Buddh. Spätantike I). Schwarze Stiefel m. Musterung (Stickerei (?), gepreßtes Leder (?) und nach vorn spitz ansteigenden Schäften. Kniee braunrot m. großen weißlichen, grün und bräunlich betupften Blumen (alle diese großen Blumen ähneln in der Form einem Blumenmuster von der Bogenschützengruppe aus Susa). Gürtel gelb m. gelben Scheiben besetzt. Daran Dolch, leicht gekrümmter Dolch in sich nach unten verbreiternder gelber Scheide; Parierstange gelb. Griff weiß m. Einbuchtungen für die Finger. Augenscheinlich ist die Griffzunge der Klinge im rechten Winkel nach hinten gebogen, denn der Griff liegt nicht in der Achse der Klinge. Der Dolch hängt an zwei an ösenartigen Vorsprüngen befestigten gelben Schnüren. Die vordere l. Hand hält einen Gegenstand, den Sir A. Stein für eine Form des *vajra* (Donnerkeils) ansieht; ich möchte ihn für ein Trinkgefäß halten. Es ist gelb m. roter Linienverzierung auf der Schale. Gelber helmartiger Hut oder Helm mit zweifacher, gebogener Spitze; über dem Rande eine Schuppenreihe; Rautenmuster auf der übrigen Fläche. Am hinteren Rande der Kopfbedeckung ist ein gelbliches Kopftuch befestigt, wie bei d. Gandhāra-Skulpturen; die Enden hängen am Ellenbogengelenk herab.

fig. 38—40



fig. 41

fig. 41. (G. 430) Höhle „mit den kranztragenden Tauben", Kirisch, 8. Jhdt. (?).

Die runde Mütze (hellgrün, schwarzer Quersaum, weiße Zierstreifen) war noch zur Zeit unseres Besuchs in Qŏmul beliebt, in kleineren Stücken auch in Qara-Chodscha. In Kutscha u. Yārkänd erwarben wir schöne große Exemplare (s. fig. 43); sie wurden nicht mehr getragen. Es gibt ein Bild des Ämir Dost Muhammed Chan von Afghanistan, auf dem er diese Mütze trägt.

fig. 42. (G. 478) Höhle Nr. 3, Turfaner Vorberge, 10. Jhdt. (?).

Pelzhüte. Ähnliche Formen in Rußland zur Zeit Iwans des Schrecklichen. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 42

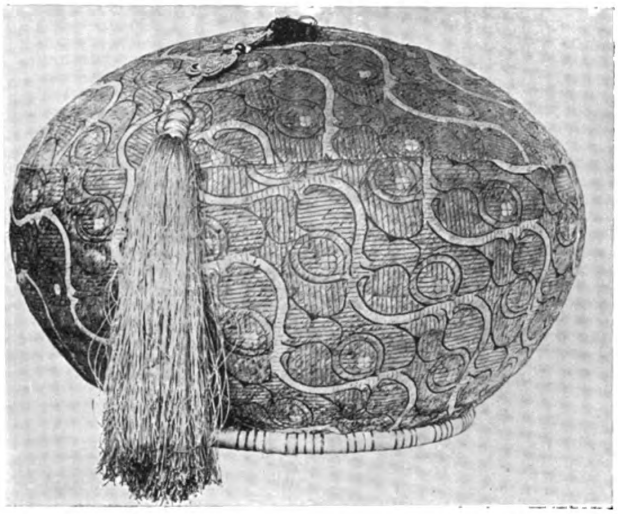


fig. 43. Brocat-Mütze aus Yārkänd. Umfang 95 cm. Museum f. Völkerkunde.



fig. 44.

Mähämmäd Sayyid, *mīr-āb* (Vorsteher der Bewässerungsanlagen) von Luk-čun bei Turfan. Gutes Beispiel des gröberen Typs der heutigen Bewohner Ostturkistans. Entspricht genau den Gesichtern der beiden hockenden Diener auf fig. 45. U. E. sind die heutigen Bewohner Ostturkistans zu einem großen Teil türkisierte Ghaltscha.



fig. 45

fig. 45. Aus der Decke der Höhle 1, Ajaṇṭā. (Nach Griffiths.)

Nach Foucher *Scène de Bacchanale*, nach älterer Ansicht der Sassaniden-König Chosrau II. Parwēz (590—628) mit Begleitung. Er trägt den Scheibengurt u. das grade Schwert m. schmalem, langem Griff, das wir von den Wandgemälden in Kutscha kennen. Im Übrigen weicht die Tracht ab; die Mütze tritt später in Turkistan auf (die „Tocharer" gehen, ganz gegen orientalischen Brauch, der das Haupt verhüllt, barhäuptig). Die vor ihm sitzenden Diener sind vortreffliche Beispiele des groben Typs der heutigen osttürkisch redenden Bewohner Ostturkistans (vergl. fig. 44). Ihre Mütze ist die dort noch heute landesübliche Mütze *(börk)* oder die lange an den Rändern umgekrempelte sackartige Kappe, die heute in Hunza u. Nagyr etc. getragen wird. Für einen Sassaniden-König ist der ganze Aufzug zu wenig prachtvoll. Vielleicht ist ein Tadschikfürst Turkistans, etwa der Herrscher von Chotän, dargestellt.



fig. 46. Gandhāra-Skulptur, Museum zu Lahor. Angriff des Māra.

Zwei der dämonischen Krieger tragen Plättchen-Panzer aus nach oben gerichteten Schuppen, welche auf Riemen aufgezogen sind (vergl. den modernen tibetischen Panzer, fig. 76). Der Panzer zeigt das Rudiment des großen Wehrkragens der Rüstungen aus Kutscha. Merkwürdig ist der Helm des Kriegers auf der äußersten Linken. Er scheint Beziehungen zu haben 1. zu den Helmen der Männer auf fig. 72 u. 77, mit fig. 78; 2. zu den in Spanien im 16. Jhdt. auftauchenden Morion, das den Spaniern vielleicht durch die muhammed. Bewohner N.-Afrikas aus d. Osten gebracht worden ist.

(Ebenso scheint mir der große span. Steigbügel der Conquistadorenzeit, *estribero de cruz*, (fig. 47) aus Afrika zu stammen. Er ist augenscheinlich nur eine Abwandelung des sarazenischen Schaufelsteigbügels: Formen, in denen sich der Beginn der Abwandelung leicht erkennen läßt, haben sich heute noch bei den Haussa erhalten (fig. 48).)

Nach oben gerichtete Schuppen sind ungewöhnlich. Sie finden sich in Panzern der Etrusker (vergl. Martha, *L'art étrusque*, Paris, 1889, S. 233, fig. 174, *mort de Capanée*), ferner bei unsern Zentralasiaten, von denen diese Art der Stellung der Schuppen zu Tibetern u. Chinesen gelangt sein dürfte (vergl. fig. 57, 76). Auch die Mameluken Ägyptens verwenden aufrecht stehende Schuppen, wie die Gestalten einiger Gepanzerter auf dem sog. *Baptistère de St. Louis* beweisen. Die Mesopotamier werden diese Panzer von den Zentralasiaten erhalten haben, da die Erinnerung an alt-assyrische Rüstungsart sich in ihrem Lande kaum erhalten haben wird. Wenn die Abbildung bei Layard, *Nineveh and its Remains*, London 1849, vol. II, S. 350, zuverlässig ist (fig. 46a), so kannten die Assyrer diese Art der Verwendung der Schuppen an Plättchenpanzern (fig. 46a); von ihnen mögen die Perser diese Art der Panzerung übernommen haben, um sie den Mittelasiaten und durch sie den Ostasiaten zu überliefern. Im germanischen Norden treten ähnliche Panzer auf den Elfenbeinkisten von Xanten etc. auf (vergl. fig. 52).

Wir haben früher geglaubt, diese Art, die Schuppen nach oben zu richten, sei von zu Pferde gegen Fußsoldaten kämpfenden Kriegern erfunden und verwendet worden. Wir sehen aber, daß in der Gandhāra-Skulptur die Rüstung von Fußsoldaten getragen wird.

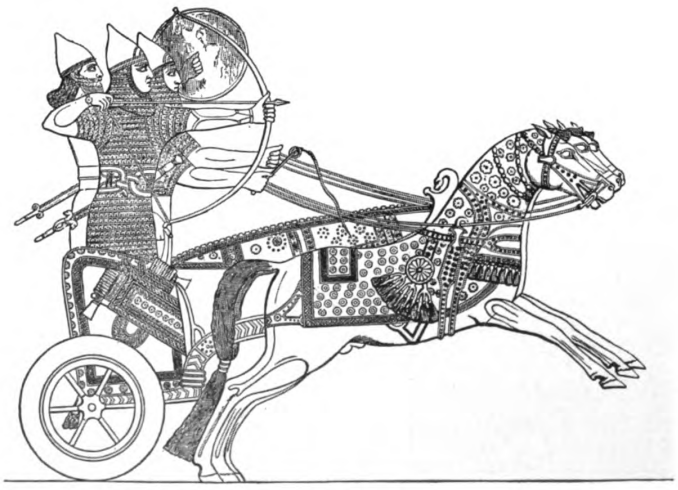


fig. 46a



fig. 47. Spanischer Conquistadoren-Steigbügel, *estribero de cruz*.

fig. 46—47

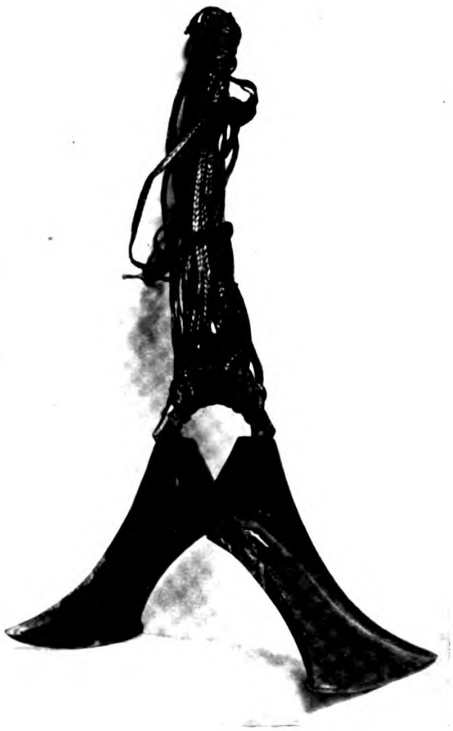


fig. 48

fig. 48.
Messing-Steigbügel der Haussa. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 49

fig. 49.
Stele des Pāñcika, Statuen-Höhle, Qyzil, ca. 700 n. Chr.(?).

Diese Stele zeigt die alte Form des steifen Harnischs mit großer Deutlichkeit.

Die Rüstung besteht aus einem Harnisch mit ungeheurem hohen geschweiften Kragen, der z. T. ergänzt ist. Das erhaltene Stück des Kragens zeigt auf seiner Außenseite eine Reihe länglicher vertikal aufgenieteter Plättchen. Sie sind hellgrün bemalt und tragen am hinteren Rande die Köpfe von je 5 Nieten. Ob ähnliche Plättchen auf der Innenseite angebracht waren, läßt sich nicht erkennen.

Die Vorderränder des Wehrkragens nähern sich etwa in Schlüsselbeinhöhe und bilden auf jeder der beiden Seiten der Panzers einen senkrecht herablaufenden, erhabenen Rand, des an 7 Stellen durchbohrt ist, um durch hier hindurchgeführte Riemenverschnürungen den Harnisch nach vorn zu schließen. Diese Verschnürungsriemen sind sämtlich abgebrochen, ihr früheres Vorhandensein ist noch zu erkennen. Auf der Mitte des erhabenen Randes ist noch eine aufgesetzte, große Schmuckrosette erhalten, fünf ähnliche kleinere Rosetten sind abgebrochen; zwei haben oberhalb, drei unterhalb des erhaltenen Stücks gesessen.

Der Harnisch ist durch eine unterhalb der Brust den Körper umgebende, schmale, geflochtene Gürtelschnur (geflochtenes Leder) in eine obere und eine untere Hälfte geteilt. Der Brustharnisch trägt auf jeder Seite eine große Rosette und ist mit Panzerschuppen bedeckt, die indes mit den Spitzen nach oben, nicht wie sonst allgemein üblich nach unten, angeordnet sind. Jede Schuppe zeigt, entlang der rechten Seite, je 4 braunrötlich aufgemalte Flecke, die wir für kupferne Nietenköpfe halten. Die Farbe der Schuppen ist eisengrau, die der Schuppenränder aber schwarz — der linke Rand einer jeden Schuppe war, wie auf der besser erhaltenen Rückseite der Statue gut ersichtlich, durch eine weiße Linie unterstrichen: dies verleiht dem Ganzen einen metallischen Glanz.

Der Unterkörperharnisch ist mit sechseckigen Panzerplättchen besetzt. Sie sind, wie die Plättchen des Wehrkragens, grün bemalt und mit schwarzen Nieten befestigt; je 6—8 solcher Nieten sind auf der rechten Seite jedes Plättchens angebracht.

Der rechte Arm der Statue ist nachträglich gefunden, aber noch nicht angesetzt worden. Er ist nicht mit einem Panzerärmel, sondern mit einem bauschigen, roten Stoffärmel bis zum Ellenbogen bekleidet. Eine breite grüne Besatzborte bildet hier den Abschluß; darunter ragt noch ein in schöne Falten drapiertes Stück des weißen Unterkleides hervor. Der Unterarm ist nackt, und weiß bemalt; er ist vom Ellenbogen aus etwas nach innen, und oben gebeugt. Die Hand ist am Gelenk abgebrochen.

Unterhalb der Achselhöhlen sind auf der r. und der l. Seite, besonders auf dem Rücken, Reste von zu den Schultern aufsteigenden Flechtriemen erhalten; ihr Zweck ist unbekannt.

Trotz der massigen Steifheit, die der Anblick des Panzers gewährt, wird man annehmen müssen, daß wir einen ledernen, mit aufgenieteten Plättchen und Schuppen versehenen Küraß vor uns haben, der genug Biegsamkeit besaß um ihn wie einen Rock anzuziehen; sonst müßte ein Scharnier oder dergleichen vorhanden sein.

Da die Figur oberhalb der Hüften glatt abschneidet, ist über die Fortsetzung der Bewaffnung nach unten nichts zu sagen.

fig. 48—49



fig. 50. (G. 356) „Höhle der Maler", Qyzil, 2. Anlage. 6.—7. Jhdt. n. Chr. (?)

Ritter mit Emblemen und Wappentieren als Helmzier; Spangen(?)helm ohne Flügel. Panzer mit Wehrkragen, Panzerärmeln (bis zum Handgelenk, nicht überall erhalten). Panzerschurz (verschiedene Arten des Panzerbelags: Gitter, Schuppen, Ringe (oder Scheiben), Platten und Schienen (?). Großes kreuzgriffiges Schwert mit Pilzknauf (?). Lanze mit angehängtem runden Behälter (vergl. die längl. Beutel an den Lanzen der Bewaffneten auf dem berühmten mykenischen Fragment eines Kratērs, Schliemann, *Mykenae,* Leipzig 1878, S. 153). An einigen der Lanzen verschiedenartige Fahnen; r. eine „Drachen"-fahne. Köcher für Bogen u. Pfeile in einem Stück, r. getragen (ganz l. und erster Reiter (Pferd) vorn ganz r.). Am Zaumzeug der Pferde große Schmuckscheiben. Füße der Ritter wie bei allen sassanidischen Reitern unnatürlich gestreckt.

Leider konnten die Originalmalereien nicht geborgen werden, da der Verputz gänzlich durch Schimmel vermorscht war. Das Klischee ist nach einer Pause Grünwedels angefertigt, die wir für zuverlässig halten, bis auf die u. E. mißverstandene Darstellung des Pilzknaufs am Schwertgriff.



fig. 51. (G. 655) Vajrapāṇi, „Mucilinda-Höhle", Tuyoq, 8. Jhdt. n. Chr. (?)

Panzer mit Wehrkragen u. nach oben gerichteten Schuppen.



fig. 52.

Panzer mit nach oben gerichteten Schuppen, auf Elfenbein-Figürchen der Xantener u. Kranenburger Kisten Vergl. Lindenschmit, *Handbuch d. Deutschen Altertumskunde,* I, *Die Altertümer der merowing. Zeit,* fig. 203—4. Braunschweig 1880—89.

fig. 50—52

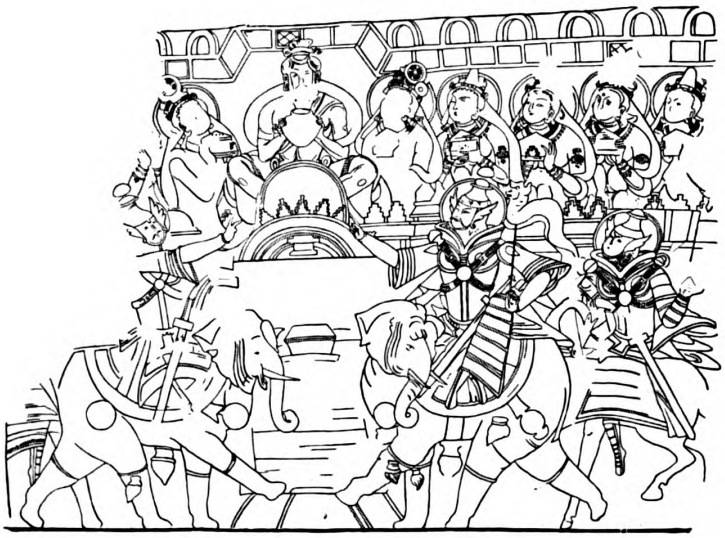


fig. 53

fig. 53. (G. 90) Höhlengruppe „mit dem Kamin", Qyzil, ca. 750 n. Chr. (♀.)

Panzerreiter auf Elefanten und Rossen. Scheiben u. Troddeln am Zaumzeug. Sassanidischer Flügelhelm, Ringmaschenbrünne. Eigentümlicher schwarzer pilzförmiger Helmaufsatz (Helmbusch ♀) bei den Elefantenreitern (vergl. fig. 32 u. 33). Panzer mit Wehrkragen, die Brustteile beginnen bereits palmwipfelförmig zu werden. Kreuzgehänge mit eichelförmigem Schulteraufsatz. Weite Wehrärmel für den Oberarm, enge Schienen(♀)ärmel für Unterarm. Weite Wehrhosen, darunter werden enge Ringmaschenbeinkleider u. Schienbein und Ferse deckende Halbschienen am Unterschenkel getragen. Große Ritterschwerter mit Kreuzgriff; eine Fahnenlanze mit Drachen. Vorderasiatische Stufenzinnen auf den Stadtmauern.



fig. 54. (G. 435) Vajrapāṇi aus der Höhle „mit dem Preta", Kirisch, 8. Jhdt. n. Chr. (♀).

Helm: weiß m. braunem Rand. Mantel: weiß m. goldener Heftspange (♀). Panzer: Plättchenpanzer (♀) Wehrkragen sehr verkleinert, golden. Oberkörperpanzer milchblau mit Goldeinfassung, Unterkörperpanzer eisengrau. Oberarmpanzer bräunlichrot (Ringe oder Plättchen in Reihen), Unterarmp. blau. Gurt: goldene Scheiben. Unterschenkel: goldene verzierte Schienen mit g. Spangen hinten befestigt. Am Knie goldene Schutzscheibe. Goldener verzierter Panzer(♀)-Schuh. Grades Schwert (blau) mit goldenem Scheibenknauf u. g. Parierstange, diese ist in der Mitte verbreitert u. zeigt die an modernen persischen Säbeln *(šamšir)* häufige Form.

fig. 55. Höhle Nr. 8 (Nāgahöhle). Šorčuq. 8. Jhdt. (♀)

Abwandelung des sassanidischen Harnischs. Nur Brustteil des Körperpanzers erhalten; sehr verkleinerter Wehrkragen, vertiefte Rosetten. Plattenpanzerung. Darüber aufgebunden: Pardelfell *(bäbr-i-bäyān,* bei Steingass: *a kind of military cloak made of a leopard's skin (such as worn by Rustam)* vergl. Andreas in *Vier pers. Etymologien,* Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss., Göttingen 1916.

Die Art, den Pelz umzugürten, kommt ähnlich noch im 18. Jhdt. bei preußischen Husaren vor, vergl. das bekannte Bild des alten Zieten von Therbusch (Glaßbusch sculps. 1781).



fig. 55

fig. 53—54



fig. 56. Panzer aus dem Heiligtum des Avalokiteśvara (Stūpa) bei Qum-Ariq bei Kutscha. 7.—8. Jhdt. (?).

Abgewandelte Form des sassanid. Panzers m. Wehrkragen. Grund weiß, außer auf den Verstärkungsplatten des Brustpanzers, dem Schamschurz und dem Unterrande des großen Panzerschurzes, wo er scharlachrot ist. Der Wehrkragen hellblau. Aufrechtstehende Panzerschuppen in Form bunter Blumenpetale auf dem Mittelteile des Panzers. Farben: grün, carminrot, scharlachrot u. blau in verschiedenen Schattierungen.

Museum f. Völkerkunde.



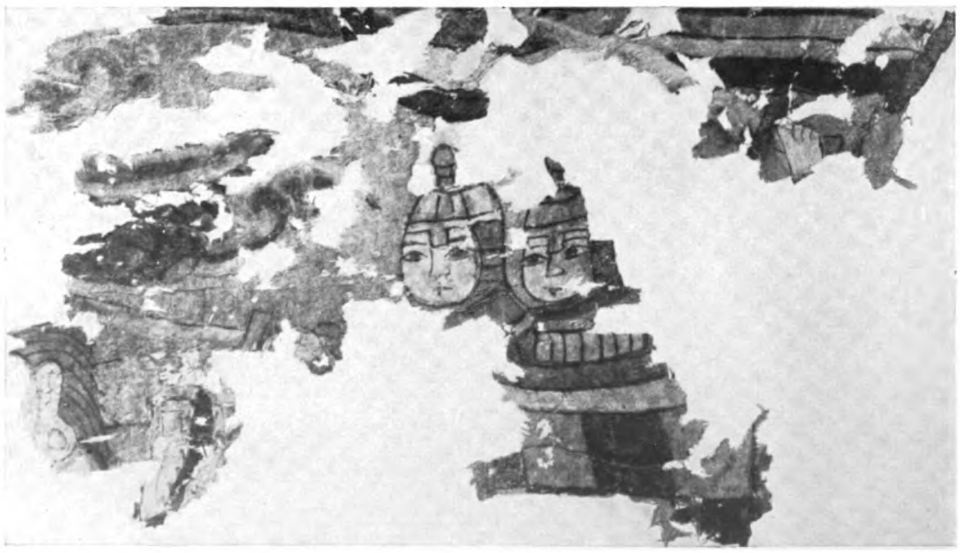
fig. 57.

Gestalt eines Dharmapāla. Chinesische Abwandelung des sassanid. Panzers mit Wehrkragen. Kenntlich sind die Rosetten auf dem Brustteil des Harnischs sowie die nach oben gerichteten Schuppen auf dem unteren Teil. Panzerschurz aus Plättchen. Helm augenscheinlich ganz mißverstanden. Tempelfahne aus Tun-hwang. Aus Sir A. Stein, *Serindia*, vol. IV, Taf. LXXXV, Ch. XXVI, a 002.



fig. 58.

Chinesische Abwandelung des sassanid. Panzers mit Wehrkragen. Gestalt des Lokapala Virūdhaka(?). Mißverstandener sassanid. Flügelhelm (vergl. fig. 60, 64 u. 89). Großer perlenbesetzter Wehrkragen. Palmwipfelförmige Brustplatten mit Perlenband umsäumt, darauf Schmuck- (oder Abwehr-)Scheiben. Panzerschurz u. Küraß mit Schuppen in gewöhnlicher Stellung besetzt. Das bloße Schwert (Scheibenknauf!) wird gehalten etwa wie bei den Offizieren des friedericianischen Heeres üblich (in Indien bei der engl. Armee noch zur Zeit der Militärrebellion 1857 (cf. *London Illustrated News*, 22. 8. 1857). Aus Sir A. Stein, *Serindia*, vol. IV, Taf. LXXXIV, Ch. 0010.



Unterschrift zu fig. 59 auf Seite 57.

fig. 56—59



fig. 60. Tumšuq. Sassanidischer Spangenhelm mit Flügeln. 6.—7. Jhdt. (?).

(Vergl. den flügellosen modernen tibet. Helm, fig. 76). Kleiner Ansatz zum Nasal.

Museum f. Völkerkunde.



fig. 61. Tumšuq. Sassanid. Spangenhelm (die Flügel sind abgebrochen) mit Kegel. 6.—7. Jhdt. (?).

Kleiner Ansatz zum Nasal.

Museum f. Völkerkunde.



fig. 62. Qyzil. Ritter, 8. Jhdt. (?).

Abgewandelter Wehrkragenpanzer. Die Rosetten auf der Brust tragen als Apotropaeum Löwenkopf oder Gorgoneion. Jüngere Form des Spangenhelms m. Kegel; die Flügel sind abgebrochen. Nach S. v. Oldenburg. *Russkaja Turkestanskaja Ekspedicija.*



fig. 63

fig. 63. Miniatur auf Papier, aus Chotscho, 8.—9. Jhdt.

Gelber spitzkegelförmiger Helm. Blaue am Helmrand befestigte, nur d. Augen freilassende Helmbrünne aus Plättchenpanzer (?); kurzärmeliger Panzer aus gelbroten am unteren Ende gelben, rechteckigen, senkrecht stehenden Plättchen zwischen horizontalen Rohleder (?)-Streifen. Am Gurte l. und hinten Bogen im blauen Bogenköcher. Schwarze Lanze mit (nicht mitabgebildeter) roter, mit d. Zipfeln angeknüpfter Fahne. *Museum f. Völkerkunde.*

Unterschrift zu *fig. 59. Manichäische Seidenmalerei aus Chotscho. Helme m. Nasal u. Plättchenpanzer, 8.—9. Jhdt.*

Helme blau. Helmkegel gelb. Helmbrünne: gelblichrot, ebenso Halsberge. Panzer: blaue Platten. Schwert: grade Klinge: blau. Griff: leicht n. vorn gebogen und wie die Parierstange gelb. *Mus. f. Völkerkunde.*

fig. 60—63

fig. 64.

Persische Helme m. Flügeln und Nasal. Langer Plättchenpanzer m. Wehrkragen. Die Plättchen sind an einer Seite ε artig ausgeschnitten. Kleiner Schamschurz. Schild persisch-indischer Art, wie bis vor kurzem getragen. Šōrčuq. Nach Sir A. Stein, *Serindia*, Bd. IV, Taf. CXXXV. 8. Jhdt. (?).



fig. 64

fig. 65. (G. 469a) „Stadthöhle", Šōrčuq. Reiter. Wandgemälde. 8. Jhdt. (?).

Einfacher Spangenhelm, dunkelfarbige Helmbrünne. Langer Plättchenpanzer; an den Unterarmen Wehr-Handschuhe *(dästänä* p.) ? Schild am Riemen über d. Rücken getragen. Bogenköcher aus Tigerfell, nach unten sich verjüngender Pfeilköcher. Grades (oder leicht gekrümmtes ?) Schwert m. Kreuzgriff (wie auf fig. 69 u. 70).

fig. 66. (G. 469b) „Stadthöhle" Šōrčuq.

Zwei Reiter. Wandgemälde. Panzerung wie auf fig. 65. Fahne in Form eines Kreissegments, mit anhängenden Wimpeln. Verwandte Form auf der Bayeux-Stickerei.



fig. 65



fig. 66

fig. 64—66



fig. 67

fig. 67. Tonfigur. Gepanzerter Ritter aus Šōrčuq bei Qarasahr. 8. Jhdt. (?).

Spätere Form d. Panzers u. Helms. Letzterer besteht anscheinend aus Spangen u. Panzerplättchen. Die Nasenberge ist angedeutet. Der Panzer hat den Wehrkragen u. besondere Schutzklappen für die Schultern. Er besteht aus Plättchen wie der in fig. 51 dargestellte. Die Unterarme sind m. Handschuhen (?) bewehrt; die Füße stecken in Stiefeln, aus einer in Šōrčuq gefundenen Form. Für den Helm sind an der Helmbrünne zu befestigende Flügel vorgesehen; wir fanden die Formen dazu in derselben Werkstatt. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 68

fig. 68. Schlachtszene aus Tun-hwang.
Nach Pelliot, *Les Grottes de Touen-houang.*

Lanzenträger mit Fahnenlanzen (vergl. fig. 59 u. 115) greifen Bewaffnete mit Schild u. Schwert an. Die Panzer dürften Plättchenpanzer (vergl. 64–67) sein. Die Schilde sind eine indische Form, die noch heute im Archipel lebt (vgl. fig. 70).



fig. 69

fig. 69. Legende in älterer Darstellung. Holztablette.

Oben Reiter auf Yarkander Schecken mit sassanidischem Halbmond-Aufsatz auf d. Kopf u. Blumen-Aufsatz (?) vor der Nase. Sassanidische Troddeln am Zaumzeug; gebundener Schweif, Steigbügel (?). Sattel m. großen Vorder- u. Hinter-Zwieseln, rundlicher Satteldecke. Reiter mit indischer Tracht am Oberkörper; untere Glieder in Hose u. hohen Stiefeln. Grades Schwert mit persischem (Pistolen-)Griff u. dunkler Scheide mit hellem Ortband.

Unten Kamelreiter mit aufgeklapptem Hut aus Pelzwerk? (Hermelin?). Schwert wie oben. Steigbügel. Aus M. A. Stein, *Ancient Khotan*, Oxford 1907.

fig. 67—69

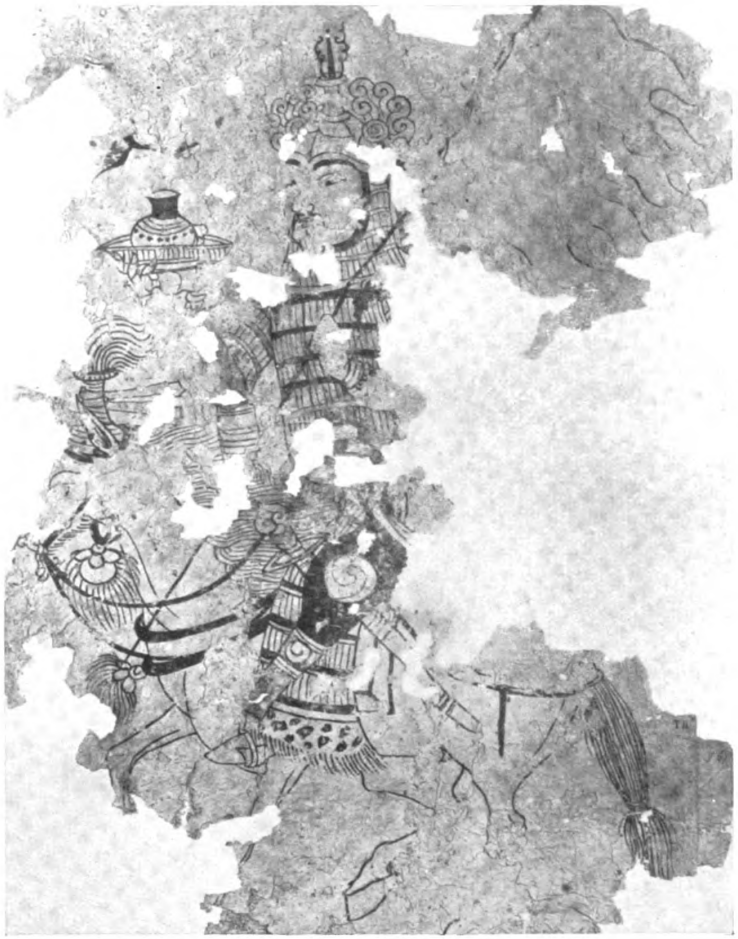


fig. 70

fig. 70. Aus der „Stadt auf dem Yar" bei Turfan. Reiter in chinesisch abgewandelter persischer Rüstung. 9.—10. Jhdt. (?).

Darstellung einer Legende (zur Schale herabfliegender Vogel). Sassanidischer Flügelhelm (vergl. fig. 60 u. 61) mit Aufsatzröhre für Helmbusch. Plättchenpanzer, mit langem dito Wehr-Beinkleid (unten mit Leopardenfell besetzt. Mehrfach gewimpeltes Fahnentuch, an d. Lanze angeknüpft. Köcher für Bogen mit chines. Symbol. Sinisierte Form des Schwertes. Auf dem Kopf des Pferdes Röhrenaufsatz (vergl. fig. 32 u. 33) mit Haarbusch u. flatternden Bändern; sassanidisches Zaumzeug, aber Steigbügel (eigentümlicher Form). Gebundener Schweif. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 71

fig. 71. Indische Eisenkeule. Gegliederter Stab mit rundem Schlagknopf (auf dem der Besitzer die Hände zusammenlegt). Aus Tempel Nr. 9, Bäzäklik, 9.—10. Jahrhdt. (vergl. *Chotscho*, Tf. 33. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 72. (G. 190) Rotkuppelraum, Qyzil, ca. 750 n. Chr. (?).

Antike Keule aus knorrigem Baumast. Körper: schwarzbraun. Der merkwürdige Helm: weiß. Gewand: hellblau. Panzer: graublau. Am Ärmel d. Gitterpanzerung als Perlenstickerei dargestellt.



fig. 73. „Größte Höhle", Qyzil. Rechter Arm und Ellenbogen ein. Ritters. Vgl. fig. 75. Auf dem Schienen-Panzer (?) gravierte u. gepunzte Heiligenbilder. Holz, geschnitzt u. mit Blattgold belegt. Vor 700 n. Chr. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 70—73



fig. 74

fig. 74. Sassanidische Silberschale (nach Smirnoff).

Sassanidische Plättchenpanzer-Rüstungen, den in Šōrčuq gefundenen Nachbildungen augenscheinlich verwandt, aber mit Ärmel-Brünne aus Kettenpanzer (Maschenpanzer). Helm: mißverstandene Darstellung eines Flügelhelms ? oder eigener Typus. Rundschild, türkischer (?) Reflexbogen, zweiösiger (?) Dolch (beim Lanzenträger). Lanze, verschiedene Formen von Keulen und Dolchen. Streitaxt.



fig. 75

fig. 75. (G. 465). „Stadthöhle", Šōrčuq.

Gepanzerter Dämonenfürst *(nāgarāja)* mit getriebenen gravierten oder gepunzten Heiligenbildern auf d. Schienen-Panzer (?). Ca. 750—800 n. Ch. (?) Vgl. fig. 73.

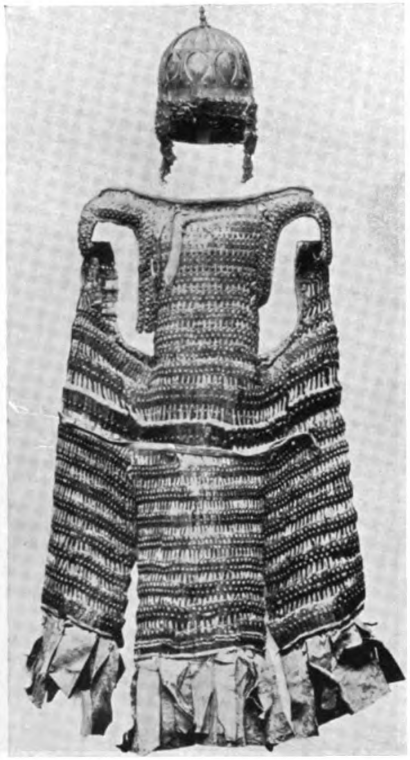


fig. 76. Tibetische Rüstung. British Museum, Handbook to the Ethnographical collections, 1910.

Plättchenpanzer-Rüstung, noch vor kurzem in Gebrauch, vielleicht aber älteres Erbgut. Die Plättchen in Schuppenform, von unten nach oben sich überdeckend, (Rundung nach oben gerichtet) auf Lederriemen aufgereiht. Helm mit Ringmaschen-Vorhang: Spangenhelm (vergl. fig. 60, 61).

fig. 74—76



fig. 77

fig. 77. (G. 266) Höhle „mit den ringtragenden Tauben (lies „Enten"), Qyzil, ca. 750 n. Chr.

Rock: hellgrün. Borte: braun m. Perlenstickerei. Hose weiß. Helm (Hut) u. Stiefel braun. Am Gürtel zahlreiche Ösenbeschläge.

fig. 78. Miniatur aus einer Bibelhandschrift zu Paris. König Lothar zwischen zwei Bewaffneten thronend. Um 845 n. Chr. (aus Middleton, Illuminated Manuscripts, Cambridge 1892, S. 71.)

Der Wächter zur R. des Königs trägt dessen Schwert mit Kreuzgriff und Pilzknauf. Beide Wächter tragen eigentümliche Helme, deren etwaige Beziehungen einerseits zu dem Helm der Männer auf fig. 46, 72 u. 77, andererseits zum spanischen Morion zu untersuchen sind. Der große Schild des Wärters zur L. trägt ein Wirbelmuster (vergl. fig. 120), das auch auf einem Reiterschild des Tempels Nr. 7 in Sängim Aghyz u. öfter auf ind. Miniaturen der Moghulzeit auftritt.

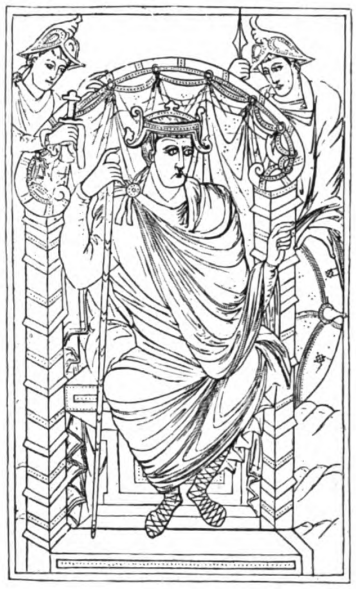


fig. 78

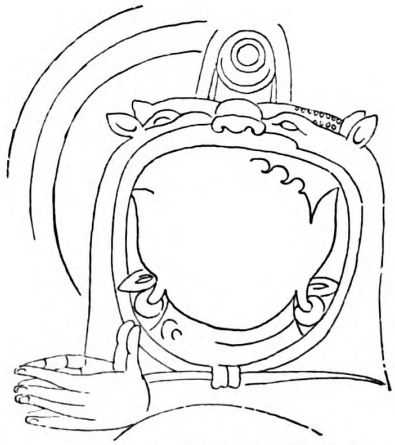


fig. 79. (G. 221) „Höllentopf-Höhle", Qyzil, 8. Jhdt. (?).

Wandgemälde, Dämon mit Löwenkopf-Helm.



fig. 80. Tonkopf, Dämon mit Löwenkopf-Helm aus der Oase von Turfan, 9.—10. Jhdt.
(Vergl. auch *Buddh. Spätantike* I, Taf. 26a.)

Löwenkopf- (Tierkopf-)Helme kommen schon in der klass. Antike vor und wurden in den römischen Heeren vom *tubicen* u. *vexillifer*, oft Britannier, Gallier oder Germanen, getragen. Wahrscheinlicher aber gehen diese Köpfe zurück auf hellenistische Münzen, die einen mit dem Löwenkopf-Helm bewehrten Herrscherkopf tragen.



fig. 81. (G. 177) Vajrapāṇi, „Kāśyapa-Höhle", Qyzil, 8. Jhdt. (?).

Helm: weiß. Perlen: braun weiß belichtet. Der eigentümliche Helm mit dreispitzigem Rand ist ein Attribut des Vajrapāṇi. Vielleicht ist er nur eine mißverständliche Darstellung einer Sturmhaube, wie sie der dämon. Krieger ganz l. auf fig. 46 trägt (?)



fig. 82. Münze mit dem Bildnis des graeco-baktrischen Königs Demetrios (200—160 v. Chr.) im Elefantenhelm, nach Rawlinson, Bactria, London 1912.



fig. 83. Holzstatuette eines Weltenhüters im Elefantenhelm, Japan.
Nach Curt Glaser, *Ostasiat. Plastik*, Cassierer 1925.



fig. 84. Wandgemälde. Gepanzerter Dämon in Rüstung mit Wehrkragen aus Tārišlaq, nördl. v. Chotän am Südrand d. Wüste.
Grades Schwert mit Kreuzgriff und Pilzknauf, dem Knauf der Wiking-Schwerter nicht unähnlich. Aus Sir A. Steins *Serindia*, Bd. IV, Taf. XII.



fig. 85. Tempel der „Kl. Bachschlucht 2" Qyzil, vor 750 n. Chr.
Wandgemälde. Ritter. Rötlicher Ärmelrock m. breiter blauer Borte. Gurt u. Schwert weißlich-grau. Dolch: Scheide bläulich, Griff u Beschläge weißlich-grau. R. am Gurt lichtgrüne rundliche Börse u. ganz R. weißliches *fazzoletto* mit schwarzem Ringornament. Perlenhalsband m. grünem Schloß. Unterkleid (am Halsausschnitt) rötlich m. blauem Oberrand.

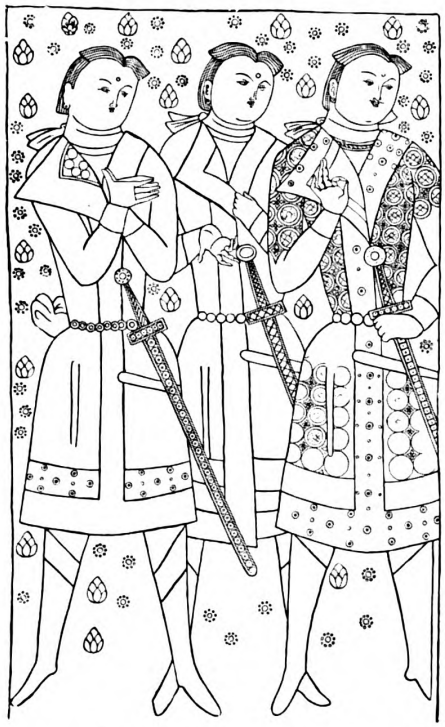


fig. 86. (G. 52) Wandgemälde. Höhle Nr. 19, Qumtura. Vornehme Stifter, 7. Jhdt. n. Chr. (?).

Großer Scheibenknauf am Kreuzgriff des graden Schwertes. Noch verpackt im *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 87. (G. 178) „Kāśyapa-Höhle", Qyzil, Kurzschwert, 7.—8. Jhdt. (?).



fig. 88. (G. 370) „Māyā-Höhle", 2. Anl., Qyzil, Schwerter mit Ringknauf. 7.—8. Jhdt. (?).



fig. 89. Von einem Seidenbild des Avalokiteśvara aus Bäzäklik, 9.—10. Jhdt.(?).

Dämon mit Krummschwert in vollkommen sinisierter sassanid. Wehrkragen-Rüstung u. stark abgewandeltem Flügelhelm (vergl. fig. 64 u. 70). *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 86—89



fig. 90. Dämonischer Schwertträger eines Weltenhüters. Bäzäklik. (Vgl. *Chotscho,* Taf. 31.)
Das Schwert wird, wie früher in Persien und bis vor kurzem in Japan, in einem (hier rotseidenem) Stoffbehälter getragen. Auf der Stirn schnurrbärtiges Antlitz, nach Grünwedel Erinnerung an den Helm der Athene (s. *Athene-Vajrapāṇi).*
Museum f. Völkerkunde.



fig. 91. Letzte Entwicklung des Ganymedes-Mythus: Teil einer Jagd auf Garuḍas. Bäzäklik, (Chotscho, Taf. 33).
Auftreten der antiken Keule und des chines. abgewandelten graden Schwertes.
Einer der Vogelmenschen fliegt oben (l. v. B.) u. wird vom Bogenschützen (fig. 107) beschossen; ein Jagdadler greift ihn in der Luft an. Der zweite Garuḍa wird im Vordergrunde mit der Wurfschlinge eingefangen, ein Hund beißt ihn ins Bein, ein Dämon ist im Begriff, ihm mit einer Keule (klassischer Form) den Kopf zu zerschmettern. (Die ganze Szene ist vielleicht eine mißverstandene Version der Ganymedes-Mythe.)
Ganz r. (v. Beschauer) ein stehender Weltenhüter in der Wehrkragenrüstung, die hier vollkommen chinesisch abgewandelt ist.
Grades Schwert mit Kreuzgriff u. herzförmig geschweiftem durchbrochenem Knauf, der Zeigefinger über die Parierstange gelegt: primitive Art der Verstärkung der Wucht des (durchgezogenen?) Hiebes. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 92



fig. 93

fig. 92. Bewaffneter von e. Wandgemälde aus Bäzäklik (Chotscho, Taf. 31).

Leichtgebogenes Kurzschwert (japanischer Form?) m. durch den Griff gezogenem Faustriemen.

Museum f. Völkerkunde.

fig. 93.

Bewaffneter von e. Wandgemälde. Bäzäklik (Chotscho, Taf. 33). Großer Köcher, wie fig. 94; Bogenfutteral aus Tigerfell. Grader Dolch u. grades Schwert ohne Handschutz beide mit tief in die Scheide gestoßenen Griffen. (Beim Schwert hat der Maler die Pause etwas verschoben). *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 94. Feldherrnreihe, „Bibliothek", Chotscho. 8.—9. Jhdt. n. Chr. (?) (vergl. fig. 33, 34, 108 und 109).

Am Gurt wird l. der (zusammengesetzte) Bogen getragen im Bogenköcher; r. hängt der Pfeilköcher. Dieser ist erheblich größer als die ältere persische Form (vergl. fig. 33) ist aber eine Entwicklung derselben. Er ist nicht mehr ganz rund, sondern flachrund u. verjüngt sich vom unteren Ende bis zum Ansatz des Mundteiles, der sich wieder nach oben verbreitert. Die äußere Fläche des Mundteiles ist mit einem Scharnier versehen u. bildet einen Klappverschluß. Die mit hexagonalen Spitzen versehenen Pfeile stehen mit der Spitze nach oben im Köcher; vermutlich hatte der Köcher am unteren Ende eine verschließbare breite Öffnung, durch die das Pfeilbündel mit den Spitzen nach oben in den Behälter hineingeschoben wurde. Die Pfeile wurden augenscheinlich an der Spitze herausgezogen; die ganze Einrichtung dient zum Verhüten einer Beschädigung der Fiederung. Der Köcher ist in d. verschiedenen Exemplaren verschieden bemalt, die Beschläge sind meist gelb (vergoldet) oder dunkelfarbig mit gelber Blume. Innen ist der Köcher mit rotem Stoff ausgeschlagen, zuweilen ist dieser Stoff, am zurückzuschlagenden Deckel, in einem Rautenmuster gesteppt (fig. 95). Die (nicht mit abgebildete) Fahne ist mit ihren Zipfeln an die Lanze geknüpft; diese hat am unteren Ende einen Lanzenschuh.

Die Pfeilspitzen sind blau gemalt m. weißlichen Lichtern, sind also wohl aus poliertem Stahl.

Museum f. Völkerkunde.

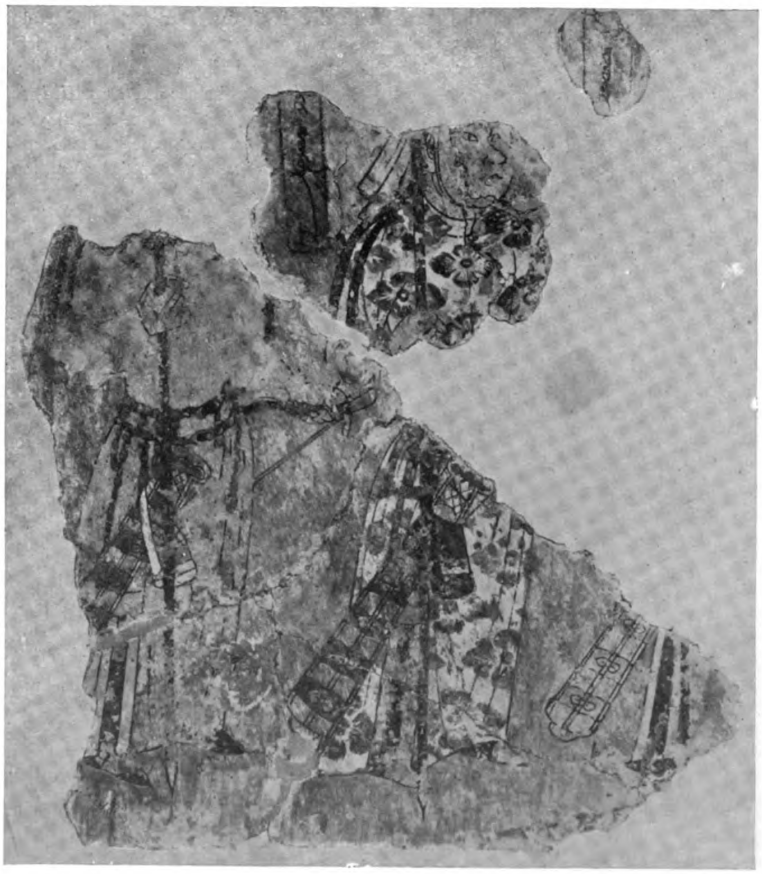


fig. 94

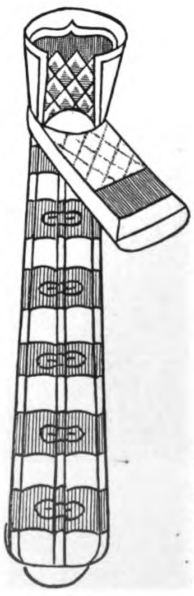


fig. 95.

Nachzeichnung eines Köchers aus dem Original von fig. 94 (vergl. fig. 108-9, wo Köcher fälschlich l. getragen wird).

fig. 92—95

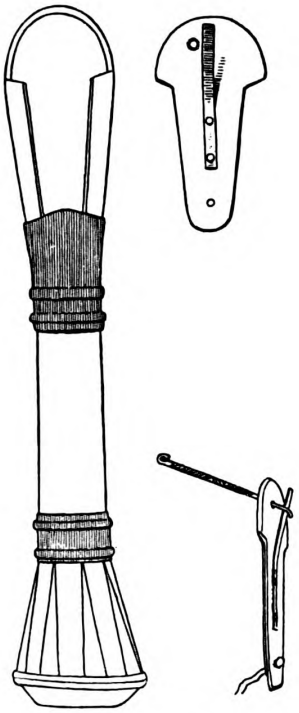


fig. 97. Köcher der Lolo. Nach Herbert Mueller, Baessler Archiv.



fig. 96. Nachzeichnung aus einem Wandgemälde aus Bäzäklik (Tafel 31, Chotscho).
Sechseckige Pfeilspitzen nach oben gestellt. Leicht gekrümmtes Kurzschwert.



fig. 98.
Derselbe Köcher auf einem chinesischen Bilde der Grottentempel in Tun-hwang, n. P. Pelliot, *Les grottes de Touen-houang*, Tome VI, Paris 1924, Taf. CCCXXXV.



fig. 99



fig. 100.
Reiter in Plättchenpanzer, mit iranischem Pfeil- und Bogenköcher; drei Haarbüschel in der Mähne (vgl. fig. 33, 34, 99). Doppelaxt u. Lanze; „*tamγa*" ähnlich wie bei Pferd auf Taf. 20, Buddhist. Spätantike III. Kein Steigbügel. (Aus *Inscriptions de l'Iénisei*, Helsingfors, 1889.)

fig. 99.
Krieger mit Köcher, vom Grabmal des T'ang-Kaisers T'ai-Tsung.
An der Mähne die drei zurechtgeschnittenen Haar-Büschel oder Zöpfe, vergl. die Pferde auf fig. 32, 33, 34. Köcher wie ebenda u. fig. 94. Steigbügel fig. 69, 70. Nach Chavannes, *Mission archéologique*, Paris 1909, planches, vol. II, Taf. CCLXXXVIII.

fig. 96—100



fig. 101

fig. 101. (G. 432) Nāgarāja, aus „Höhle m. d. kranztragenden Tauben" (lies Enten), Kirisch (Simsim). 8. Jhdt. (?)

Drachenfahne: Kopf u. Unterseite d. Körpers weißlich; Oberkörper scharlachrot; die Lanze ist zerstört. Helm: weiß. Panzer: Wehrkragen weiß m. schwarzem Rand; Oberkörperpanzer dunkelgraublau; Rest des Panzers hellgraublau. Scheibe u. Kreuzbänder bräunlichgelb, eichelförmiger Schulterschmuck blau. Oberarmärmel rot, Panzergitterung (?) gelb, Nagelköpfe schwarz. Unterarmärmel graublau, Gitterpanzerung (?) schwarz. Gitterpanzerschurz rot m. gelber Gitterung, schwarze Nagelköpfe. Beinschienen graublau, schwarz umrandet. Maschenhose: grau. Schwertgriff u. Parierstange eisengrau, lederne (?) Scheide graubraun. Bogen schwarz, am Oberende weiß; Bogenköcher aus Tigerfell. An der r. Hüfte: mißverstandenes Futteral für 3 Wurfspieße *(ǧārīd)*?, oder mißverstandener Pfeilköcher.



fig. 103

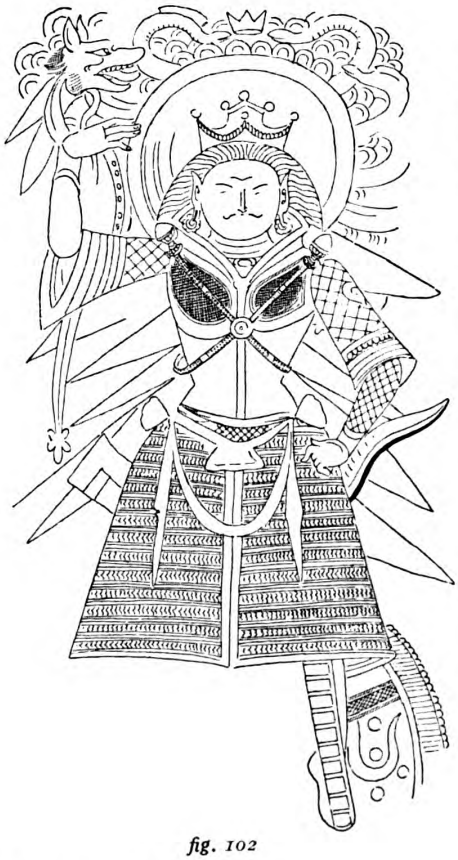


fig. 102

fig. 101—103

fig. 103. (G. 46) Höhle 19, Qumtura. 8.—9. Jhdt. (?).

Elefantenreiter. Vom Sattel nur d. Schabracke sichtbar; an ihren Gurten große Troddeln sassanidischer Art. Über der Lehne des Sattels ist ein, hier mißverstandener, Teppich ausgebreitet (vergl. fig. 33, Elefantenreiter). Panzer m. großem Wehrkragen. Brustplatten palmwipfelförmig, mit runden Plättchen belegt (auf dem übrigen Körperpanzer sind die Plättchen abgerieben). Kurzer Schamschurz. Kreuzgehänge m. rundem Schild auf der Kreuzung, auf diesem Schilde *„ein abgekürztes Gesicht, bestehend aus Nase, Schnurrbart u. 3 Zähnen, eine Form, die mir sonst nur in d. brahmanischen Kunst Balis* [bei Java] *bekannt ist"* (Grünwedel, *Kultstätten*, S. 25). Es ist das Gorgoneion, das sonst auch häufig, und zwar in seine Herkunft deutlich verkündender Form, in unserer Kunst auftritt. Auf d. Schultern ist an den Kreuzgurten ein eichelförmiger Schmuck befestigt. Panzerärmel u. großer Wehrschurz aus Gitterpanzerung. Enganliegendes Beinkleid aus Ringmaschenpanzer; vom Knie bis zur Fußspitze Beinschiene aus beweglichen, horizontalen Schienenlagen (?). Kleiner zusammengesetzter Reiterbogen. Lanze mit mehrfach gezipfeltem, vorn offenem Schlauchbanner. Kopf unbehelmt, zerstört. Körperpanzer, Wehrkragen und Maschenpanzerbeinkleid eisengrau.

fig. 102. (G. 287) Nāgarāja, „Nāgarājahöhle", Qyzil. 8. Jhdt. (?).

Körperpanzer grau. Gekreuztes Bandolier mit Eichelaufsätzen. Langer Panzerschurz. L. mißverstandenes Bogenfutteral, r. Köcher (?). In der r. Hand Wolfsstandarte. Dreieckiger Hut wie bei fig. 54 u. 81. Über dem Nimbus kleine Krone.



fig. 104. (G. 47) Höhle 19, Qumtura. 8.—9. Jhdt. (?)

Elefantenreiter. Körperpanzer wie bei fig. 103, aber ohne Schamschurz; die Ringe oder rundl. Plättchen darstellende Bemalung ist hier erhalten. Ärmel wie bei 103. Wehrschurz mit Gitterpanzerung, am unteren Rand zwei Reihen Panzerschuppen oder Besatz von ausgeschnittenem Rohleder (?). Beine im Ringmaschenpanzer; vorn Beinschienen. Größerer zusammengesetzter Bogen. Lanze mit vorn geschlossenem dreigezipfeltem Beutelwimpel. Das vom zerstörten Kopfputz l. flatternde Zierband hat Prof. Grünwedel mißverständlich als vom Teppich der Sattellehne ausstrahlend gezeichnet. Farbe der Panzerteile eisengrau. Elefantenzaumzeug wie bei fig. 103.



fig. 105.

Persischer Leibwächter, Persepolis (Nach Sarre). Reflex-Bogen mit Frontal-Besehnung.

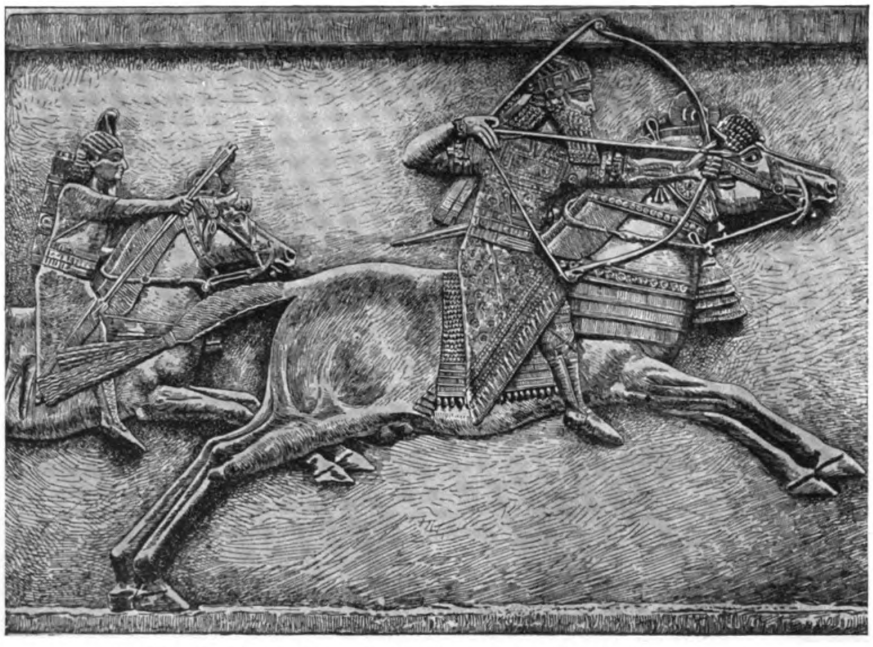


fig. 106. Assurbanipal jagend. Aus Kouyundjik (British Museum).

Zeigt die frontale Besehnung des Reflex-Bogens. Nach Perrot u. Chipiez, *History of Art in Assyria.*



fig. 107

fig. 107.

Bogenschütze mit Reflexbogen. Birkenrindeverkleidung. Die Widerlager des modernen chinesischen (mandschurischen?) Bogens für die Sehne fehlen. Fiederung des Pfeiles entweder —o— oder  . Bäzäklik bei Murtuq, 9.—10. Jhdt.(?).

Museum f. Völkerkunde.



fig. 108.

Krieger aus einem Deckengemälde (Angriff des Māra) aus Tunhwang. Asymmetrischer Bogen. Großer Köcher. Der Bogen wird mit der r. Hand gehalten, der große Köcher (vergl. fig. 94—8) wird hier l. getragen, was natürlich falsch ist. Panzer augenscheinlich identisch mit dem der Reiter auf fig. 65 u. 66.

Diese u. die folgende Nr. verdanken wir der Zuvorkommenheit des Herrn P. Pelliot. In diesen Grenzländern hat China augenscheinlich die überlegene Kriegstracht der als Waffenschmiede berühmten Iranier angenommen.



fig. 109. Kampfszene aus Tunhwang. (Mission Pelliot).

Die Reiter (wohl iranisierte Nomaden der West- u. Nordländer) tragen fremdartige Helme u. Panzer; auf den Pferdeköpfen die Röhre mit Busch (s. fig. 32, 33, 70), die Pferdeschwänze sind geknotet. Die Reiter führen Bogenfutteral u. den kleinen Reiterköcher wie die Ritter auf fig. 32, 33. Sie reiten sehr lang, wie Normannen, und führen die Lanze.

Die Fußsoldaten tragen einen Schild, den wir für altindisch halten möchten, dazu Schwert u. Lanze. Sie kämpfen z. T. auf Seite der Reiter, so daß es zweifelhaft ist, ob es Chinesen sind. (Der Zweifel klärt sich sofort, wenn man annimmt, daß China die Wehrtracht seiner westlichen Nachbarn übernommen habe.)

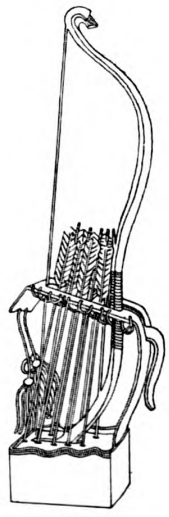


fig. 110.

Kleiner Bogen aus Horn, sog. „mongolischer Bogen". Frontale Bespannung. Japan.
Nach v. Siebold, *Nippon.*

fig. 107—110



fig. 111.
Befestigung der Sehne am „mongolischen Bogen" aus Japan. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 112.
Moderne Pfeilspitzen aus Nordindien. Etwas verkleinert. Hölzerne Schäfte. Befiederung  *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 113. Pfeiltragender Dämon, Bäzäklik.
Holzpfeil m. sechseckiger Spitze. Befiederung wahrscheinlich —o— oder  *Museum f. Völkerkunde.*

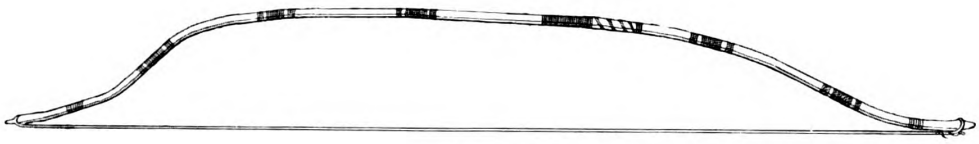


fig. 114.
Der große japanische Kriegsbogen. 2 m lang. Nach v. Siebold, *Nippon.*



fig. 115.
Pfeilspitzen aus Bronze (oder Kupfer). Oase von Kutscha. *Museum f. Völkerkunde.*

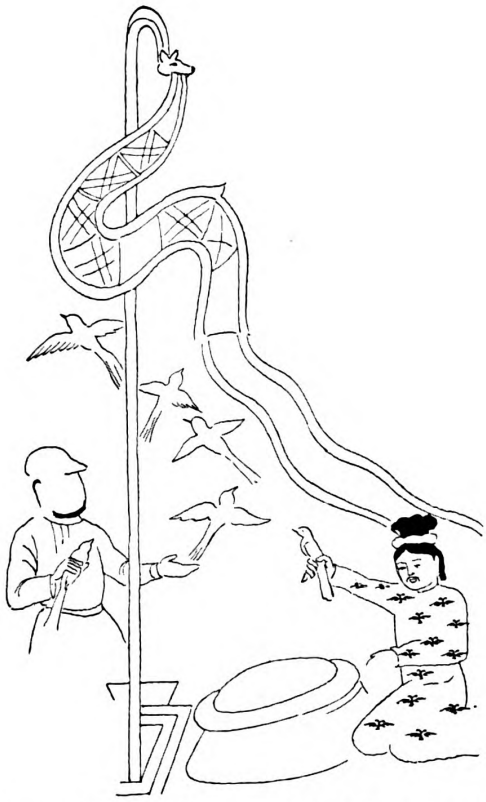


fig. 116. (G. 617) Höhle 3, 2. Anlage, Murtuq. 9.—10. Jhdt. (?).

Zweizipfliger Wimpel an gebogener Stange mit Tierkopf.

fig. 117. (G. 274) Senāpatiratna, Höhle mit den ringtragenden Tauben (lies Enten), Qyzil. 7.—8. Jhdt. (?).

Drachenfahne mit dreizipfligem Wimpel.

fig. 118. (G. 61) Nāgarāja aus der „Nāgarāja-Höhle", Qumtura, 8. Jhdt. (?).

Körperpanzer grau. Zur r. Hand Drachenfahne; die Lanze ist ausgewischt.

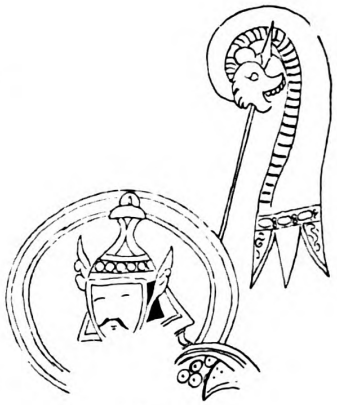


fig. 117



fig. 118



fig. 119. (G. 89) Vajrapāṇi mit Kesselhaube u. Federstutz. Kaminhöhle, Qyzil, vor 700 n. Chr.



fig. 120.

Aus dem Psalterium aureum, St.Gallen. Drachenfahne, Rundschild mit Wirbel-Ornament (vergl. fig. 78); eigentümliche Helmkappe.

fig. 116—120



fig. 121.

Formen von Lanzen mit Bannern, aus *La tapisserie de la reine Mathilde,* Sampson Low, Marston & Co. lim., London, n. d. Nach Encyclopaedia Britannica, Scribner, N. Y. 1879. Die Übereinstimmung mit den Fahnenlanzen aus Ostturkistan fällt sofort auf.



fig. 123. Dharmapāla von einem Avalokiteśvara-Kultbild aus Bäzäklik *(Chotscho,* Taf. 32). In der zweiten l. Hand Wurfschlinge. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 124.

(G. 451) Wandgemälde aus Qarašahr.

Gepanzerte mit Schild, Doppelaxt und einer Art Streithammer (?). Die Form des Helmes vom Zeichner zu individuell aufgefaßt. 8. Jhdt. (?).



fig. 122. (G. 431) Nāgarāja, Wandbild. Höhle „mit den kranztragenden Tauben" (lies Enten) Kirisch-(Simsim). 8. Jhdt.

Panzer, Gitterpanzerärmel u. Schurz wie bei fig. 119; Kreuzbänder schwarzbraun. Am Knie runde Knieschutzplatte (vergl. fig. 54). Der von einem Schmuckband umgebene knieende Dämon zu Füßen der Figur trägt den Pfeilköcher (persische Form, vergl. fig. 33, 34) und das mit Tigerfell bezogene Bogenfutteral. Wurfschlinge (p. *kämänd). Museum f. Völkerkunde.*



fig. 125.

Großes Streitbeil *(āi palta,* t.*)* von einem Wandgemälde aus Bäzäklik 9.—10. Jhdt. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 121—125



fig. 126



fig. 127



fig. 128

fig. 126—128

fig. 126. Teil e. Wandgemäldes, Bäzäklik.

Vajrapāṇi mit Fliegenwedel und Streitaxt m. braunem Holzgriff. Die Klinge ist doppelt, von bläulichem Stahl mit Silbertauschierung. Zwischen den beiden Klingen das Heft tonnenförmig verdickt (Schlagknopf) zur Verstärkung der Wucht des Schlages. Rüstung: eine vollständig mißverstandene Abwandlung des Panzers mit großem Wehrkragen. Vergl. evtl. gewisse Streitäxte aus dem Himalaya, Biddulph, *Tribes of the Hindoo Koosh*, Calcutta, 1880, S. 91, fig. 1 u. 5.

fig. 127. Krieger in sakischer Tracht. Persepolis, Relief von einem Triumphzug. Nach Sarre. Geflochtener Schild. Baschlik.

fig. 128. Ḍākinī (Dämonin), Wandgemälde aus Bäzäklik (Chotscho, Taf. 34). 10.—11. Jhdt.

Zum Stoffgewande abgewandelte Form des Panzers mit großem Wehrkragen. In der oberen l. Hand die Fangschnur; in der unteren l. Hand der Donnerkeil (u. E. aus dem Blitzbündel des Zeus abgeleitet). In den r. Händen Schädel u. Messer *(kartrikā)*. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 129. Aufwärter. Relief aus Persepolis. Baschlik. N. Sarre.

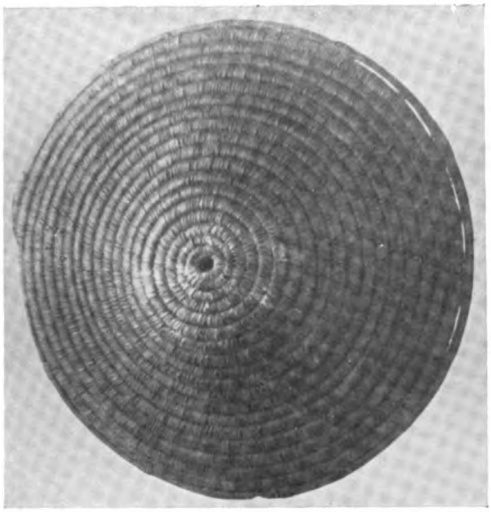


fig. 131

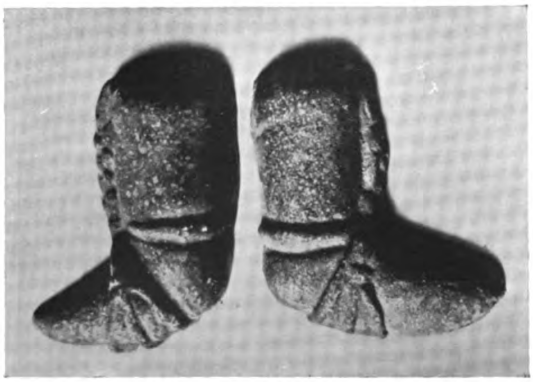


fig. 132. Füße, gestiefelt, mit Steigbügel; wie fig. 133.



fig. 130. Schild aus Rohr, seidebesponnen. 16.—17. Jhdt. Türkisch, Zeughaus, Berlin.

fig. 131.

Tibetischer geflochtener Schild. Nach Laufer *„the national shield of the Tibetans"*. Tatsächlich findet sich der Schild schon bei den Saken (siehe fig. 127), später bei fast allen kultivierten Völkern Asiens, Mongolen, Čaghataitürken, Mughal, Persern, Osmanen.

Aus Laufer, *Chinese Clay Figures*, Chicago 1914.



fig. 133.

Pferdekopf, mit Riemenzeug. 8.—9. Jhdt. (?). Aus in Šörčuq bei Qarašahr gefundenen Formen hergestellt.

Museum f. Völkerkunde.

fig. 129—133

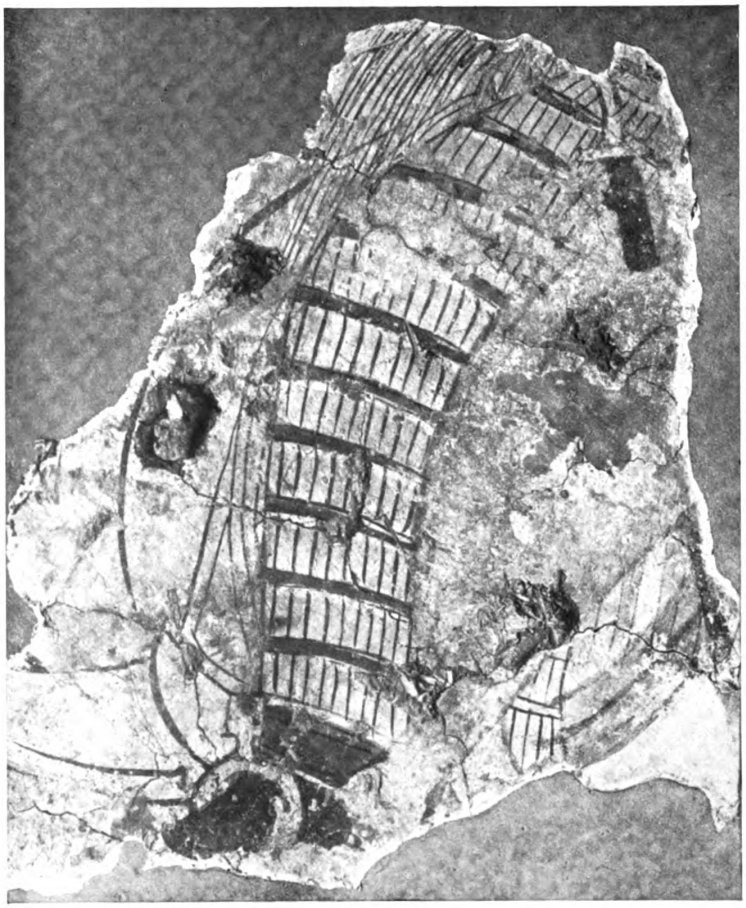


fig. 134. Steigbügel. Chotscho, 8.—9. Jhdt. (?).

Plättchenpanzer der Panzerhose gelb, Querbänder dunkelfarbig. Schwertgriff u. Steigbügel m. Blattgold belegt, Schwert leicht gekrümmt, noch lebenden persischen Formen ungefähr vergleichbar. (Siehe auch die älteren Darstellungen auf dem Holztäfelchen Sir A. Steins aus Chotän, fig. 69). *Museum f. Völkerkunde.*

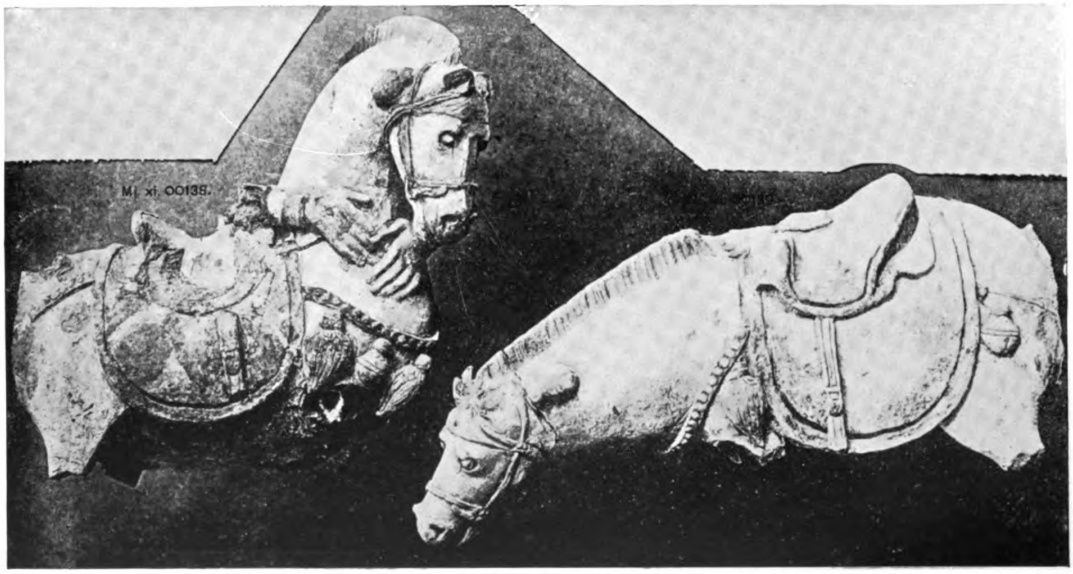


fig. 135. Nach Sir A. Stein, Serindia, Bd. IV, Taf. CXXXVI aus Sörčuq, 8.—9. Jhdt. (?).

Sättel u. Zaumzeug sassanidischer Art, an Tonfigürchen aus Šörčuq. Man vergleiche hierzu das Riemenzeug von Pferden auf älteren japan. Bildern.

fig. 134—135



fig. 136. Gandhāra - Skulptur, Hāritī und Pāñcika, nach A. Foucher, *L'art gréco-bouddhique*, II, 1918, S. 169. Mißverstandenes Füllhorn.



fig. 137. (G. 11) Aus Höhle Nr. 15, erste Schlucht, Qumtura b. Kutscha, 8. Jhdt. n. Chr. (?).
Zur Blume sich abwandelndes Füllhorn.



fig. 138. (G. 18) Stifterin, Qumtura.
Zur Blume abgewandeltes Füllhorn.



fig. 139. (G. 20) Stifterin, Qumtura.
Zur Blume abgewandeltes Füllhorn.



fig. 140. Uigurischer Stifter, Murtuq, 9.—10. Jhdt.
Zur Blume abgewandeltes Füllhorn. *Museum f. Völkerk.*

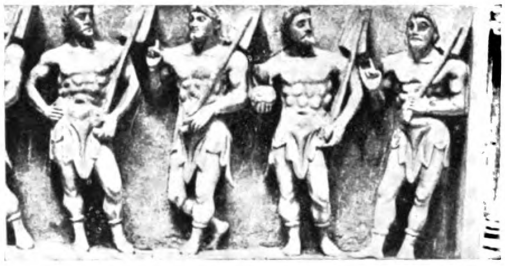


fig. 141

fig. 141.

Schiefer-Relief. Meeresgötter aus Gandhāra. (British Museum). Übertriebene Entwickelung der Abdominal-Muskeln. 17 cm h. Nach Foucher, I, S. 246.

fig. 142.

Große Statue eines Tempelwächters; Japan; Holz bemalt. Lebensgröße. Wiederholung des Schemas der Muskeln (vergl. 141). *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 143. Bogen mit hellenistischen Seeungeheuern aus Gandhāra.

Eine der Grundlagen der gewöhnlichen Form des chinesischen Drachens. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 142



fig. 143



fig. 144.

Gandhāra-Skulptur aus Loriyān-Tangai. Drachen mit reitenden Eroten, um einen Edelstein kämpfend. Fries von einer Darstellung des Nirvāṇa. Eine der Grundlagen der gewöhnl. Form des chines. Drachens.



fig. 145. Drachen aus dem Torbogen eines Korridors der „Teufels-Höhle", Qyzil, vor 700 n. Chr. (?).

Abwandelung des Gandhāra-Typus. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 141—145

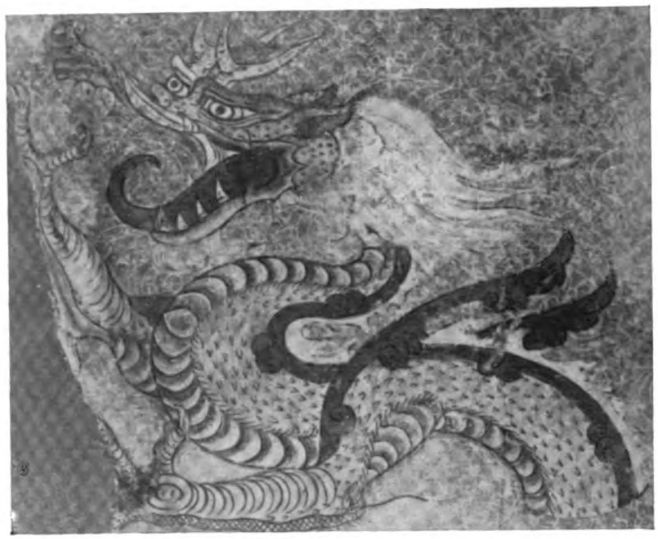


fig. 146. Drache im Teich, Bäzäklik bei Murtuq, 9. Jhdt?
Museum f. Völkerkunde.



fig. 147. Ganymed, nach Leochares. Vatican. Der Hirtenstab von den indischen Skulptoren später vielleicht als Schwanz einer Schlange gedeutet.



fig. 148.
Greif (garuḍa) eine Schlangenfürstin entführend, adaptierte Ganymedes-Darstellung. Skulptur aus Gandhāra (Kabul-Gebiet, Afghanistan).



fig. 149. Sassanidische Goldvase. Wiener Museum. Entführung des Ganymedes.



Unterschrift zu *fig. 153. Bharhut Chulakoka devatā. Cunningham, pl. XXIII, 3. ca. 170 v. Ch.*

Indische Skulptur. Weibliche Figur mit übereinander geschlagenen Beinen mit einer Hand einen Baumast ergreifend (Tänzerinnenstellung).

fig. 150. Ganymedes-Darstellung aus der („Laternen"-) Decke, Cassetten-Höhle, Qyzil, 7. Jhdt. n. Chr. (?).

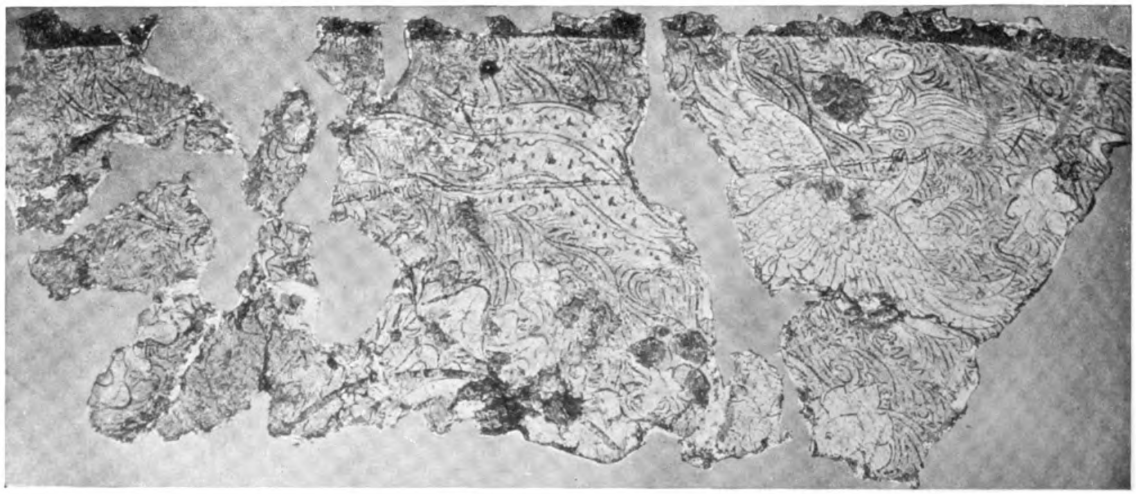


fig. 151.

Ganymedes-Legende in bildlicher Darstellung. Schlucht von Sängim (9. Jhdt.?). Die Mutter (links) lassoiert den das Kind forttragenden Greif. *Museum f. Völkerkunde.*

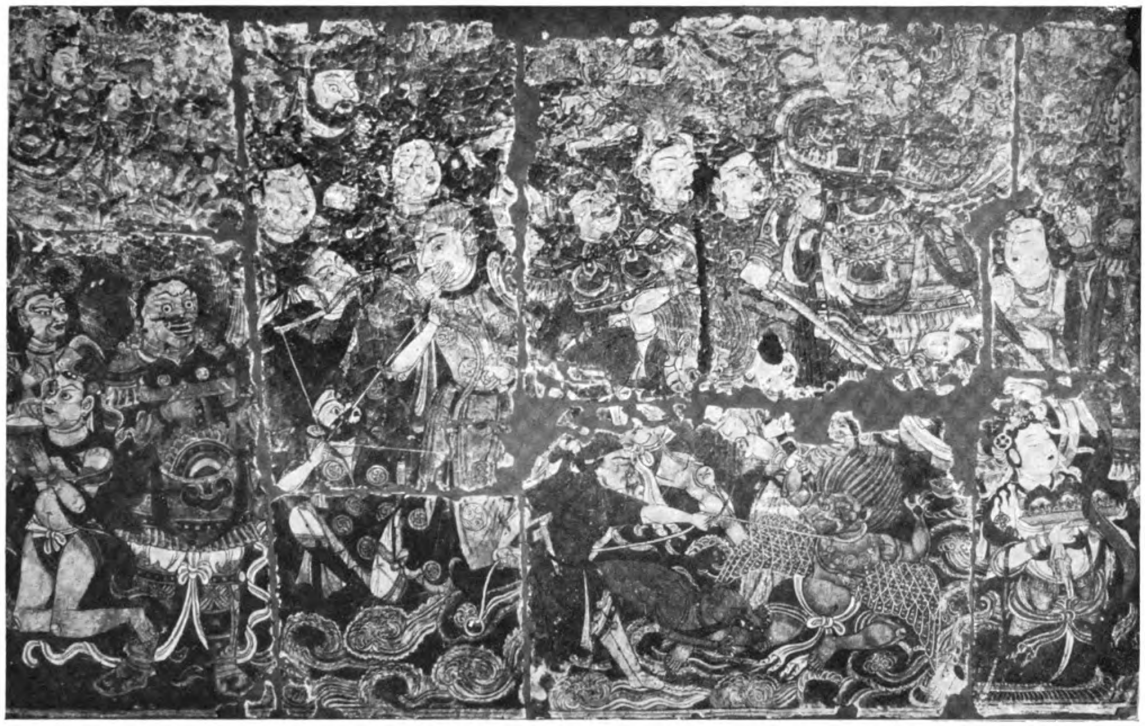


fig. 152.

Wandgemälde. Ganymedes-Legende in bildlicher Darstellung. Murtuq, 9.—10. Jhdt. Hier treten zwei Garuḍas auf, der eine wird im Vordergrund mit der Wurfschlinge gefangen, der andere (Mitte oben) wird mit Jagdadlern angegriffen u. mit Pfeilen beschossen. Durch die Darstellung des schon geretteten Kindes (an der l. Schulter des sich zum Bogenschützen herabbeugenden Mannes) wurde leider einer der zum Ablösen der Verputzplatten notwendigen Schnitte geführt. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 153.
Unterschrift siehe S. 80.



fig. 154. Ägyptisch-hellenistischer Stoff. Darstellung des Apollo u. der Daphne. Der Gott zieht mit der erhobenen r. Hand einen Pfeil aus dem auf dem Rücken getragenen Köcher. Replica einer vermutlich viel älteren Darstellung, die m. E. der „Tänzerinnenfigur" zur Vorlage diente. Aus Monneret de Villard, *La Scultura ad Ahnâs.*

fig. 152—154



fig. 156

fig. 156. Relief aus Gandhāra.
Wunderbare Geburt des Buddha aus der Hüfte seiner Mutter. Tänzerinnenstellung der Gebärenden.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 155. Yakṣiṇī oder Fee, Gandhāra. Derselbe Typ.
Museum f. Völkerkunde.

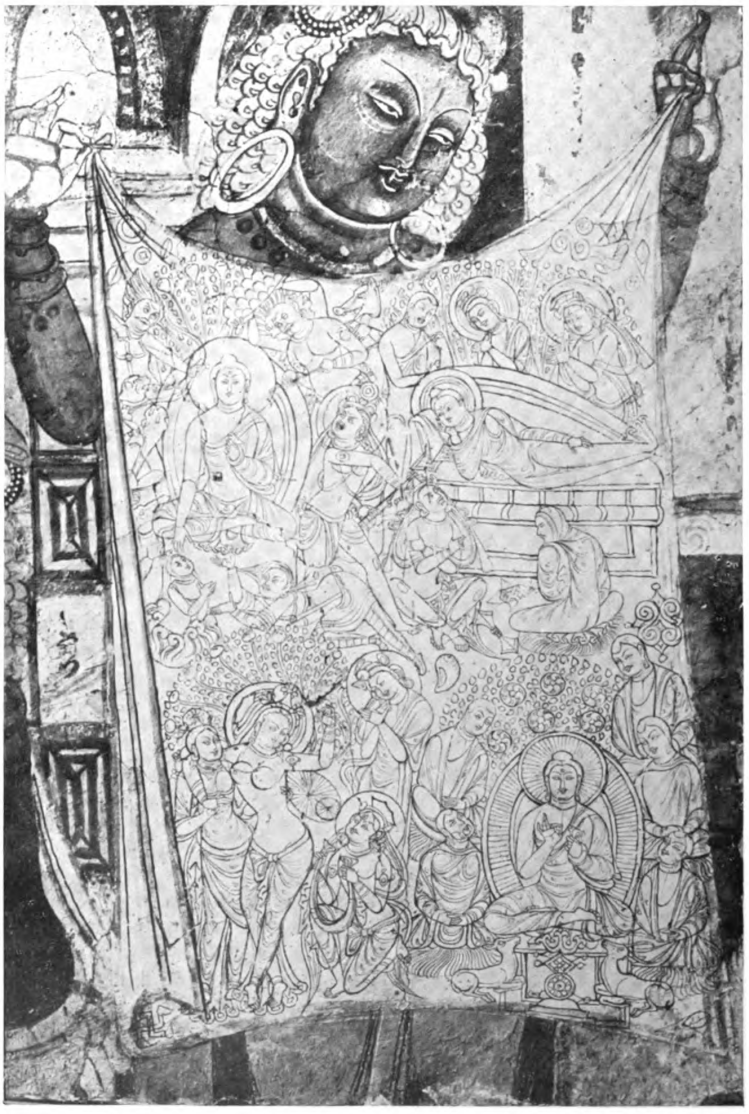


fig. 157. Wandgemälde aus Kutscha (vor 700 n. Ch.).
Tuch mit 4 Darstellungen des Lebens des Buddha; unten l. die Geburt: Mutter in der Tänzerinnenstellung. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 155—157



fig. 158.

Geburtsszene. Zeichnung aus der Schlucht von Sängim bei Chotscho. Die Gebärende in Hockstellung, von einer Frau unter den Armen gehalten. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 159. Gandhāra-Skulptur.

Motiv: Herakles mit d. Bacchusknäblein — hier buddhistisch umgedeutet: der Schutzgott Pāñcika mit einem Knäblein. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 160. (G. 411) Wandbild, Māyā-Höhle, Qyzil, vor 700 n. Chr.

Der Dämon Āṭavika führt einen Knaben durch den Strom. Parallele zu christlichen Darstellungen der Christophorus-Legende (?).

fig. 158—160



fig. 161

fig. 161. Stifter von einem uigurischen Wandgemälde aus Bäzäklik bei Murtuq, 9. Jhdt. (?).

Der Gedanke, den Stifter den Votivgegenstand emporhebend darzustellen, geht vielleicht zurück auf Skulpturen wie fig. 162.

Museum f. Völkerkunde.



fig. 162

fig. 163. (G. 209) Gauklerin aus dem „Tempel der Statuen" zu Qyzil.
Vergl. hierzu die Akrobatin auf fig. 164.



fig. 163

fig. 162. Gandhāra-Skulptur.
Die Erdgöttin stützt den für den Buddha bestimmten Thron.
Museum f. Völkerkunde.

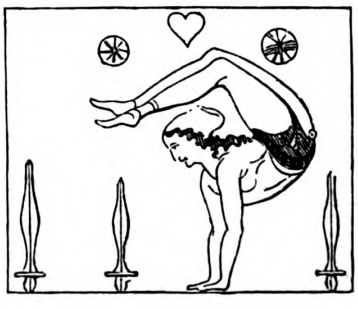


fig. 164

fig. 164.
Griechische Akrobatin zwischen Schwertern auf den Händen gehend. Nach Guhl u. Koner, *Leben der Griechen u. Römer, Berlin.*

fig. 161—164



fig. 165

fig. 165. Gautama als Asket. Gandhāra-Skulptur. *Museum zu Lahor.*

fig. 166.

Verwendung des Typus Gautama als Asket in einer Erzählung (Schiffahrtshöhle, Qyzil). *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 167.

Nikefiguren vom Barberini-Diptychon, Louvre. Nach Herzfeld, *Am Tor von Asien.* Christliche Spätantike.

fig. 168.

Nikefigur vom Bogen des Tāq-i-būstān, nach Herzfeld. Sassanidische Spätantike.



fig. 166



fig. 167



fig. 168

fig. 165—168



fig. 173



fig. 170. Säulencapitell mit Nike-Figuren, Ahnâs.
Nach U.Monneret deVillard, *La Scultura ad Ahnâs*, Milano, 1923.



fig. 169. Manichäische Miniatur aus Chotscho.

Bogen mit Krone und Nike-Figuren über einer Götterfigur, 7. bis 8. Jhdt. (?). Sassanidische Spätantike. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 171

fig. 171. (G. 391) Kranzhalter (abgewandelte Nike-Figuren) über der Buddha-Nische, Höhle 3, Dritte Anlage, Qyzil, 7. Jhdt. n. Chr. (?).

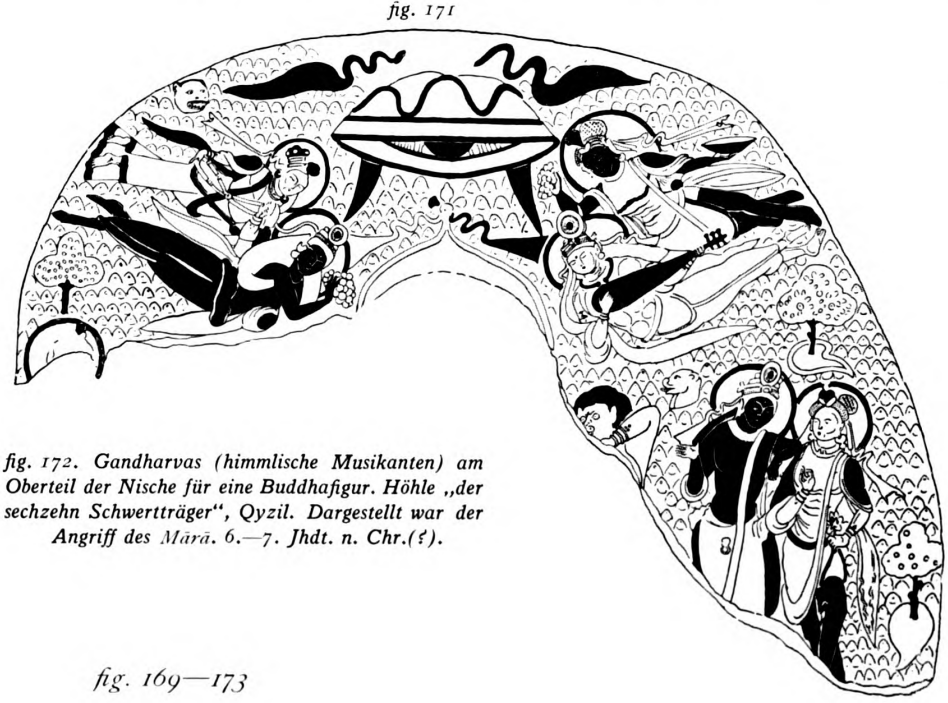


fig. 172. Gandharvas (himmlische Musikanten) am Oberteil der Nische für eine Buddhafigur. Höhle „der sechzehn Schwertträger", Qyzil. Dargestellt war der Angriff des Mārā. 6.—7. Jhdt. n. Chr.(?).

fig. 173. Thronender Fürst. Mesopotamien (1333 n. Chr.).

Nach Kühnel, *Miniaturmalerei im islam. Orient.* Die Nikefiguren islamisch abgewandelt.

fig. 169—173



fig. 174



fig. 175



fig. 176a



fig. 177

fig. 177. (G. 69). Windgöttin aus Qumtura.
(S. auch fig. 220.)
Vorbild zu den dämonischen fliegend. Frauengestalten in der buddhistischen Kunst Tibets.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 176. Windgöttinnen, Museum zu Triest.
Nach U. Monneret de Villard, fig. 21.

fig. 176a. Windgott, Gandhāra Mus. f. Völkerkunde.

fig. 174. Alexandrinische Terracotta, Florenz.
Nach U. Monneret de Villard, *La Scultura ad Ahnâs*, Mailand 1923, fig. 66.

fig. 175. Devatāfigur von einem Balkon in einem buddhistischen Tempel zu Schortschuq bei Qaraschahr. 8. Jhdt. (?)



fig. 178.
Hellenistischer Bodhisattva aus Chotscho, ca. 9. Jhdt.
Museum f. Völkerkunde.

fig. 179. Wandgemälde aus Murtuq bei Chotscho, ca. 9. Jhdt.
An der Buddhafigur ist die ostasiatische Abwandelung der hellenistischen Darstellungsweise schon vollkommen vollzogen.
Museum f. Völkerkunde.

Fig 180. Form für einen Bodhisattva- oder Devatā Kopf. Stucco. Śorčuq, 8. Jhdt.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 178

fig. 180

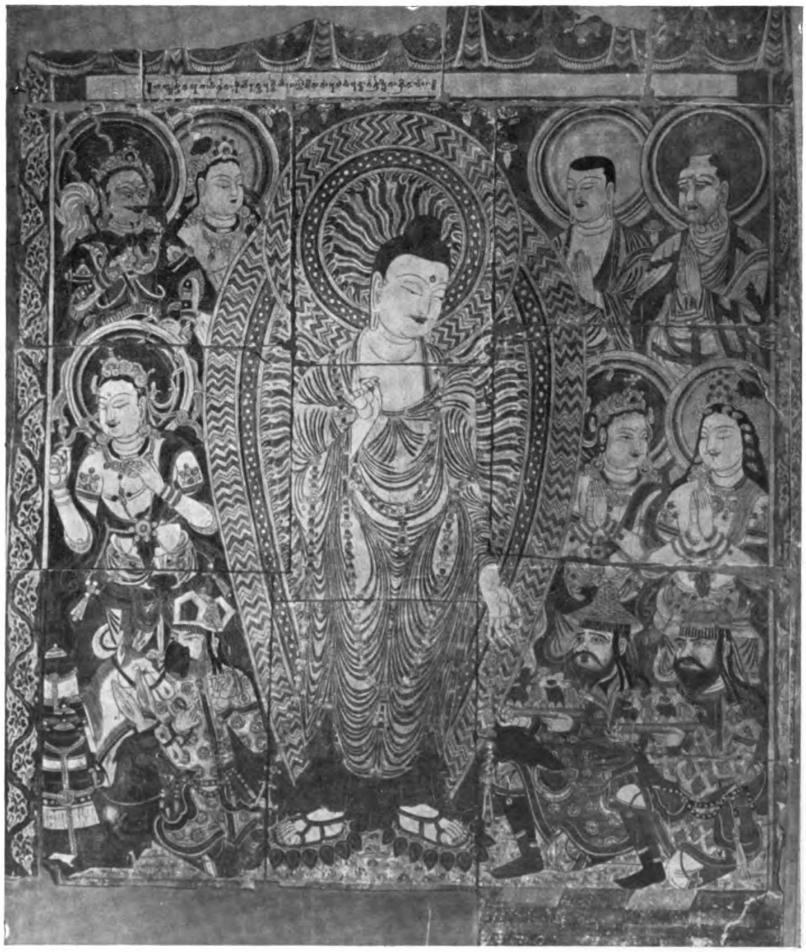


fig. 178—180

fig. 179



fig. 181

fig. 181. Spätantiker Kopf einer Devatā-Figur, Chotscho, 8.—9. Jhdt.

Die Nase etwas verkürzt, das Auge leicht vorgeschoben. Haaransatz noch wohl verstanden.
Museum f. Völkerkunde.

fig. 182. Spätantiker Kopf, Chotscho, 8.—9. Jhdt.

Haaransatz stilisiert. Beginnende Abwandlung gemäß dem ostasiatischen Schönheits-Ideal.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 182



fig. 183

fig. 183. Devatā-Kopf, Chotscho, 10.—11. Jhdt.

Fortschreiten der Abwandelung. Mißverstehen des Haaransatzes. Verkleinerung der Nase, Hervorschieben der Augen, Schrägstellung der Brauen.
Museum f. Völkerkunde.

fig. 184. Devatā-Kopf, Chotscho. 10.—11. Jhdt.

Vollzogene Abwandelung; straffes ostasiat. Haar statt der konventionellen Locken.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 184



fig. 185

fig. 185. Spätantiker Tonkopf einer Devatā-Figur aus Qyzil, vor 700 n. Chr.

Die Haare noch wohlverstanden als mit Salben etc. festgelegte Löckchen.

fig. 186. Kopf einer rothaarigen Gottheit blauer Hautfarbe, Stadt auf d. Yār bei Turfan, 10.—11. Jhdt.

Die Locken mißverstanden.



fig. 186

fig. 181—186



fig. 187. Grăcisierendes Bodhisattva-Köpfchen aus Sängim Aghyz. 9.—10. Jhdt.

Der Haarschopf ist abgebrochen. Man beachte das Diadem mit den in bandartigen Flächen gegliederten Haaren. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 188.

Roheres Köpfchen desselben Typs. Die Schmuckscheiben an dem Diadem, die bei den fig. 176 u. 186 abgebrochen sind, sind hier erhalten. Murtuq, 10.—11. Jhdt. (♀). *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 189.

Etwas späteres (♀) Köpfchen desselben Typs aus Sängim, von der Seite gesehen. 10.—11. Jhdt. (♀). *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 190.

Dasselbe Köpfchen aus Sängim, von vorn gesehen. 10.—11. Jhdt. (♀). *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 187—190



fig. 191.
Vollkommen chinesisch abgewandeltes Köpfchen derselben Serie. Sängim, 11. Jhdt.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 192. Steinerner Kopf eines verwandten Typs Lung-Men, China.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 193. Kopf eines japanischen Bodhisattvas.
Der Krobylus vollkommen mißverstanden.
Nach Curt Glaser, *Ostasiat. Plastik.*



fig. 194.
Kopf eines japanischen Bodhisattvas. Abwandelung des Typs dieser Serie.
Museum f. Völkerkunde.

fig. 191—194



fig. 195. Japanischer Bodhisattva.
Der Haarschopf ist hier, vollkommen mißverstanden, zu einer Kappe mit Federbusch umgewandelt. 8. Jhdt.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 197.
Gandhāra-Vorbild der japanischen Bodhisattvafigur fig. 196. Jedenfalls wenigstens 4 Jahrhunderte älter. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 196.
Sitzender Bodhisattva dieses Typs. Der Haarschopf ist hier zur Kugel geworden. Japan, 8. Jhdt. Nach C. Glaser, *Ostas. Plastik.*



fig. 198.
Buddhakopf aus Qyzil. Gandhāra-Typus, vor 700 n. Chr. (vergl. auch A.Foucher, *L'art gréco-bouddhique*). *Mus. f. Völkerkunde.*

fig. 195—198



fig. 199. Buddhakopf, Ton (zufällig durch Feuersbrunst gebrannt). *Tumšuq b. Maralbaschi. 5.—6. Jhdt. (?).*
Ableitung aus der Gandhāraform.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 200.
Buddhakopf, Stein. China angebl. 5. Jhdt.
Verwandte Form im Osten.
Nach C. Glaser, *Ostas. Plastik.*



fig. 201. Löwe, Ton, zufällig gebrannt. Tumšuq b. Maralbaschi. 5.—6. Jhdt.
Die Zunge liegt, gerollt, im Mund u. hat das Aussehen einer Kugel. Vorbild der in China beliebten Löwen mit rollenden Kugeln im Munde.
Museum f. Völkerkunde.

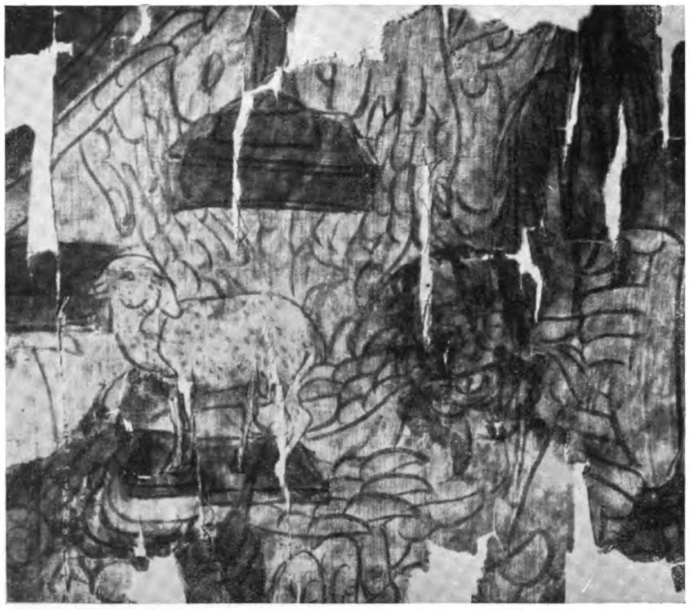


fig. 202. Fragment eines Seidenbildes aus Bäzäklik bei Murtuq. 9.—10. Jhdt.
Vom Nimbus eines tausendhändigen Avalokiteśvara. Das „Lamm Gottes", ein christliches Symbol, als Attribut einer buddhistischen Gottheit!
Museum f. Völkerkunde.



fig. 203.
Ältere Gestalt des Medusenhauptes. Terrakotte aus Athen.



fig. 204. Antikes Gorgonenhaupt.
Terracotta, Stirnziegel. Sammlung Scheurleer, Haag. Vermittelt durch Prof. Noack-Berlin.



fig. 205.
Rondaninische Medusa (München).







fig. 206. Löwenköpfe aus Ton. Oase von Chotän.
Geschenk von Sir G. Macartney. *Museum f. Völkerkunde.*



fig. 207. Gorgo, Oase von Chotän
Geschenk des Sir G. Macartney
Museum f. Völkerkunde.



fig. 208. Gorgo (?). 9. Höhle v. d. Ecke, 3. Anl. Qyzil. Vor 700 n.Ch.
Holzschnitzerei, bemalt.



fig. 209. Löwenkopf an einem spätantiken Krug aus Chotän.
Vergl. *Spätantike*, Bd. I, Taf. 45 und *Túrán*, Budapest 1918, Juni—Sept., *Ein spätantiker Krug aus Chotän.* Ein anderes Medaillon des Kruges enthält eine Silenfigur.
Museum f. Völkerkunde.



fig. 210. Gorgo, Ajaṇṭā. (Nach „*Rūpam*").

fig. 203—210



fig. 211.
„Kīrtimukha", Indien. Nach *„Rūpam"*.



fig. 212.
„Kīrtimukha' in China. Nach *„Rūpam"*.



fig. 213.

fig. 213. Bruchstück, mit Medusenhaupt, eines Gefäßes aus rotem Ton mit schöner grüner Glasur. Qyzil, vor 700 n. Chr.



fig. 214.
„Kīrtimukha" oder „Banaspati",
Java. Nach *„Rūpam"*.



fig. 215.
„Kīrtimukha" oder „Banaspati",
Java. Nach *„Rūpam"*.



fig. 216.
„Kīrtimukha" oder „Banaspati",
Java. Nach *„Rūpam"*.



fig. 217. „Gorgo", wasserspeiend. 2. Anlage, Murtuq.
Nach Grünwedel, *Kultstätten.*



fig. 219. „Kīrtimukha" oder „Banaspati", Java. Nach *Rūpam.*



fig. 218. „Kīrtimukha" mit Gänsen. Sarnath. Nach *„Rūpam"*.



fig. 220.

Zenithstreifen des 1. Korridors in dem ungeheuer großen nach N. geöffneten Tempel auf der südl. Kette der das Tal von Kirisch-Simsim umgebenden Hügel. Von antiken Elementen kommen vor: ganz vorn (teilweise zerstört) der Sonnengott auf seinem von 4 Pferden gezogenen Wagen (querstehende Räder). Dahinter zwei Windgöttinnen mit dem Windschlauch (NB. Vorbilder der weibl. Dämonen in der buddh. Kunst Tibets!). Endlich (hinter indischen fliegenden Buddhas) die Figur des Garuḍa mit Schlangen in den Fängen; ganz hinten endlich, stark zerstört, der Mondgott auf seinem Wagen, sein Nimbus umgeben von der Mondsichel (wie auf manichäischen Wandbildern u. Miniaturen). Überall dazwischen fliegende Enten u. Gestirn-Konstellationen. 8. Jhdt.



fig. 221.

Sonnengott in Quadriga. Seidenstoff im Musée Cluny. Nach Ch. Diehl, *Manuel d'Art byzantin*, Paris 1910.



fig. 222. Sonnengott, Qyzil, Kultst. S. 23.

Der Mondgott wird ebenso dargestellt, aber der Nimbus ist weiß, nicht grau wie hier; auch fehlen ihm die Strahlen. Dagegen ist zuweilen die Mondsichel um s. Nimbus herumgelegt, wie auf manich. Miniaturen. Vor 700 n. Ch.

Museum f. Völkerkunde.

Nach Grünwedel, Alt-Kutscha.

fig. 220—222



fig. 223. (G. 67). Sonnengott in Biga. Qumtura. 8. Jhdt.



fig. 224. Sonnengott (?) aus Grotte Nr. 120. Tun-huang. Nach P. Pelliot, *Les Grottes de Touen-Houang*, 1920—24.



fig. 225. Mondgott in s. von Vögeln gezogenen Wagen. Grotte 120. Nach P. Pelliot, *Grottes.*



fig. 226. Tod und Tänzerin aus einer Predigt des Buddha. Rotkuppelraum, Qyzil, ca. 700 n. Chr. (?)

Haben solche Darstellungen Veranlassung gegeben zu den Totentanz-Bildern?

Museum f. Völkerkunde.

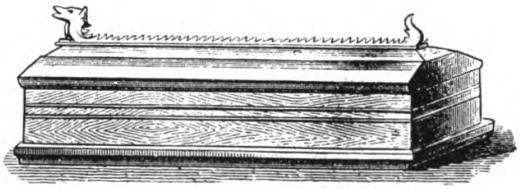
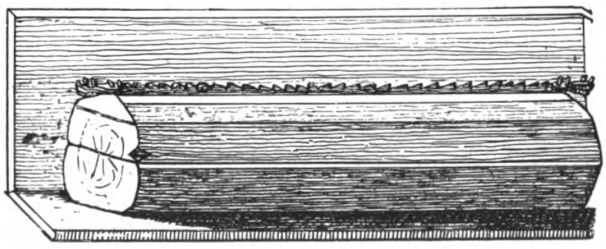
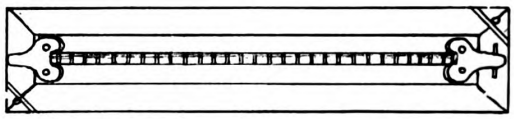


fig. 227. Germanischer Sarg mit Drachenfigur auf dem Deckel. 9.—10. Jhdt.

Aus Müller u. Mothes, *Kunst des germanischen Altertums*, Leipzig 1877, Band 2, s. v. Sarg.



Seitenansicht.



Deckel von oben gesehen.

fig. 228-229. Germanischer Holzsarg aus den Heidengräbern am Lupfen bei Oberflacht in Württemberg. Auf d. Deckel doppelköpfiger Drache.

Nach Lindenschmit, *Handbuch der deutschen Altertumskunde I, Die Altertümer der Merowingischen Zeit*, Braunschweig 1880—89, S. 124.

fig. 226—229

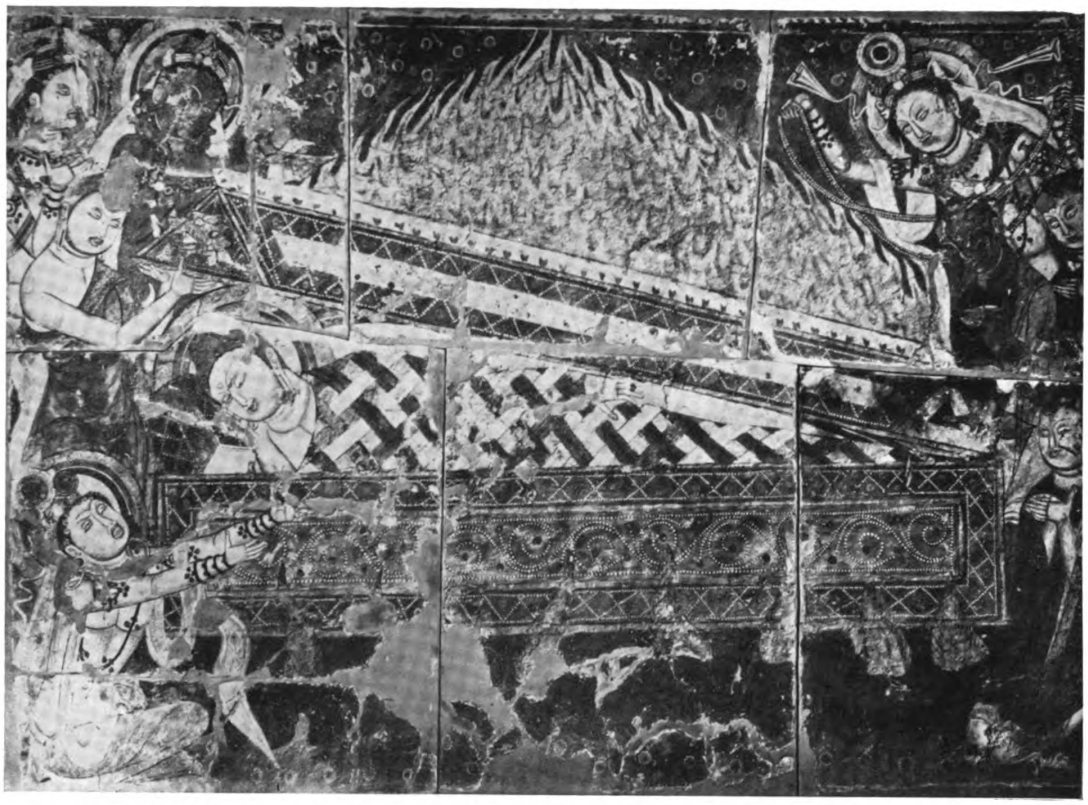


fig. 230. Verbrennung des Buddha; Māyā-Höhle, II. Anl., Qyzil, vor 700 n. Chr. (Alt-Kutscha, Doppeltaf. 44/5).
Leiche in farbigen Mumienbinden. Am Sargkasten spätantike Ranke; am dreieckigen Sargdeckel ragt vorn u. hinten Kopf und Schwanz eines Drachen hervor. *Museum f. Völkerkunde.*

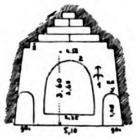


fig. 231. (G. 232) Höhle der Maler, Qyzil. Laternendecke, 6.—7. Jhdt.

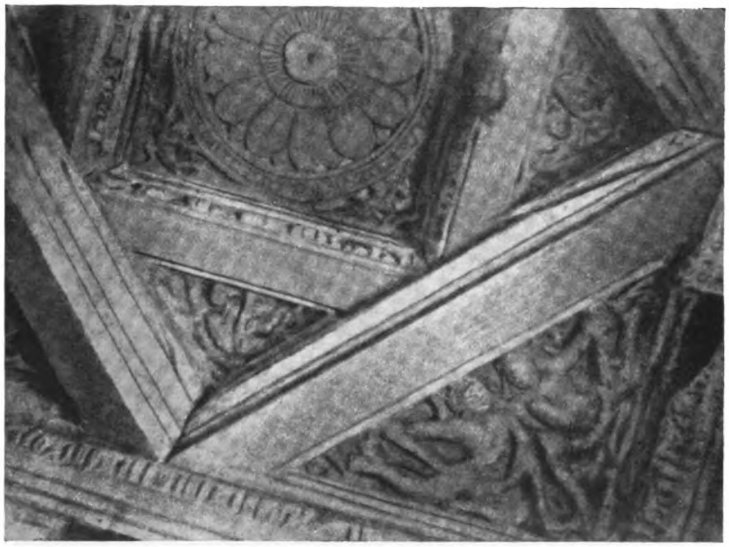


fig. 233. „Laternen"-Decke aus dem graeco-buddhistischen Haustein-Tempel zu Pāndrenthan in Kaschmīr (9. Jhdt.).
Nach Foucher, *L'art gréco-bouddhique du Gandhāra*, Paris, 1905, I, S. 145.

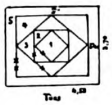


fig. 232. (G. 232) Höhle der Maler, Qyzil. Laternendecke. 6.—7. Jhdt.

fig. 230—233

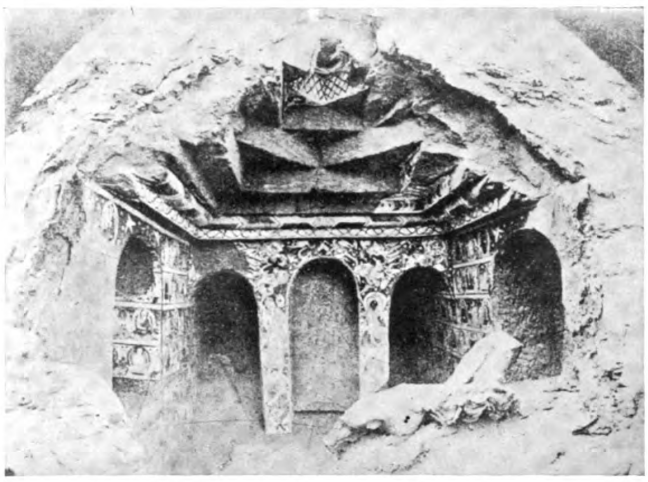


fig. 234. Grotten-Tempel mit Nischen u. Korridoren und dem „Laternen"-Dach. Qyzil. 7. Jhdt.

(Mission Pelliot.) Aus Maybon, *L'art bouddhique du Turkestan oriental, La mission Pelliot (1906—1909).*



fig. 235. Grottentempel (ohne Korridore) mit „Laternen"-Decke, Qyzil.

7. Jhdt. (?). Für die farbige Ornamentik der Decke vergl. Grünwedel, *Kultstätten,* Farbentafel am Ende des Werks.

fig. 234—235

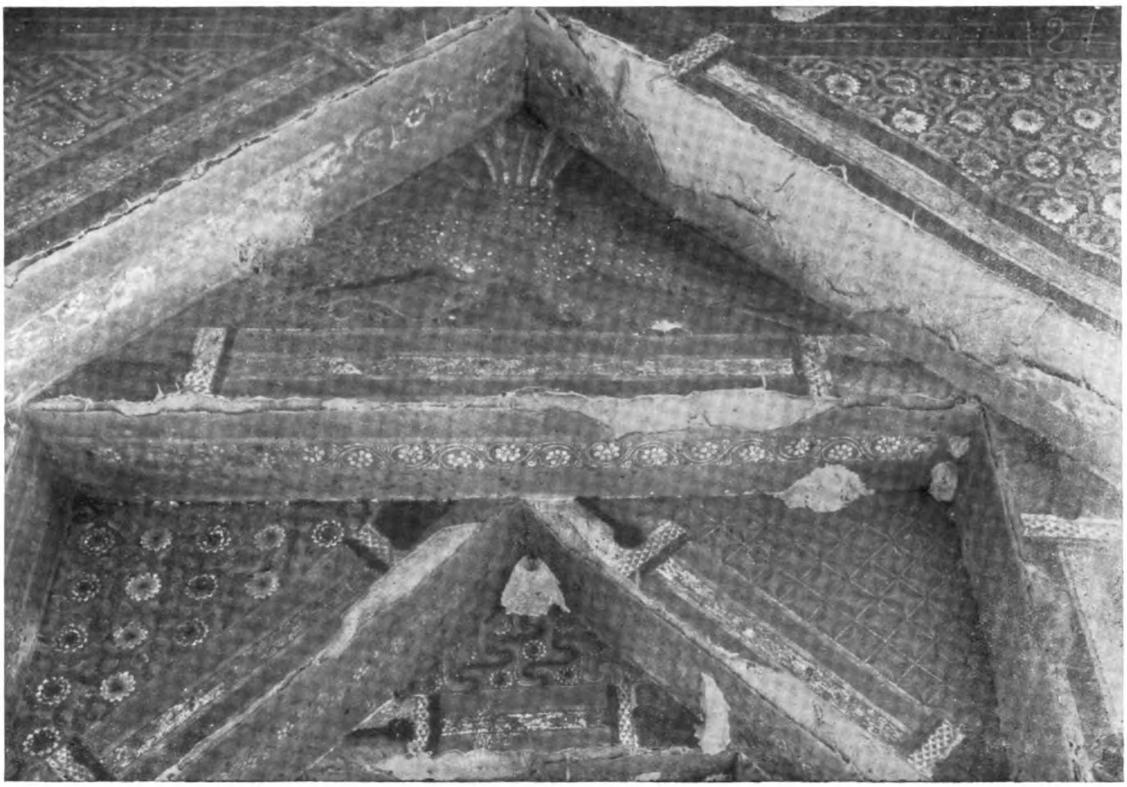


fig. 236. „Laternen"-Decke aus einem Grotten-Tempel in Qyzil, mit doppelköpfigem Vogel. 7. Jhdt. (?) (vergl. fig. 237 und Farbentafel am Ende des Bandes *Kultst.)*.

Der Verputz in dieser Höhle war Stucco; leider war er so morsch, daß diese schönen u. wichtigen Malereien nicht gerettet werden konnten.



fig. 237. Doppelköpfiger Garuḍa m. Nāga. Qyzil.

Nach von Oldenburg, *Russkaja Turkestanskaja Ekspediciya.*

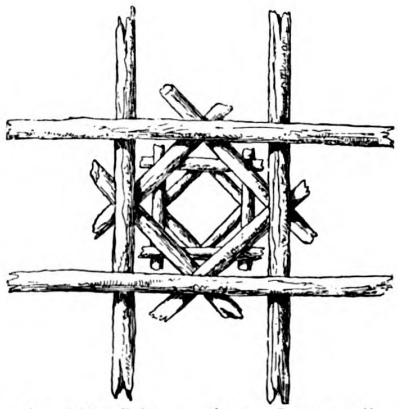


fig. 238. Schema eines „Laternen"-dachs aus Baumstämmen, modern, Armenien. Aus Perrot u. Chipiez, *Art in Chaldaea and Assyria,* London 1884, I (nach Botta).



fig. 239.

Garuḍa (m. menschl. Haupt) und Nāgas. Nach S. v. Oldenburg.



fig. 241.
Herdraum im Hause des Kadi im Dorf Namatgut, Pamirgebiet. Nach Olufsen, *Through the unknown Pamirs*, London.



fig. 242. (G. 634) Gemalte „Laternen"-Decke. Čiqqan-Köl bei Murtuq, 8. Jhdt. (?).

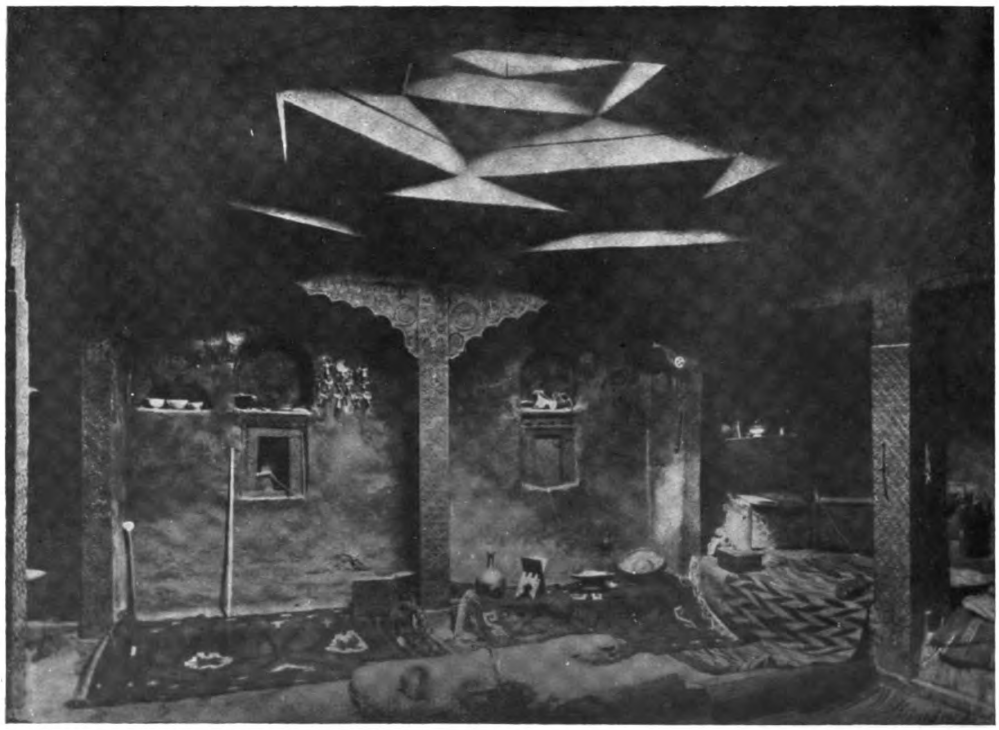


fig. 240. Prachtraum (aiwān, p.) im Hause des Obeidullah Chan, Miragrām, Mastudsch, Yārkhūn Territory, Hindū Kusch.

Aus Sir Aurel Stein, *Serindia*, Oxford 1921, vol. I, S. 48. „Laternen"-Dach aus behauenen Balken, Geschnitzte Träger.

fig. 240—242

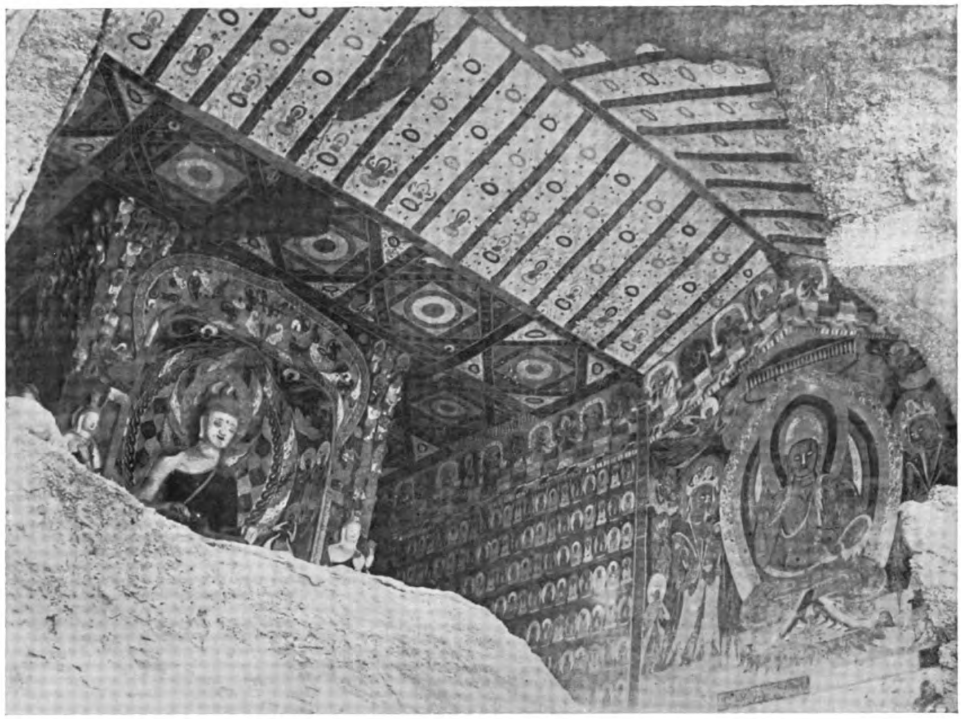


fig. 243. Höhlentempel Nr. 103 zu Tun-huang.
Zeigt neben anderen westlichen Elementen die Verwendung *gemalter* „Laternen"-Decken als Schmuck des Plafonds der Höhle. Aus P. Pelliot, *Les Grottes de Touen-houang*, III, Taf. CLXXXVI Grotte 103.

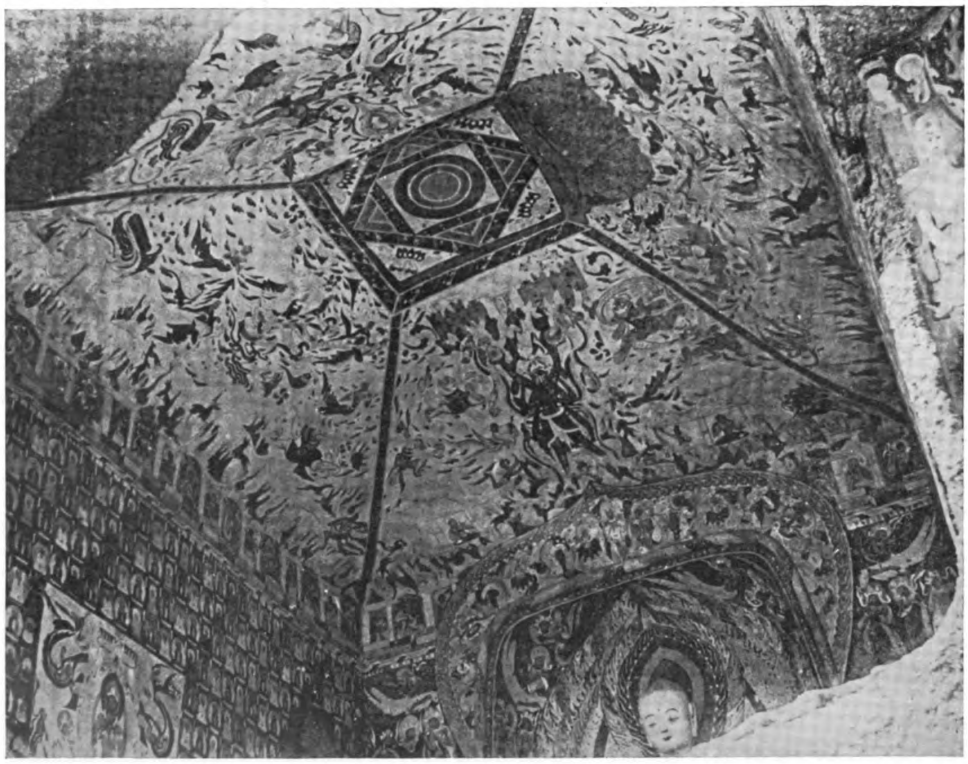


fig. 244
Verwendung einer gemalten „Laternen"-Decke in der Mitte des Plafonds einer Tempelhöhle (Nr. 101) zu Tun-huang. Aus P. Pelliot, *Les Grottes de Touen-houang*, III, Taf. CLXXIX.

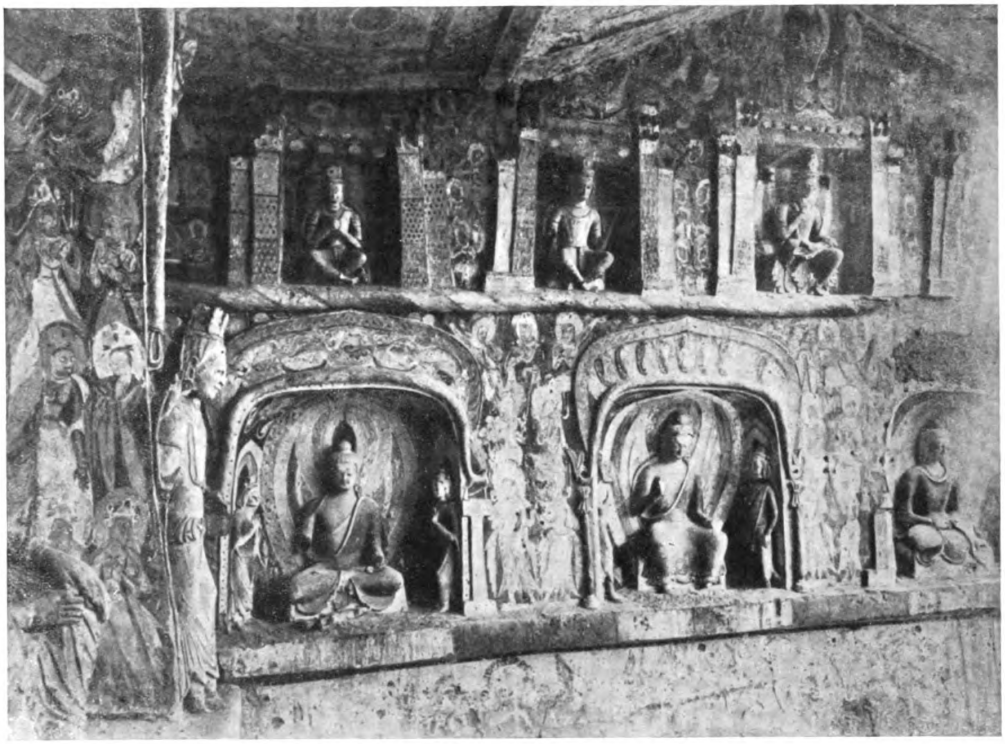


fig. 245. Höhlentempel zu Tun-huang (Nr. 111).
Oben r. gemalte „Laternen"-Decke. Unten sitzende Buddhas unter indischen Bögen; zwischen den Buddhas gemalte Figuren in Gandhāra-Formengebung. Aus P. Pelliot, *Les Grottes etc.*, IV, Taf. CXCIV

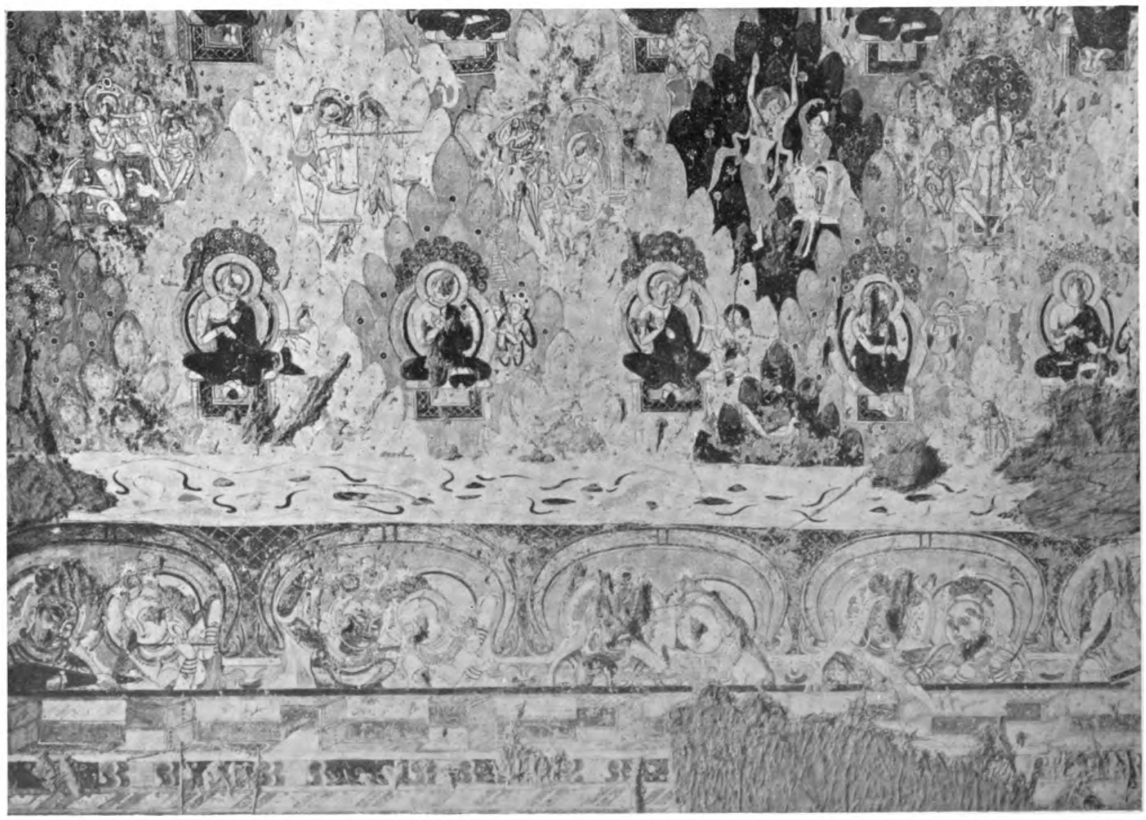


fig. 246. Teil des Deckengewölbes über der l. Wand (r. vom Eintretenden), „Höhle mit dem Musikerfries", Qyzil (vgl. *Kultst.* S. 65.)
Auf der Wölbung Berglandschaften mit *jataka*-Darstellungen. Auf dem wagerechten Teil antikisierende Seetiere. Darunter in flachen indischen Bögen die Musiker. 7. Jhdt. *Z. T. im Museum f. Völkerkunde.*

fig. 245—246



fig. 247

fig. 247.

Zwei Hälften von (verschiedenen) Toren in spitzer indischer Hufeisen-Bogenform. Holz geschnitzt u. bemalt, von kleinen Votiv-Stūpas oder Tempeln. Qyzil, 7. Jhdt. *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 248.

Sitzender Buddha. Holz geschnitzt u. früher bemalt u. vergoldet. Auf dem Thron eingeschnittenes Rautenmuster, eine Berglandschaft darstellend (vergl. Berglandschaft in fig. 246). Vorhalle der Pfauenhöhle, Qyzil. 6.—7. Jhdt.(?). *Museum f. Völkerkunde.*

fig. 249.

Sitzender Buddha wie oben. Ebendaher. Auf Sockel stilisierte Berglandschaft-Rautenmuster.

Museum f. Völkerkunde.

fig. 250—251. Reste einer aus Ton geformten Wandverkleidung aus einem Höhlentempel zu Qumtura b. Kutscha,

ein Fenstergitter aus gedrehtem Holz darstellend. Die Bemalung Weiß, Gelb u. Rot. Vorislamisches Beispiel der *mäšräbīyä*.

Museum f. Völkerkunde.



fig. 248



fig. 249

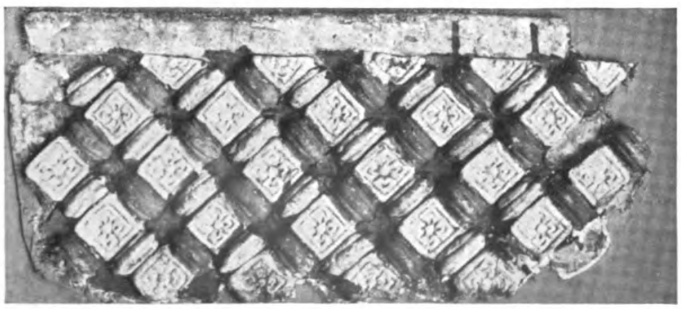


fig. 250

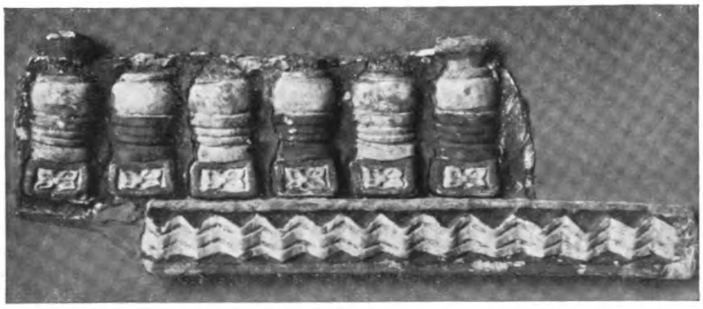


fig. 251

fig. 247—251

fig. 252.

Ruine eines persischen Kuppelraumes (viereckiger Unterbau, halbkugeliges Kuppeldach) mit besonderen Wölbungen zum Verschluß der offengebliebenen Ecken. Ferrāš-Abād. Dieulafoy, *L'art antique*, tome IV, fig. 57.



fig. 252

fig. 253. Höhlentempel zu Tun-huang (No. 117).

Entwicklung des schräg ansteigenden Daches aus der sassanidischen Kuppel über einem rechteck. oder quadrat. Raum. Die kleinen Ecken-Wölbungen gemalt. Ganz im Vordergrund oben reiches Blattwerk u. Perlenborte persischer Art, wie in Sängim Aghyz, Bäzäklik. Daneben Leisten mit Perlenreihe. Aus Pelliot, *Les Grottes etc.*, IV, Taf. CCVVX.

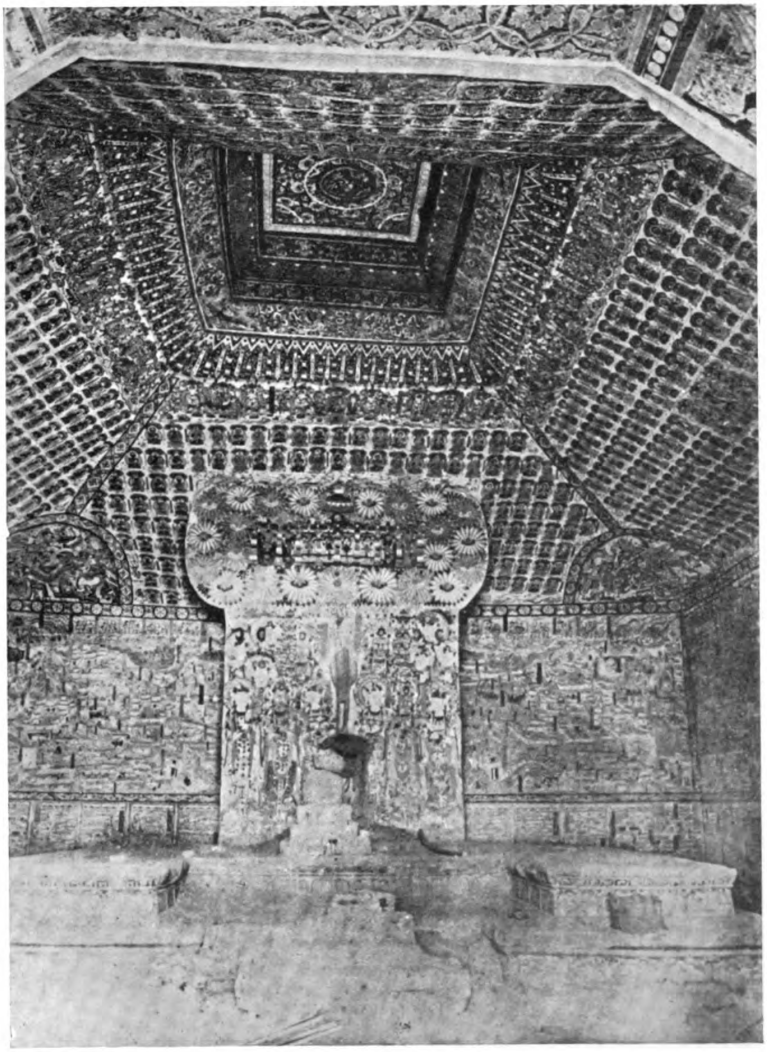


fig. 253

fig. 252—253

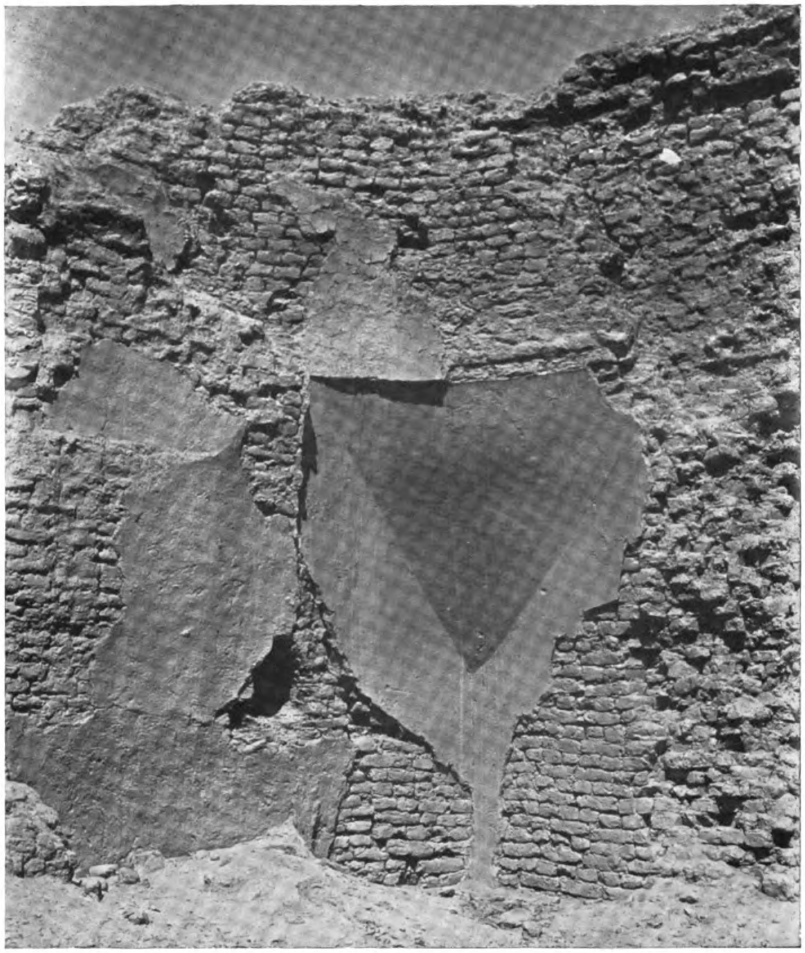


fig. 254. Ruine eines Kuppeltempels in Ili-Köl (Oase Qomul).
Ersetzung des Verschlusses der offen gebliebenen Ecke mittels ein besonderes Gewölbe durch eines aufgemauerten Dreiecks.

fig. 255. Höhlentempel zu Tunhuang (Nr. 77).
Entwicklung des schräg ansteigenden Daches aus der sassanidischen Kuppel über den rechteckigen oder quadrat. Raum. Leisten mit Perlenornament. Aus Pelliot, *Les Grottes etc.*, III, Taf. CLV.

fig. 254

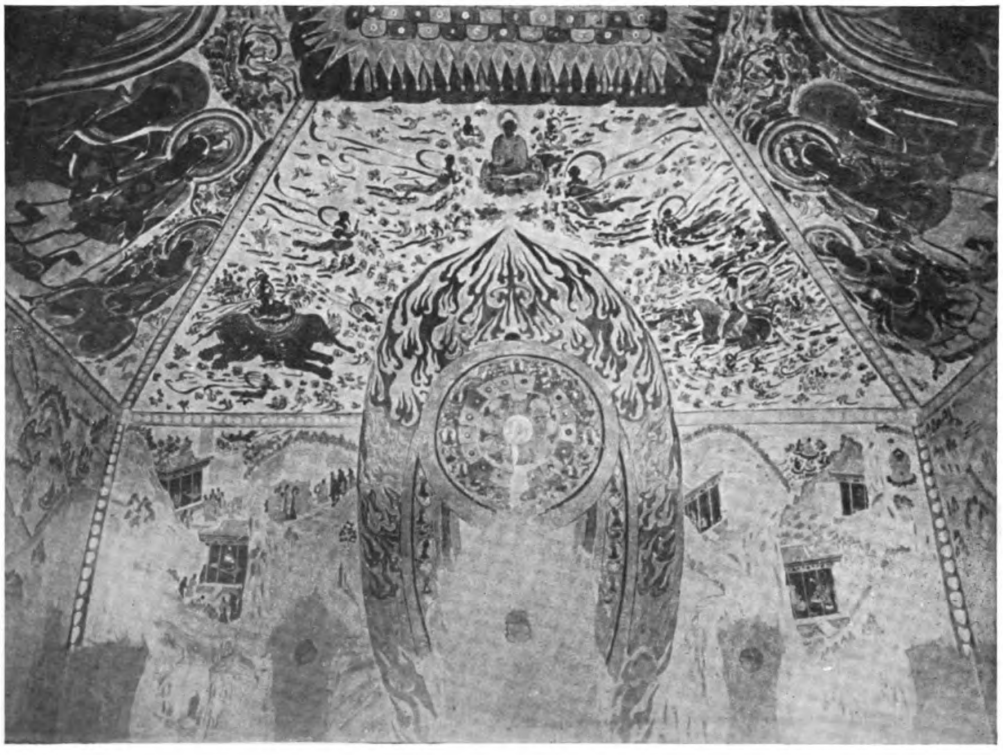


fig. 255

fig. 254 bis 255


BIBLIOTHECA BODLEIANA

